



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Ehrenamtliche Besucher im Pensionistenwohnheim“

Mögliche Ideen zur Gewinnung von ehrenamtlichen Besuchern für Altenwohn- und Pflegeheimenrichtungen aus der Sicht von ehrenamtlichen Besuchern

Verfasserin

Pamina- Maria Simonis

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

IDS Pflegewissenschaft

Wien, im Mai 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 057 122

Studienrichtung lt. Studienblatt: IDS Pflegewissenschaft

Betreuerin: Univ.- Prof. Dr. Berta Schrems

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich versichere, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe. Ich habe mich keiner anderen als in der Arbeit angegebener Literatur bedient und auch sonst keine unerlaubte Hilfe hinzugezogen. Alle Stellen, die ich wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen entnommen habe, sind als solche kenntlich gemacht.

Wien, am _____

Unterschrift _____

Aus Gründen der Übersichtlichkeit und leichteren Lesbarkeit habe ich mich in meiner Diplomarbeit weiblicher Formulierungen und Schreibweisen wie auch männlicher Formulierungen und Schreibweisen bedient. Selbstverständlich sind Frauen und Männer in allen Bereichen der Diplomarbeit gleichermaßen angesprochen.

ZUSAMMENFASSUNG

Österreich weist die Struktur einer alternden Bevölkerung auf. Bis 2050 wird mehr als ein Drittel der Österreicher über 60 Jahre alt sein. Die Zahl der Erwerbstätigen sinkt, die Geburtenrate ist niedrig, gleichzeitig steigt die Lebenserwartung. Bisher wurde durch Zuwanderung die alternde österreichische Bevölkerung austariert. Ob die Zuwanderung die Zahlen in Zukunft weiter angleicht, ist nicht genau zu sagen. Wenn jedoch nicht ein starker Zuwanderungsstrom einsetzt, wird die österreichische Bevölkerung bis 2050 enorm abnehmen.

Es ist festzustellen, dass ältere Menschen über immer weniger Verwandte verfügen. Die wenigen existierenden Studien über intergenerationelle Beziehungen haben ergeben, dass zwischen älteren Menschen gute Beziehungen existieren, ebenso wie gute Beziehungsstrukturen zwischen den verschiedenen Generationsangehörigen. Jedoch kann von einer geringen Besucherfrequenz von pflegebedürftigen Personen in Altenwohn- und Pflegeeinrichtungen ausgegangen werden. Dies wird in der Fachliteratur bestätigt, indem das Ansteigen der sozialen Isolation mit zunehmendem Alter festgestellt wird. Dieser Faktor hängt oftmals mit Verwitwung zusammen. Beispielsweise lebte im Jahr 2007 jede zweite Frau und jeder vierte Mann über 75 Jahren alleine.¹ Besuchsdienst wäre eine Möglichkeit, älteren Menschen, die sich durch die Besuche der Angehörigen nicht genügend betreut fühlen oder aufgrund des hohen Alters nur mehr wenige Verwandte haben, eine Ansprechperson zur Verfügung zu stellen. Dafür müssten mehr ehrenamtliche Besucher gefunden werden.

Es gibt bisher wenige Werbestrategien für die Gewinnung ehrenamtlicher Besucher. Einzig auf einigen Internetseiten gibt es Inserate für einen Besuchsdienst, in einigen Zeitschriften kleine Inserate, sowie in manchen Pensionistenwohnhäusern Plakate und Folder, die auf ehrenamtlichen Besuchsdienst hinweisen. Um Ideen zu formulieren, wie Personen für einen Besuchsdienst gewonnen werden könnten, wurden zehn ehrenamtliche Besucher dazu befragt. Anschließend wurden die Interviews nach dem Analyseprinzip der „Grounded Theory“ ausgewertet. Auf Basis der Grounded Theory wurden Kategorien aus dem Datenmaterial dazu erstellt. Diese Datenauswertung sowie anschließende Diskussion darüber ergaben drei Schlüsselkategorien, von welchen die bedeutendsten Ideen im Folgeteil angeführt werden. Die drei Schlüsselunterkategorien sind die Kategorie der Gewinnungsvoraussetzungen, Gewinnungsideen sowie die der Werbegestaltung.

Hinsichtlich der Gewinnungsvoraussetzungen ist festzustellen, dass wenn Eigeninitiative sowie Zeit und die entsprechende Herzensprägung vorhanden sind, diese Personen für den Besuchsdienst gewonnen werden könnten. Besagte Herzenseinstellung betrifft bspw. das Bedürfnis gebraucht zu werden oder Hilfsbereitschaft. Diese Her-

¹Statistik Austria Informationsmanager (o.D.): 9% der Familien sind Patchworkfamilien. 1.240 Mio. Singles; seit 1985 Zunahme um 61%. http://www.statistik.at/web_de/presse/031187 (Zugriff 10.04.09)

zenseinstellungen können ein Persönlichkeitsmerkmal sein, oder auch im Laufe des Lebens erworben werden, bspw. durch Beschäftigung mit dem Thema oder schwere Lebensereignisse. Besonders anzusprechende Personengruppen sind laut der Interviewpartner Personen, die Zeit haben, speziell ältere Menschen, Studenten und Arbeitslose. Es seien jedoch alle Personengruppen anzusprechen, da ehrenamtliche Besucher eine gewisse Persönlichkeitsstruktur aufweisen. Es sind eher hilfsbereite Menschen, die mit schwierigen Situationen und Menschen umgehen können, geduldig sind sowie Mitgefühl und Verständnis für Ältere haben.

Es ist festzustellen, dass Werbung auf verschiedene Arten erfolgen sollte, um alle Bürger zu informieren. Zwei von zehn Interviewpartnern wurden auf den Besuchsdienst durch die Medien (Presse, Funk, Fernsehen) aufmerksam, zwei durch eine Internetanzeige, zwei durch Mundpropaganda und zwei weitere Personen im weitesten Sinne durch Mundpropaganda (im Zuge eines Praktikums und der Teilnahme an einer Veranstaltung). Die letzten beiden wurden durch Plakate und Folder auf den Besuchsdienst aufmerksam.

Um Personen verschiedener Altersgruppen zu informieren und eventuell zu gewinnen, sollten unterschiedliche Werbeformen verwendet werden. Jüngere Leute könnten mittels Internetwerbung, ältere Personen durch Zeitungsinserate informiert werden. Fernsehwerbung und Radiowerbung, Plakate sowie Folder würden die gesamte Bevölkerung erreichen. Vor allem ältere Personen werden als Potential für ehrenamtliche Besucher angesprochen. Sie könnten durch verbesserte Werbung in der Nähe von und innerhalb der Pensionistenwohnhäuser informiert werden.

Werbung innerhalb der Altenwohn- und Pflegeeinrichtungen sollte optimiert werden. Zwei Drittel der Befragten wurden in Verbindung mit der Einrichtung (Plakate, Folder, hausinterne Veranstaltungen, durch den Blick auf die Einrichtung) auf den Besuchsdienst aufmerksam. D.h. optimal gestaltete und gut sichtbare Plakate, Folder, Promotion von hausinternen Veranstaltungen, Internetwerbung auf der hausinternen Webseite sowie ab und zu kleine Fernseh- und Zeitungsbeiträge, die auf den ehrenamtlichen Besuchsdienst hinweisen, wären Möglichkeiten, die gesamte Bevölkerung zu informieren. Zudem ist mediale Werbung (Presse, Funk, Fernsehen) eher teuer. Die oben genannten Werbemethoden benötigen weniger finanzielle Leistungen. An dieser Stelle seien vielleicht noch Bezirkszeitungen zu nennen, in denen die Inserierung, vergleichsweise zu Tageszeitungen, erheblich billiger ist. Leer stehende Plakatwände könnten ebenfalls genutzt werden sowie ein Verweis auf ein Ehrenamt im Schulunterricht erfolgen.

Bezüglich der Mundpropaganda wäre es vorteilhaft, wenn ehrenamtliche Koordinatoren und Besucher ihre Bekannten „anwerben“, von denen sie meinen, dass sie Interesse an diesem Dienst haben könnten.

Für die Kategorie der Werbegestaltung ergaben sich einige Prinzipien, die für das Werbedesign beachtet werden könnten:

- Werbungskampagnen sollten in periodisch angemessenen Abständen durchgeführt werden, sodass jeder darüber informiert wird.
- Werbung sollte verstärkt in der Nähe von Pensionistenhäusern stattfinden (Bezirkszeitungen, Werbung auf ansonsten leer stehenden Plakatwänden, Folder und Plakate innerhalb der Pensionistenwohnhäuser, Mundpropaganda durch die Ehrenamtlichen).
- In der Werbung sollte auf die gesamte Palette der persönlichen Zugewinne durch das Ehrenamt hingewiesen werden. Innerpsychische Aspekte (einer sinnvollen Beschäftigung nachgehen, eine tiefe Beziehung aufzubauen, für das eigene Älterwerden dazulernen, etc.) und andere Vorteile des Ehrenamtes, die sich auf Aufwandsentschädigungen beziehen (Gratisteilnahme an Festen und Schulungen, Essensmarken, etc.) sollten in der Werbung dargestellt werden.
- Werbung sollte persönlich gestaltet sein, also bspw. Einblicke in das alltägliche Leben der Besuchten enthalten. Weiters sollten die Aufgaben der ehrenamtlichen Besucher dargestellt werden.

INHALTSVERZEICHNIS

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG	2
ZUSAMMENFASSUNG	4
INHALTSVERZEICHNIS	7
I. EINLEITUNG	10
II. THEORETISCHER TEIL	12
1. ALTERNDE GESELLSCHAFT	12
1.1 Definition der „Alternden Gesellschaft“	12
1.2 Der alte Mensch	12
1.2.1 Beziehung zwischen älteren Menschen	15
1.2.2 Beziehung zwischen jungen und alten Menschen	16
1.3 Ursachen für eine alternde Bevölkerung	19
1.4 Österreich- eine alternde Gesellschaft	20
1.4.1 Österreichische Geschichte zur Entwicklung einer alternden Gesellschaft	22
2. EHRENAMT	25
2.1. Das alte und das neue Ehrenamt	25
2.1.1 Das alte Ehrenamt	25
2.1.2 Das neue Ehrenamt	28
2.1.3 Wechsel vom alten zum neuen Ehrenamt	29
2.2 Definition „Ehrenamt“	31
2.2.1 Informelle und formelle ehrenamtliche Arbeit	34
2.2.2 Motive für ehrenamtliche Tätigkeit	38
2.3 Ehrenamtlichkeit in Österreich	41
2.3.1 Ehrenamt im sozialen Bereich	42
2.3.2 Profil des Ehrenamtlichen	43
2.3.3 Männer und Frauen im Ehrenamt	43
2.3.4 Gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung des Ehrenamtes	44
3. STRATEGIEN ZUR GEWINNUNG EHRENAMTLICHER, MIT SPEZIELLEM BEZUG AUF DIE GEWINNUNG EHRENAMTLICHER BESUCHER	50
3.1 Altenwohn- und Pflegeheime	50
3.2 Vorhandene Strategien für die Zugewinnung Ehrenamtlicher	51
3.2.1 Freiwilligenrat	52
3.2.2 Freiwilligenpass	53
3.2.3 Freiwilligentätigkeit in Unternehmen	53

3.3	Projekte	53
3.3.1	Freiwilliges soziales Jahr	54
3.3.2	Senioren-genossenschaft	54
3.4	Einrichtungen	55
3.4.1	Bürgerbüros	55
3.4.2	Freiwilligenzentralen	56
3.4.3	Wohltätigkeitsvereine	57
3.5	Strategien für die Gewinnung ehrenamtlicher Besucher	58
ZUSAMMENFASSUNG DER THEORETISCHEN GRUNDLAGEN		59
III. EMPIRISCHER TEIL		61
4. FORSCHUNGSFRAGE		61
5. FORSCHUNGSDESIGN		62
5.1	Qualitative Forschungsdesigns	62
5.2	Datenerhebung – das „fokussierte Interview“	64
5.3	Analyseablauf „Grounded Theory“	65
5.3.1	Entstehungszusammenhang	65
5.3.2	Definition der Grounded Theory	65
5.3.3	Arbeitsprinzipien	68
5.3.4	Warum die Untersuchung den Zügen der Grounded Theory entspricht	69
6. DIE BEFRAGUNG		71
6.1	Die Stichprobe	71
6.2	Die Transkription	71
6.3	Der Auswertungsvorgang	72
7. INTERVIEWERGEBNISSE		73
7.1	Gewinnungsvorraussetzungen	73
7.1.1	Die innere Bereitschaft	74
7.1.2	Zeit	74
7.1.3	Finanzielle Verfügbarkeit	75
7.1.4	Gründe für das Ausüben des Besuchsdienstes	75
7.1.5	Anzusprechende Personengruppen	77
7.1.6	Profil des ehrenamtlichen Besuchers	80
7.2	Gewinnungsideen	82
7.2.1	Mundpropaganda durch Freunde	82
	Schnuppern	84
	Informationsgabe im Schulunterricht	84
7.2.2	Einfluss der Medien	85
	Öffentliche Werbung (Public Relations)	86
	Wie kamen Interviewpartner zum Besuchsdienst	88

Werbung in der Nähe der Einrichtung	89
7.3 Werbegestaltung	90
7.3.1 Häufige Werbekampagnen	90
7.3.2 Positive Aspekte des Ehrenamtes	91
7.3.3 Motivationsstrategien	94
Aufwandsentschädigungen	94
Wünsche der Ehrenamtlichen	95
Einblicke in das Alltagsleben von Älteren	96
8. DISKUSSION ZUM THEMA	98
9. RESUMÉE	102
10. LITERATURVERZEICHNIS	107
ANHANG	115
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	116
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	117
LEBENS LAUF	118

I. EINLEITUNG

Als ich im Jahre 2004/05 meinem Besuchsdienst in einem Pensionistenwohnheim an der Stadtgrenze nachging, fiel mir auf, dass viele Personen höheren Alters keine Verwandten haben, die sie öfter als einmal im Monat besuchen kommen. Dasselbe beobachtete ich auch in einem anderen Pensionistenwohnheim in der Stadtmitte, in welchem ich über drei Jahre lang meine Urgroßmutter mindestens einmal die Woche besuchte. Nach ihrem Tod ging ich für eineinhalb Jahre dem ehrenamtlichen Besuchsdienst nach. Die verschiedenen Orte sind interessant, da mir im Pensionistenwohnheim an der Stadtgrenze viel mehr ehrenamtliche Besucher aufgefallen sind. Dies trifft tatsächlich zu. Eine Erhebung der Statistik Austria zeigt, dass mehr Menschen in ländlichen Gebieten als Ballungsräumen ehrenamtlich tätig sind. Mir ist weiters aufgefallen, dass insgesamt ältere pflegebedürftige Personen wenig Besuch erhalten. Ob dies tatsächlich der Realität entspricht, wurde durch Studien bisher nicht erhoben.

In Zuge meines Besuchsdienstes begann ich mich mit der Frage zu beschäftigen, wie Besucher für den Besuchsdienst gewonnen werden könnten. Aufgrund der demographischen Entwicklung hin zu einer alternden Bevölkerung, die sich durch eine steigende Anzahl älterer Personen und eine sinkende Anzahl jüngerer Personen auszeichnet (alle Prognoseszenarien weisen auf eine Fertilitätsrate von durchschnittlich 1,5 Kindern bis 2030 hin [s. auch 1.4]), ist der Bedarf eines ehrenamtlichen Besuchsdienstes für pflegebedürftige Personen gegeben. In Zukunft werden ältere Menschen über weniger nahe Verwandte verfügen, denen es möglich sein wird, sie regelmäßig zu besuchen. Ebenso besteht ein großer Personalmangel im Bereich des Gesundheits- und Sozialwesens. Durch den Personalmangel kann Pflegequalität nicht mehr gewährleistet werden (s. auch 2.3.4).² Ein tiefer Kontakt zu den Gepflegten kann nicht hergestellt werden, und ebenso reicht die Zeit nicht, als Pflegeperson mit kleinen Aufmerksamkeiten eine Freude zu machen. Besuchsdienst könnte die Qualitätsminderung lindern, da Besucher genügend Zeit haben, auf Wünsche und Bedürfnisse einzugehen.

Mit meiner Diplomarbeit möchte ich Ideen vorstellen, um Personen zu animieren, einen ehrenamtlichen Besuchsdienst in Altenwohn- und Pflegeeinrichtungen anzutreten. Daher lautet mein Thema: Ehrenamtliche Besucher im Pensionistenwohnheim. Mögliche Ideen zur Gewinnung von ehrenamtlichen Besuchern für Altenwohn- und Pflegeheimen aus der Sicht von ehrenamtlichen Besuchern.

Im „theoretischen Teil“ der Diplomarbeit werden Thematiken behandelt, die in Zusammenhang mit dem Thema stehen. So wird auf den Begriff „alternde Gesellschaft“, „Ehrenamt“ und bereits vorhandene „Strategien zwecks Zugewinnung Ehrenamtlicher“ in Österreich eingegangen.

²Vgl. Amann, Anton (2004). Die großen Alterslügen. Generationenkrieg-Pflegechaos-Fortschrittsbremse? Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 183

Um Ideen zu sammeln, wie mehr ehrenamtliche Besucher gewonnen werden könnten, wurden zehn Interviews mit ehrenamtlichen Besuchern durchgeführt. Sie wurden zu drei Themenbereichen befragt: Wie kamen sie zum Besuchsdienst, welchen persönlichen Gewinn haben sie davon und welche Ideen haben sie bezüglich der Gewinnung ehrenamtlicher Besucher. Alle drei Fragen dienten dazu, mehr Informationen über die Besucher selbst sowie ihre Ideen zur Gewinnung zu sammeln. Die zweite Frage des Fragebogens lautete, welchen Gewinne die Befragten aus dem Ehrenamt ziehen. Das Ziel dieser Frage war, positive Aspekte des Ehrenamtes zu sammeln, um diese eventuell für die Gewinnung von Besuchern einzusetzen. Im „empirischen Teil“ findet die gesamte Auswertung der Ergebnisse aus zehn Interviews mit ehrenamtlichen Besuchern statt. Dies erfolgt nach dem in der Grounded Theory angewendeten Analyseprinzip. Ein Fall nach dem anderen wird transkribiert und anschließend analysiert, um für das Thema wichtige Kategorien zu finden. Im zweiten Schritt wird jeder neue Fall mit Ergebnissen aus vorherigen Fällen verglichen, um neue Kategorien zu finden, sowie eine Sättigung aller Kategorien zu erreichen. Nun verdichtet sich das Datenmaterial langsam zu einer „Theorie“, also Ideen, die in der Praxis anwendbar sind. Aus den zehn Interviewaufzeichnungen ergaben sich drei Schlüsselkategorien, die sich alle auf „Gewinnung“ beziehen. Die erste Kategorie „Gewinnungsvorraussetzungen“ behandelt Faktoren, die im Vorfeld gegeben sind, bevor eine Person einen Besuchsdienst beginnt. Hauptkategorien sind hier die Herzenseinstellung, innere Motivation, Zeit, finanzielle Verfügbarkeit sowie Eigeninitiative. Die zweite Kategorie „Gewinnungsideen“ bezieht sich auf Werbestrategien verschiedenster Art. Die zwei Hauptkategorien hier sind Mundpropaganda und die öffentlichen Medien. Die dritte Kategorie „Werbegestaltung“ befasst sich mit dem Design der Werbung, sowie Faktoren, die in der Werbung vorhanden sein könnten.

II. THEORETISCHER TEIL

1. ALTERNDE GESELLSCHAFT

Ehrenamt gewinnt in einer Gesellschaft an Bedeutung, in der Menschen über viel Freizeit verfügen. In Österreich leben immer mehr alte Menschen, welche über die Zeit für eine ehrenamtliche Tätigkeit verfügen. Gleichzeitig leben auch immer mehr pflegebedürftige Personen in Österreich. Der alte Mensch ist in dieser Diplomarbeit ein Ausgangspunkt, um die Frage zu beantworten, wie ehrenamtliche Besucher für Personen in Pensionistenwohnheimen gewonnen werden könnten. Daher wird in diesem Kapitel auf den Begriff alter Mensch sowie alternde Bevölkerung eingegangen. Weiters wird auf die Beziehungsverhältnisse von Älteren eingegangen. Im letzten Abschnitt werden die Bevölkerungsstruktur Österreichs, sowie Bevölkerungsprognosen für die Zukunft dargestellt. Hierbei werden die drei Komponenten Fertilität, Mortalität und Migration in Österreich genauer behandelt.

1.1 Definition der „Alternden Gesellschaft“

„Mit dem Befund der alternden Gesellschaft wird zum Ausdruck gebracht, dass die Bevölkerung immer mehr alte Menschen umfasst und dadurch das Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung ansteigt.“³

Um die Definition genauer zu erklären, werde ich zuerst auf den Begriff alter Mensch eingehen, Ursachen und die Gesellschaftsstruktur für eine alternde Gesellschaft darlegen und aufzeigen, dass Österreich diesem Bild der alternden Gesellschaft entspricht.

1.2 Der alte Mensch

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) bezeichnet Menschen über 59 Jahren als alt. Sie teilt diese Alterklassen in vier Gruppen ein. 60-75 Jährige werden von der WHO als ältere Menschen und 75-90 Jährige als alte Menschen bezeichnet. Über 90 Jährige werden hochbetagt und die über 100-Jährigen langlebig genannt.⁴

Eine eher philosophische Sichtweise des Alters findet sich bei dem englischen Sozialhistoriker Peter Laslett. Er teilt das Leben in vier Alterstufen ein, wobei für jeden Menschen jede Altersphase unterschiedlich lange dauert. Die erste Phase bildet die Zeit der Kindheit und Jugend. Der Mensch ist ein Kind, abhängig, unreif. Sein Leben wird von Erziehung und Sozialisation geprägt. Danach folgt die Zeit der Unabhängig-

³Lenz, Karl, Rudolph, Martin, Sickendiek, Ursula (Hrsg., 1999): Die alternde Gesellschaft Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Weinheim, München: Juventa, 8

⁴Vgl. Rosenmayr, Leopold (2000): Die soziale Situation der älteren Menschen nach kulturellen Gesichtspunkten. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen. Kompetenzzentrum für Senioren- und Bevölkerungspolitik (Hrsg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000: Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien 2000, 549

keit, Reife und Verantwortung sowie des Verdienens und Sparens, welches die zweite Altersphase bildet und auch Erwachsenenalter genannt wird. Die dritte Altersphase kann mit anderen Altersphasen überlappen und bezieht sich auf persönliche Erfüllung. Der Mensch strebt danach Erfüllung durch seine Tätigkeiten zu finden. In der vierten Altersphase erfährt der Mensch „unabänderliche Abhängigkeit und Altersschwäche“.⁵ Dies macht die letzte Lebensphase aus.

In der Literatur wie auch der Alltagssprache wird das Leben in drei Abschnitte eingeteilt; die Phase der Ausbildung, die Phase der Erwerbstätigkeit und die Phase des Ruhestandes.⁶

In Österreich ist es gesetzlich geregelt, dass Frauen ihre Arbeit mit 60 Jahren und Männer mit 65 Jahren verlassen und ihre Pension antreten. Für Männer macht die Dauer der Pensionsphase im 20. Jahrhundert mehr als ein Viertel ihrer Lebensspanne aus, für Frauen nahezu ein Drittel. Die Lebensspanne, welche in der Pension verbracht wird, steigt seit dem Jahre 1960.

„Für Männer stieg die durchschnittliche Dauer des Ruhestandes von 13 auf über 20 Jahre, für Frauen von 18 Jahre auf 26 Jahre.“⁷

Im weitesten Sinne sind die Gründe, welche zu einer alternden Gesellschaft führen, ebenfalls für eine Ausweitung der Ruhestandsphase verantwortlich (s. auch 1.3).

„Durch den medizinischen Fortschritt im 20. Jahrhundert, den Ausbau der gesundheitlichen Versorgungseinrichtungen und die Verbesserung der Hygiene und Ernährung konnten einerseits die Säuglings- und Kindersterblichkeit maßgeblich reduziert, aber auch die allgemeinen Lebensbedingungen der Bevölkerung optimiert und damit die Lebenserwartung der Menschen wesentlich erhöht werden. Auch die Verbesserungen und Erleichterungen der Arbeitsbedingungen durch die Zunahme der Arbeitsplätze im tertiären Sektor haben dazu geführt, dass heute in der Regel der Eintritt in die Altersphase bei guter körperlicher und geistiger Verfassung erfolgt, was durch die demographische Entwicklung der immer größer werdenden Bevölkerungsgruppe der älteren Menschen zugute kommt.“⁸

Die Alterung der Gesellschaft ist ein europaweites Problem. Die Lebenserwartung steigt in allen Ländern. Die Gruppe der alten Menschen wird größer, jedoch die Gruppe der unter 59-Jährigen immer geringer.

„Es ist jene [Gruppe] der 80-Jährigen und Älteren, sie hat die höchsten Zuwachsraten und wird im nächsten Jahrzehnt in der EU (ohne die neuen zehn Länder) um 36%, in Belgien, Griechenland, Frankreich, Italien und Luxemburg um ca. 50% zunehmen, Unter ihnen gibt es die größten Anteile an Menschen, die in Anstalten wohnen und die mobile Pflege erhalten.“⁹

5Vgl. Laslett, Peter (1995): Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns. Weinheim, München: Juventa, 35

6Vgl. Ehmer, Josef (1998): Das Alter im historischen Wandel. In: Weidenholzer, Thomas, Marx, Erich (Hrsg.):

Hundert Jahre „Versorgungshaus Nonntal“: Zur Geschichte der Alters- und Armenversorgung der Stadt Salzburg. 19

7Kytir, Joseph, Münz, Rainer (2000): Demographische Rahmenbedingungen: die alternde Gesellschaft und das älter werdende Individuum. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000; Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich.

Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 50f

8Badelt, Doris (2003): Das nachberufliche Ehrenamt – eine neue Alterskultur. Universität Wien, Diplomarbeit. 12

9Amann (2004), 67

In Altenwohn- und Pflegeheimen sind vor allem über 80-Jährige untergebracht.¹⁰ Personen jenseits der acht „Jahrzehnte-Grenze“ leiden oft an mehreren Beeinträchtigungen und sind daher pflegebedürftig. Anton Amann, emeritierter Professor für Soziologie an der Universität Wien, schreibt in seinem Beitrag zum Seniorenbericht im Jahre 2000, dass neun Prozent der 65-69-Jährigen und 30% der über 80-Jährigen an sieben oder mehr physischen Beeinträchtigungen leiden.¹¹ Die zunehmende Anzahl an Personen, die an Mehrfacherkrankungen leiden, auch Multimorbidität genannt, ist ein Resultat der alternden Gesellschaft und stellt eine finanzielle Belastung für den Sozialstaat dar, da die Pflegebedürftigkeit steigt.

Junge Pensionisten hingegen unterscheiden sich stark von den alten Menschen. Sie verfügen über einen guten Gesundheitszustand sowie die persönlichen und zeitlichen Ressourcen, um ein Ehrenamt auszuführen und somit noch einen produktiven Beitrag für die Gesellschaft zu leisten. Zudem bietet das Ehrenamt die Möglichkeit der sozialen Teilhabe, welche oftmals durch den Berufsaustritt vermindert ist. Amann drückt es so aus, dass junge Pensionisten noch nie zuvor in so guter körperlicher und geistiger Verfassung, medizinisch so gut versorgt, materiell abgesichert und so aktiv waren wie heute. Weiters waren sie noch nie so flexibel und verfügten noch nie über ein solch hohes Bildungsniveau.¹² Sie können daher einen produktiven Beitrag für die Gesellschaft leisten. Das Ehrenamt bietet ihnen zudem eine Möglichkeit aktiv am gesellschaftlichen Geschehen teilzuhaben und wichtige Funktionen in der Gesellschaft zu erfüllen, was sich positiv auf den Selbstwert auswirken kann.

Viele ältere Menschen verfügen über eine hohe subjektive Gesundheit. Die subjektive Gesundheit beschreibt die Anzahl der subjektiv empfundenen in Gesundheit verbrachten Jahre. Dies ergab eine Befragung der Statistik Austria zum allgemeinen Gesundheitszustand. Die Lebenserwartung stieg drastisch an, jedoch die subjektive Gesundheit noch stärker.¹³

So meint Amann, dass die ältere Generation eine produktive Kraft für die Gesellschaft darstellt, und sie als solche auch von der Gesellschaft erkannt werden sollten.¹⁴ Es ist anzumerken, dass der Einsatz der Arbeitskraft von Älteren seit zehn Jahren öffentlich diskutiert wird. Sie werden verstärkt für Ehrenämter angeworben. Auch im wirtschaftlichen Bereich wird an Modellen gearbeitet, um ältere Menschen trotz

10Vgl. Hörl, Josef, Kytir, Josef (2000): Private Lebensformen und soziale Beziehungen älterer Menschen. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen. Kompetenzzentrum für Senioren- und Bevölkerungspolitik (Hrsg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000; Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 58

11Vgl. Amann, Anton (2000): Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen – eine Synthese. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen. (Hrsg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000; Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 599

12Vgl. Amann (2004), 111f

13Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008c): Österreichische Gesundheitsbefragung 2006/2007, 13ff. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/gesundheit/index.html (Zugriff 4.3.09)

14Vgl. Amann (2004), 13

Pensionierung noch in das berufliche Geschehen zu integrieren. So wird bspw. an Teilzeitmodellen für die ersten Pensionsjahre gearbeitet.

1.2.1 Beziehung zwischen älteren Menschen

Es ist festzustellen, dass junge Pensionisten über ausreichende Sozialkontakte verfügen. Sie sind diejenigen, welche noch zuhause wohnen. Sie besuchen Veranstaltungen, gehen mit Bekannten essen oder auf Ausflüge. Der Kontakt wird besonders zu Gleichaltrigen gesucht. Die Mikrozensususerhebung „Ältere Menschen“ aus dem Jahre 1998 ergab, dass junge Pensionisten aktiv sind, jedoch die Pflege von Sozialkontakten im hohen Alter sinkt. In dieser Mikrozensususerhebung wurde nach der Teilnahme an vier Geschehen gefragt: Lokale, Ausflugsfahrten, Bildungs- und Kunstveranstaltungen sowie Seniorenveranstaltungen. 10,1% der über 60-Jährigen besuchten alle vier Veranstaltungstypen, 17,4% besuchten drei davon, 22,3% mindestens zwei und 17,1% mindestens eine Veranstaltung. Personen über der 80-Jahresgrenze nehmen weniger an Aktivitäten außerhalb der eigenen vier Wände teil. Fast die Hälfte der 80-84 Jährigen und 59,7% der 85 – Jährigen nahmen an keiner Veranstaltung teil (46,3%).¹⁵

Es ist festzustellen, dass die Abnahme von Sozialkontakten sowie der Einzug in das Pensionistenwohnheim meist um die 80-Jahresgrenze vor sich gehen. Personen in Pensionistenwohnheimen brauchen Besucher, die zu ihnen kommen, da sie nicht mehr nach Sozialkontakten suchen.

Bevor ältere pflegebedürftige Menschen in Pflegeheimen wohnen, haben sie ausreichend Sozialkontakte, bspw. zu ihren Partnern.

„1997 waren 88% der Pflegenden mit den von ihnen Betreuten durch Ehe- und Lebensgemeinschaft oder verwandtschaftliche Beziehungen verbunden; [...]“¹⁶

Sie leben mit der betreuenden Person oftmals im gleichen Haushalt. Die Betreuer sind zudem meist 60 Jahre oder älter, 1997 waren bspw. 87% der Betreuer 60 Jahre oder älter.¹⁷ Auch wenn die Zahlen zehn Jahre alt sind, so ist anzunehmen, dass Betreuungspersonen auch heute noch oft mit den betreuten Personen im selben Haushalt wohnen und dasselbe Alter haben. Die Zahl der Einpersonenhaushalte steigt mit dem Alter. Ein Viertel der über 60-Jährigen lebt momentan alleine, in den nächsten Jahrzehnten wird sie auf ein Drittel ansteigen, berichtet Martin Mayr, ehemals Vizepräsident des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger.¹⁸

15Vgl. Rosenmayr (2000), 545

16Amann (2000), 601

17Vgl. Amann, (2000), 601f

18Vgl. Mayr, Martin (2006): Zusammenfassung: Unsere Erwartung an die Zukunft. Unsere Prägung der Zukunft. In: Kohl, Andreas, Mayr, Martin et al. (Hrsg.): Die Freiheit hat kein Alter. Senioren. Zukunft. Leben. Wien: Molden Verlag, 433

Mit 80 Jahren nimmt neben dem Einzug ins Pensionistenwohnheim und der Zunahme von körperlichen Beeinträchtigungen (s. auch 1.2) die Verwitung zu. 80% der Frauen und 46% der Männer sind mit 85 Jahren aufgrund eines verstorbenen Ehepartners allein stehend. Durch die Verwitung erleben sie den Verlust einer „emotional hoch besetzten Beziehung“. Wie befriedigend oder konfliktgeladen sie auch war, sie geht verloren. Es gibt bisher wenig Forschung in diesem Bereich, jedoch wird angenommen, dass Verwitung deutlich zur Vereinsamung beiträgt.¹⁹

Es ist festzustellen, dass ältere Menschen zu Kontakten mit anderen Personen gleichen Alters neigen. Die Beziehungen zwischen Alt und Alt sind daher gut, nehmen aber um die 80-Jahresgrenze ab, aufgrund von Verwitung, einer höheren Anzahl körperlicher Beeinträchtigungen und dem Umzug in ein Pflegeheim.

1.2.2 Beziehung zwischen jungen und alten Menschen

In Österreich gibt es nur wenige Netzwerkstudien, die sich mit sozialen Beziehungen von älteren Menschen befassen.²⁰ Den Recherchen, welche im Zuge dieser Diplomarbeit durchgeführt wurden, ist zu entnehmen, dass die meisten Wissenschaftler sowie internationale Studien gute Beziehungsverhältnisse zwischen jungen und alten Menschen einer Familie annehmen, ebenso aber auch die soziale Isolation (s. auch 2.3.4). Soziale Isolation folgt dem Ausscheiden aus dem Berufsleben. Es gibt aber auch Gegenstimmen, wie die von Gerhard Majce, Soziologieprofessor an der Universität Wien.

Majce verfolgt die Theorie, dass die Kommunikation zwischen Jung und Alt aufgrund einer gesellschaftsbezogenen Werteververschiebung gestört ist. Er bezieht sich auf Inglehart, der auf Basis der Bedürfnispyramide von Maslow (s. auch 2.2.2), eine Mangelhypothese und Sozialisationshypothese entworfen hat. Die Mangelhypothese besagt, dass jeder Mensch erst elementare Grundbedürfnisse wie Hunger decken muss, bevor er intellektuelle, soziale oder selbstverwirklichende Bedürfnisse stillt. Erstere Bedürfnisgruppe nennt er materialistische Werte und die zweite Gruppe postmaterialistischer Werte. In der Postmoderne sind alle unsere Grundbedürfnisse gedeckt. Die ältere Bevölkerung vertritt aber stärker die materialistischen Werte, während die jüngere Bevölkerung die postmaterialistischen Werte der Selbstverwirklichung (Selbstentfaltung, Akzeptanz, etc.) bevorzugt. Majce berichtet über Inglehart, dass dieser Wissenschaftler die unterschiedliche Werthaltung als Ergebnis seiner sogenannten Sozialisationshypothese sieht. Jeder Bürger vertritt verstärkt jene Werte, die er als Jugendlicher erlernt hat.

Die Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim vertritt die Meinung, dass intergenerationale Beziehungen durch die steigende Erwerbstätigkeit der Frau verschlechtert wer-

¹⁹Vgl. Amann (2004), 129

²⁰Vgl. Hörl, Kytir (2000), 53

den, wenn nicht die Männer bereit sind, in Zukunft mehr Verantwortung in der Familie zu übernehmen. Frauen hätten nicht die Kraft, für alle Bedürfnisse der Familienmitglieder aufzukommen. Beck-Gernsheim bezeichnet Frauen als heimliche Reservearmee.²¹ Sie vertritt die Meinung, dass eine gute Beziehung zwischen Jung und Alt existiert, da Großmütter über ausreichend Zeit verfügen, sich um Kinder zu kümmern, mögen es die Enkel, Stiefenkel oder Adoptivenkeln sein.

Der Soziologe Talcott Parsons nimmt an, dass die Kommunikation zwischen den Generationen steigt, während die Kommunikation zwischen Familienmitgliedern desselben Alters sinkt. Er meint, die Ursache für diese Verschiebung liegt in einer veränderten Familienstruktur. Die Verwandten sind nun nicht mehr Schwester und Bruder (da immer weniger Kinder geboren werden), sondern Großvater und Urgroßmutter (da diese immer länger leben). Früher war die Kommunikation innerhalb der engsten Familienmitglieder hoch (Mutter, Vater Bruder, Schwester), da die Kernfamilie größer war. Nun verschiebt sich die Familienstruktur weg von einer Generation, hin zu einer Zusammenkunft von mehreren Generationen. Die zwischengenerationelle Kommunikation steigt, da sich die Familienkonstellation ändert.²² Jedoch bemerkt Majce dazu, dass diese Konzeption weniger aus der Untersuchung an konkreten Familien basiert, sondern vielmehr auf der Berechnung aus demographischen Kennziffern.²³ Daher können keine Aussagen über das tatsächliche Konfliktverhalten in Familien gemacht werden. Der Schluss, dass die Kommunikation zwischen Generationen steigt aufgrund der alternden Gesellschaft, ist jedoch logisch und hat Gültigkeit.

Amann nimmt aufgrund seiner Forschungsergebnisse an, dass intergenerationelle Beziehungen der Kernfamilie ein „äußerst tragfähiges, solidarisches System der Sicherung gegen Notlagen“²⁴ darstellen und die Familienmitglieder unterschiedlichen Alters einander in Zeiten der Not unterstützen. Ältere Verwandte stellen weiters eine materielle, psychische und soziale Stütze für die jüngere Generation dar.²⁵

Demzufolge helfen sich Familienmitglieder gegenseitig mit den Ressourcen, die ihnen zur Verfügung stehen.

Horst Opaschowski, Zukunftswissenschaftler und Politikberater, definiert Familie als Folge von Generationen, die biologisch, sozial und/ oder rechtlich miteinander verbunden sind. Familie bezieht sich auf die Beziehungen zwischen verschiedenen Generationen.²⁶ Familie hat somit zwei Aufgaben: Sozialisationsfunktion und Generati-

21Vgl. Majce, Gerhard (2000): Generationsbeziehungen und Generationsverhältnisse. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen. (Hrsg., 2000): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000; Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 110, 133ff.

22Vgl. Cheal, David (2002): Sociology of Family Life. Houndmills, Basingstoke, Hampshire: Palgrave MacMillan, 37f, 48f

23Vgl. Majce (2000), 109

24Vgl. Amann (2000), 613

25Vgl. Amann (2004), 87

26Vgl. Opaschowski, Horst (2004): der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft. Darmstadt: Primus, 146

onssolidarität. Die Ethik definiert Generationensolidarität als gegenseitige Hilfestellung der Beteiligten sowie gegenseitige Abhängigkeit in psychischer und physischer Hinsicht voneinander. Jeder Mensch ist Teil einer Familie, eines gemeinschaftlichen Ganzen. Die Mitglieder stehen in Wechselwirkung zueinander, und haben gewisse Verpflichtungen zu erfüllen. Diese Verpflichtungen sind einforderbar.²⁷ Vereinfacht ausgedrückt, Familienmitglieder brauchen einander, also helfen sie einander.

Opaschowski erläutert, dass die Familie durch drei Aspekte zu einer höheren Lebensqualität im Alter beiträgt:²⁸

- Die Familie gibt das Gefühl, gebraucht zu werden.
- Die Familie bringt Abwechslung ins Leben.
- Die Familie gibt das Gefühl nicht alleine dazustehen.

Demzufolge braucht ein älterer Mensch die Familie, um Lebensqualität zu haben.

Autoren wie bspw. Amann, Parsons, Opaschowski, etc. nehmen gute Beziehungsbande zwischen den Generationen an. Eine Gegenstimme zu guten familiären Beziehungsverhältnissen zwischen jungen und alten Menschen, welche sich gegenseitig gerne besuchen, kommt von Christoph Badelt, zurzeit karenzierter Leiter der Abteilung für Sozialpolitik der Wirtschaftsuniversität Wien. Er meint, dass Isolation mit dem Ausscheiden aus dem Berufsleben steigt, und daher die sozialen Strukturen der Familie wichtiger werden. Der Familienkontakt sei jedoch sehr schwach ausgeprägt.

„Trotz der wichtigen Stellung der Familie für das Leben der älteren Generation zeigt die Empirie, dass familiäre Kontakte relativ schwach ausgeprägt sind. So bekommt jeder dritte Mensch im Alter von 60 und mehr Jahren selten oder nie Besuch von seinen Kindern. Besuche der Nachbarn könnten eine wesentliche Ersatzfunktion für fehlende familiäre Kontakte erfüllen.“²⁹

Auch Opaschowski spricht sich für die wichtige Stellung der Nachbarn aus, die mit dem Älterwerden immer bedeutender werden.³⁰

Amann berichtet im Seniorenbericht 2000, dass es eine empirisch bewiesene Hierarchie von Besuchskontakten bei älteren Menschen gibt. An erster Stelle standen Kinder mit Enkel, dann Kinder ohne Enkel, an dritter Stelle Freunde und Bekannte und an vierter Stelle sonstige Verwandte.³¹

Vorrausgesetzte Solidarität ist keine praktizierte Solidarität. Um herauszufinden, ob erwartete Hilfeleistungen tatsächlich geleistet wurden, fand eine Befragung an 1000 Personen bezüglich Hilfestellungen zwischen Generationen statt. Dabei wurden verschiedene Kategorien, in denen Hilfe gebraucht werden könnte (Krankheit, Hausar-

27Vgl. Betz, Hans Dieter (Hrsg.) (1998): Religion und Geschichte der Gegenwart: Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Tübingen: Mohr Siebeck, Band 7, 1427f

28Vgl. Opaschowski (2004), 77, 146

29Badelt, Christoph, Österle, August (2001): Grundzüge der Sozialpolitik. Sozialpolitik in Österreich. Wien: Manz, 99

30Vgl. Opaschowski (2004), 147

31Vgl. Amann (2000), 613

beit, Besorgungen erledigen, etc.) abgefragt. In allen bis auf einer Kategorie erhielten 98% der Personen Hilfe, als sie diese brauchten.³²

Die Rechercheergebnisse bestätigen die Annahmen von Parsons und Amann, dass die Verhältnisse zwischen Jung und Alt gut sind. Den Recherchen zufolge haben ältere Menschen Kontakt zu Familienmitgliedern und engen Freunden. Der Kontakt zur sozialen Umwelt sinkt mit steigendem Alter bzw. die soziale Isolation steigt, während die Beziehungen zwischen jungen und alten Menschen erhalten bleiben. Dies widerspricht meiner eigenen Erfahrung. Ich besuchte insgesamt fünf Jahre lang ältere Personen auf einer Bettenation in einem Pensionistenwohnheim mindestens einmal in der Woche. Mir sind fast keine Besucher aufgefallen. Wenn ich die Besucher hochrechne, die ich gesehen habe, auf alle meine Besuche, so war jedes Mal eine weitere Besucherin außer mir anwesend.

1.3 Ursachen für eine alternde Bevölkerung

Eine alternde Gesellschaft ist Resultat mehrerer Faktoren. Hauptgrund ist die sinkende Geburtenrate und an zweiter Stelle steht eine längere Lebenserwartung. Diese zwei Bedingungen sind u.a. das Ergebnis der Industrialisierung. Die Modernisierung brachte Verbesserungen im Gesundheitssystem, der Gesundheitsvorsorge sowie den hygienischen Bedingungen und Ernährungsmöglichkeiten mit sich.³³ Die alternde Gesellschaft ist daher ein Phänomen der Industriestaaten³⁴

„Die tiefgreifenden ökonomischen, sozialen und politischen Veränderungen hatten erhebliche demographische Konsequenzen. Sie bewirkten einen nachhaltigen Rückgang der Sterblichkeit und in weiterer Folge auch einen Rückgang der Kinderzahlen. Die Bevölkerungswissenschaft bezeichnet dieses Phänomen als den „demographischen Übergang“.“³⁵

Die Veränderung einer Gesellschaft weg von einer Agrargesellschaft hin zu einer industrialisierten Gesellschaft führt somit auch zu einer alternden Gesellschaft. Diese Veränderung wird als demographischer Übergang beschrieben. Das wirtschaftliche Wachstum und die gesellschaftliche Modernisierung sowie bessere soziale Versicherungssysteme führen zu einem Rückgang der Kindersterblichkeit und gleichzeitig zu einer höheren Lebenserwartung.³⁶

Der Wechsel von einer vormodernen Agrargesellschaft hin zu einer modernen Industriegesellschaft führte auch in Österreich zu diesen Veränderungen. Der technische Fortschritt kann somit als Verursacher der alternden Bevölkerung betrachtet werden.

32Vgl. Mayr (2006), 114ff

33Vgl. Cheal (2002), 15

34Vgl. Kytir, Münz (2000), 28

35Kytir, Münz (2000), 22

36Vgl. Schimany, Peter (2003): Die Alterung der Gesellschaft. Ursachen und Folgen des demographischen Umbruchs. Frankfurt: Campus Verlag, 82

Die österreichische industrialisierte Gesellschaft zeichnet sich durch ein gut entwickeltes Dienstleistungssystem aus. Der österreichische Bürger ist rechtlich, wirtschaftlich und sozial abgesichert und muss sich keine Sorgen machen, nicht versorgt zu werden. Daher wird Österreich auch als Sozialstaat bezeichnet. Der Sozialstaat zeichnet sich „durch soziale Dienstleistungen und zentralisierte Prozeduren politischer Planung aus.“³⁷

1.4 Österreich- eine alternde Gesellschaft

Allgemein beruht die Größe und Struktur einer Bevölkerung auf drei Komponenten,

1. der Fertilität (Geburtenanzahl),
2. der Mortalität (Sterbefälle),
3. der Migration (Zu- und Abwanderung).

Fertilität bezeichnet die durchschnittliche Kinderanzahl pro Frau in ihrem Leben³⁸ und stellt den einflussreichsten Faktor auf die Alterung einer Gesellschaft dar. Der Rückgang der Sterblichkeit bzw. der Anstieg der Lebenserwartung trägt erst in zweiter Linie dazu bei.³⁹

Seit Beginn der Industrialisierung ist die Geburtenrate sehr stark gesunken. 1923 lebten ca. 1,6 Millionen Kinder bis 14 Jahre, heute sind es 1,2 Millionen.⁴⁰ So ging innerhalb von 80 Jahren die Geburtenrate um ein Viertel zurück. In den 1960er Jahren gab es einen Babyboom. Damals lag die Zahl der Geburten noch bei ca. 2,5 Kindern pro Frau. So war bspw. das Jahr 1963 das geburtenstärkste Jahr mit 2,83 Kindern. Der Babyboom aus der Nachkriegszeit legte sich langsam und seit zehn Jahren ist die Fertilitätsrate auf ungefähr 1,4 Kinder gesunken.

„Die Gesamtfertilitätsrate lag bei 1,38 Kindern je Frau, d.h. dass bei zukünftiger Konstanz der altersbezogenen Fertilität eine heute 15-jährige Frau in Österreich bis zu ihrem 45. Geburtstag statistisch gesehen 1,38 Kinder zur Welt bringen wird. Dieser Mittelwert liegt damit deutlich unter dem Bestanderniveau von etwa 2 Kindern pro Frau; in den letzten 10 Jahren schwankte die Gesamtfertilitätsrate nur geringfügig zwischen 1,33 (2001) und 1,42 (2004). Zum Vergleich: Im Jahr 1963 hatte die Gesamtfertilitätsrate ein Nachkriegs-Maximum von 2,82 erreicht und war damit doppelt so hoch wie heute.“⁴¹

Den Untersuchungen des Instituts für Wirtschaftsforschung (WIFO) folgend wird es keine revolutionären Änderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ge-

37Vgl. Van den Brink, Bert (Hrsg., 1995): Bürgergesellschaft, Recht und Demokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 9.

38Vgl. Kytir, Münz (2000), 22

39Vgl. Kytir, Josef (1998): Der Blick ins nächste Jahrtausend. Demographische Alterung und absehbare Konsequenzen. In: Weidenholzer, Thomas, Marx, Erich (Hrsg.): Hundert Jahre „Versorgungshaus Nonntal“: Zur Geschichte der Alters- und Armenversorgung der Stadt Salzburg. Salzburg: Informationszentrum der Landeshauptstadt, 370

40Vgl. Amann (2004), 120

41Statistik Austria Informationsmanager (2009b): Demographische Indikatoren.

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/demographische_indikatoren/index.html (Zugriff 09.02.09)

ben, und daher wird auch mit keiner Veränderung in der Fertilitätsrate gerechnet. Es wird angenommen, dass die Gesamtfertilitätsrate zwischen 2010 und 2030 bei 1,5 Kindern pro Frau liegen wird, aber nur unter der Voraussetzung, dass ein Teil der Frauen Geburten aufgeschoben hat.⁴² Aufgeschoben bezieht sich auf die Annahme, dass viele Frauen in einem höheren Lebensalter ihre Kinder bekommen.

In industrialisierten Gesellschaften ist eine niedrige Fertilitätsrate sowie auch Mortalitätsrate zu verzeichnen. In einer alternden Gesellschaft wird der Tod automatisch mit höherem Alter assoziiert. In der Zeit vor der Industrialisierung war es umgekehrt, die Sterblichkeitsrate unter Säuglingen und Kindern war sehr hoch, während nur wenige Menschen ein hohes Alter erreichten. Um 1860 waren mehr als die Hälfte aller Todesfälle unter 25 Jahre alt. Heute sterben weniger als 2% der Menschen unter 25 Jahren. 8% der Verstorbenen waren 75 Jahre alt oder älter. Im Jahre 2000 sind bereits 60% der Verstorbenen 75 Jahre alt oder älter. Hauptgrund für die Veränderung in den Mortalitätsstatistiken ist die Bekämpfung von Infektionskrankheiten. Durch verbesserte Ernährungsbedingungen, Verbesserung der öffentlichen und privaten Hygiene, Schutzimpfungen sowie neue medizinische Therapiemöglichkeiten, wie bspw. Antibiotika, konnten Infektionskrankheiten eingedämmt werden.⁴³ Zudem können durch den medizinischen Fortschritt viele Menschen am Leben erhalten werden, die ohne ärztliches Eingreifen verstorben wären. Dadurch überleben:

„Personen mit schwacher Kondition, mit Missbildungen und Fehlanlagen, was sich letztlich in der Altersmorbidity niederschlägt.“⁴⁴

Altersmorbidity bezeichnet den Krankheitszustand im Alter.⁴⁵ Todesursachen sind nicht mehr die Infektionskrankheiten, sondern in erster Linie Herz-Kreislaufkrankungen, gefolgt von Krebserkrankungen. Danach erst stehen infektiöse und parasitäre Erkrankungen, gefolgt von Ernährungs- und Stoffwechselerkrankungen. Die fünfte Haupttodesursache bilden die Erkrankungen der Atmungsorgane.⁴⁶

Heute steigt die Anzahl der chronisch-degenerativen Erkrankungen, von denen zum Großteil die über 75-Jährigen betroffen sind. Zwei Drittel der über 75-Jährigen leiden an zumindest einer chronischen Erkrankung, wobei Frauen stärker von chronischen Erkrankungen betroffen sind als Männer.⁴⁷

Die Sterbeziffer lag 2004 bei 9,1 Sterbefällen pro 1.000 Einwohner und soll bis 2050, je nach Bevölkerungsprognose, zwischen neun und 12,7 Fällen liegen.⁴⁸

42Vgl. Biffi, Gudrun (2006a): Bevölkerungsentwicklung und Migration. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, 5

43Vgl. Kytir, Münz (2000), 42f

44Rosenmayr (2000), 577

45Vgl. Bünting, Karl – Dieter (Hrsg., 1996): Deutsches Wörterbuch. Mit der neuen Rechtschreibung, Chur: Isis, 775

46Vgl. Amann (2000), 598f

47Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008c), 15.

48Vgl. Kytir (1998), 370

Österreichs Bevölkerung wird älter. Es kommen jedoch nicht mehr Kinder zur Welt. Die Bevölkerungszahlen sind dennoch gleich geblieben, da junge Immigranten die Bevölkerungszahlen lange austarieren.⁴⁹ Immigranten sind Personen, die in Österreich leben, dort jedoch nicht geboren wurden. So lag bspw. der Anteil an ausländischen Kindern in allen Schulen im Jahre 1980/81 bei 2,3% und im Schuljahr 2002/03 bereits bei 9,4%. Für die Zukunft ist ein weiterer Anstieg zu erwarten.

„Das zukünftige Bevölkerungswachstum ergibt sich ausschließlich aus der Nettozuwanderung von Ausländern und Ausländerinnen. Der Anteil der Personen, die im Ausland geboren wurden, an der Wohnbevölkerung liegt derzeit bei 13% und steigt in der Hauptvariante bis 2025 auf 15,5% und nach der höheren Variante auf 18%.“⁵⁰

Für Zukunftsprognosen ist zu bemerken, dass weder Timing noch Größenordnung der Migration abschätzbar sind, da die Gründe dafür vielseitig sind. Es kann aus gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und anderen Umbrüchen resultieren. In der Geschichte bspw. geschah Migration nach Österreich aus verschiedensten Gründen. Während des zweiten Weltkriegs begann Österreichs Immigrationstradition. Grund dafür war damals die Anwerbung von Fremdarbeitern. Seitdem hat es immer wieder Immigrationswellen gegeben. In den 1960er bis 70er Jahren wanderten hauptsächlich Arbeitskräfte zu. In den 1980er und 90er Jahren wurden Kinder von Arbeitsimmigranten nach Österreich geholt (aufgrund der Reduzierung der Kinderbeihilfe, wenn die Kinder im Heimatland verbleiben, eventuell auch weil die Väter nun das Verlangen einer Wiedervereinigung mit ihren engsten Familienmitgliedern hatten). In den frühen 1990ern kamen Flüchtlinge nach Österreich und seitdem versuchen vor allem Asylbewerber eine Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten.⁵¹

Abschließend ist festzustellen, dass in der Hauptvariante von einer mittleren Fertilitäts- und Mortalitätsstatistik sowie mittleren Zuwanderung ausgegangen wird.⁵²

1.4.1 Österreichische Geschichte zur Entwicklung einer alternden Gesellschaft

Die Entwicklung zur alternden Gesellschaft in Österreich begann mit der industriellen Revolution um das Jahr 1870.⁵³ Aufgrund der ökonomischen, politischen und sozialen Veränderungen kam es zu einer erhöhten Anzahl älterer Menschen. Diese Entwicklung ist heute im Voranschreiten.

„Nach 2030, wenn dann die schwach besetzten Geburtsjahrgänge der Siebzigerjahre das 60. Lebensjahr erreichen werden, wird der demographische Alterungsprozess langsam zum Stillstand kommen. Dann wird allerdings die Bevölkerungszahl stark zurückgehen, wenn es nicht zu massiver Zuwanderung kommt.“⁵⁴

49Vgl. Kytir (1998), 370

50Biffi (2006a), 9

51Vgl. Biffi (2006a), 14f

52Vgl. Biffi (2006a), 2

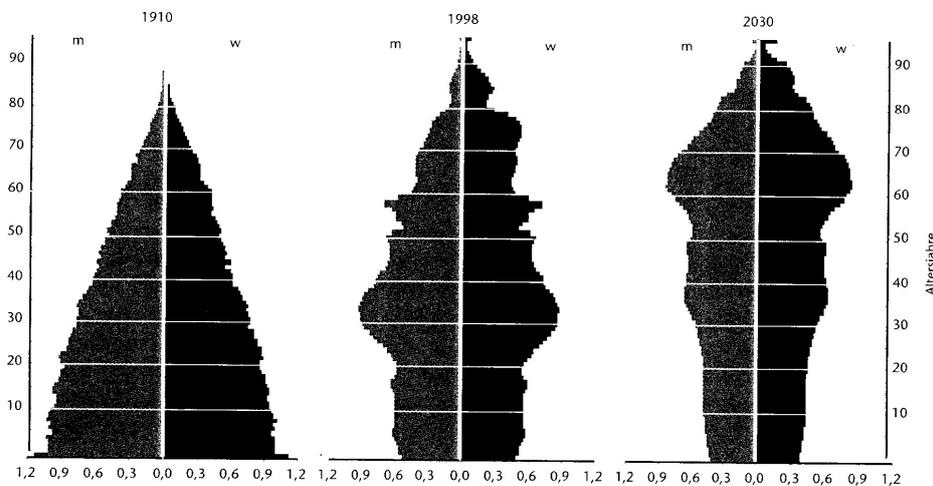
53Vgl. Kytir, Münz (2000), 42

54Amann (2004), 121

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts glich die Bevölkerungsstruktur dem Bild einer Pyramide. Es gab wenig alte Personen, ungefähr fünf Prozent waren über 64 Jahre alt, jedoch sehr viele junge Personen um die zwanzig Jahre. Das demographische Altern begann erst nach dem Ersten Weltkrieg. 1923 überschreitet der Anteil der über 60-Jährigen mit 663.099 Personen⁵⁵ erstmals die 10%-Marke.⁵⁶ Die Bevölkerungsstruktur verändert sich und nimmt die Form einer Urne an. Die Zahl der jungen Personen bleibt gleich, da in den 40-60er Jahren ein Babyboom stattfand. Die Zahl der älteren Personen wächst.⁵⁷

Abbildung 1: ⁵⁸ „Altersstrukturanalyse für 1910, 1998 und 2030“

Altersaufbau der Bevölkerung Österreichs im Vergleich der Jahre 1910, 1998 und 2030



Im Jahre 2007 sind von den 8.315.379 Einwohnern 1.849.424 Millionen über 59 Jahre alt, welches einem Viertel der gesamten Bevölkerung entspricht.⁵⁹ Für die Zukunft wird von dem WIFO ein Anstieg der gesamten Bevölkerungszahlen angenommen, wobei der Anteil der Älteren übermäßig zunehmen wird. Im Hauptszenarium wird die Bevölkerung bis 2005 um 9,1% wachsen. Der Anteil der 15-64-Jährigen wird sich von 2006 bis 2050 stark verringern, nämlich von 68% auf 59%.⁶⁰ Der Anteil der über 59-Jährigen wird in allen Zukunftsszenarien hingegen zunehmen. Je nach Prognoseannahme wird im Jahre 2035 35-38% der österreichischen Bevölkerung über 59 Jahre alt sein.⁶¹

⁵⁵Vgl. Amann (2004), 120

⁵⁶Vgl. Kytir, Münz (2000), 26

⁵⁷Vgl. Münz, Rainer (2005): Die alternde Gesellschaft. Auswirkungen der demographischen Veränderungen auf das soziale Sicherungssystem.

http://www.berufsdiagnostik.at/static_files_bbrz/files/muenz_die_alternde_gesellschaft.pdf (Zugriff 08.04.08)

⁵⁸Vgl. Kytir, Münz (2000), 28

⁵⁹Vgl. Statistik Austria Informationsmanager (2009a): Bevölkerung seit 1869 nach Geschlecht bzw. breiten Altersgruppen.

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/031384.html (Zugriff 25.02.09)

⁶⁰Vgl. Biffi (2006a), 5-10

⁶¹Vgl. Kytir, Münz (2000), 27

Es werden sehr viele Menschen in hohem Alter sein, weniger Menschen im berufstätigen Alter. Die näheren Verwandten werden sich an der Zahl verringern, und wahrscheinlich nicht über die Freizeit für mehrere Besuche bei den älteren Verwandten verfügen. Da die soziale Isolation im Alter steigt, würde bspw. ein ehrenamtlicher Besuchsdienst ihrem Fortschreiten entgegen wirken können. Im folgenden Kapitel wird auf der Begriff Ehrenamtlichkeit genauer erklärt.

2. EHRENAMT

Um Strategien für die Gewinnung von ehrenamtlichen Besuchern zu sammeln, sollte im Vorfeld der Begriff des ehrenamtlichen Besuchers genauer erläutert werden. In diesem Kapitel wird auf den Begriff Ehrenamt in der Geschichte und der Moderne eingegangen, sowie auf seine genauere Definition Bezug genommen. Es werden die verschiedenen Motivationen von Ehrenamtlichen behandelt. Weiters erfolgt eine genauere Beleuchtung der Situation ehrenamtlicher Tätigkeit in Österreich. In dieser Diplomarbeit werden Daten im Bereich des sozialen Ehrenamtes gesammelt. Daher wird auf die ehrenamtliche Situation im sozialen Bereich speziell Bezug genommen, sowie der gesellschaftliche und wirtschaftliche Nutzen des Ehrenamtes allgemein erwähnt.

2.1. Das alte und das neue Ehrenamt

2.1.1 Das alte Ehrenamt

Das alte Ehrenamt⁶² existierte über viele Jahrhunderte zuerst nur im kirchlichen, ab dem 19. Jahrhundert aber auch im sozialen Bereich. In dieser Zeit wurde der Begriff „Ehrenamt“ erstmals geprägt. Ehrenamtliche Tätigkeit wurde aber schon Jahrhunderte vorher von Christen ausgeführt. Der erste Aufruf für unentgeltliche Leistung am Nächsten findet sich bereits im alten Testament.

„(...) Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand“. Dies ist das größte Gebot. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“⁶³

Dieses überlieferte Zitat steht im neuen Testament, der letzte Satz allerdings bezieht sich auf die Gebote im alten Testament. Die beiden Aussprüche, Gott und den Menschen zu lieben, geben den Inhalt der zehn Gebote aus dem alten Testament wieder.⁶⁴

Ein zweiter biblischer Ausspruch, der sich leichter auf ehrenamtliche Arbeit umdeuten lässt, steht im Buch Matthäus, dem ersten Buch des neuen Testaments:

„Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan.“⁶⁵

Der „christliche“ Dienst am Nächsten beinhaltet motivationsbezogen Mitmenschlichkeit⁶⁶ und die altruistische (selbstlose) Komponente. Daher ist darauf zu schließen,

62Vgl. Gumpinger, Marianne (1998): Das soziale Ehrenamt und sein Verhältnis zur Supervision. In: Reichel, Renée, Dvorak, Karl (Hrsg.): Sozialarbeit und Supervision. Liebesbeziehung und Vernunftfehe. St. Pölten: Sozaktiv, 105

63Brockhaus, Rudolph. (Hrsg.): Die Bibel. Elberfelder Übersetzung. Wuppertal: R. Brockhaus, Matthäus, 22, 37-40

64Vgl. Walvoord, John, Zuck, Roy (Hrsg., 2000): Das neue Testament. Erklärt und ausgelegt. Holzgerlingen: Hänssler, Band 4, 80f

65Brockhaus (1991), Matthäus 25,40

dass die Motivation im alten Ehrenamt auf altruistischen Motiven basierte. Diese Motive vermischen sich mit den Motiven der Ehre und des Engagements des „sozialen“ Ehrenamtes, das um 1800 entsteht.

Die Werte der römisch-katholischen Kirche prägten lange die Geschichte Österreichs, da die Kirche als Institution viel Macht und Einfluss auf die Staatsoberhäupter sowie die Bürgerschaft besaß. Ehrenamtliche Barmherzigkeit wurde zuerst von Kirchenangehörigen in Form von Hilfeleistungen ausgeführt, bspw. Krankenpflege oder der Dienst an Pilgern, die auf Wallfahrt gingen. Das Volk unterstützte die Klosterarbeit (diese Tätigkeiten wurden vor allem innerhalb der Klöster durchgeführt) durch die finanziellen Abgaben, die an die Kirche zu bezahlen waren.⁶⁷ Im Mittelalter wurden Witwen, Waise, Gefangene und Wahnsinnige automatisch unterstützt, während arme Personen einer Prüfung standhalten mussten, ob sie denn arbeitsunfähig oder bloß arbeitsunwillig seien.⁶⁸ Armut wurde damals als Tugend gesehen, und daher versuchte das Volk arme Personen bestmöglich zu unterstützen.

„Bereits im Mittelalter und in der Neuzeit gab es spezielle Institutionen, die soziale Hilfsleistungen mit bürgerlicher/ staatlicher Kontrolltätigkeit verknüpften (Klöster, Waisenhäuser, Zucht- und Arbeitshäuser).“⁶⁹

In der Neuzeit (1500-1789) fand aufgrund politischer und wirtschaftlicher Veränderungen ein Umdenken statt. Armut wurde nicht mehr als gottgewollt gesehen, wie im Mittelalter, sondern als menschliches Versagen.⁷⁰ Die Hungersnöte waren groß, aufgrund häufiger Zusammentreffen von Epidemien und Missernten, schwierigen Verkehrsverhältnissen und geringen Nahrungsmittelvorräten.⁷¹ Hauptursache für die Verarmung des Volkes waren Krankheiten, welche durch schlechte Ernährung und ungesunde Lebensbedingungen hervorgerufen wurden und von denen vor allem die Unterschicht betroffen war.⁷² Ökonomische Umbrüche aufgrund des technischen Fortschritts zwangen die Landbewohner in die Städte zu ziehen, um zu überleben, da sie ihre Existenzgrundlage verloren hatten. Die Agrarverfassung war modernisiert worden, bspw. wurde die Viehzucht intensiviert, wodurch die Kleinbauern verdrängt wurden. So zog es die Massen im Zuge der Industrialisierung in die Städte. Aufgrund der Wirtschaftskrisen und Hungersnöte im 14. und 15. Jahrhundert wurden Arme nun als soziale Gefahr gesehen.⁷³ Vor allem in den Städten wuchs die Armut. Um die Bettelplagen, welche aus der „Völkerwanderung“ resultierten, zu bekämpfen, wurden

66Vgl. Artner Margarethe (Hrsg., 1996): Ehrenamt zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Wien: Europ. Centre for Social Welfare Policy and Research, 11f

67Vgl. Betz (1998), Band 4, 1455

68Vgl. Bronislaw, Gemerek (1988): Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa. München/ Zürich, 33f

69Kuhlmann, Carola (2008): Geschichte sozialer Arbeit I. Eine Einführung für soziale Berufe. Schwalbach: Wochenschau Verlag, 19ff

70Vgl. Kuhlmann (2008), 19ff

71Vgl. Bronislaw (1988), 119

72Vgl. Jütte, Robert (2000): Arme, Bettler, Beutelschneider: eine Sozialgeschichte der Armut in der Frühen Neuzeit. Weimar: Böhlau, 32

73Vgl. Bronislaw (1988), 1, 114-275

Bettel- und Almosenordnungen erlassen.⁷⁴ Die Staatsverwaltung beginnt Armut zum eigenen Problem zu machen, und löst die Kirche in der Verwaltung der Wohltätigkeit ab.⁷⁵ Hier beginnt die Entwicklung des Begriffs Ehrenamt.

Die Wurzeln des Begriffs Ehrenamt liegen im Jahre 1809. Die preußische Städteordnung richtete ein Ehrenamt mit Kontrollfunktion sowie Verwaltungstätigkeit ein. Ehrenamtliche Bürger beaufsichtigten die Armen und bestimmten, wer finanzielle Unterstützung erhalten sollte und wer nicht. Ehrenamtliche beachteten die Lebensgestaltung der Armen. Ein religiöses, sittsames Leben wurde finanziell unterstützt, ein lasterhafter Lebensstil als negativ betrachtet. So unterschieden die Städte zwischen würdigen und unwürdigen Armen. Dadurch sollte eine Sozialdisziplinierung der Armen durchgeführt werden. Preußen war ein absolutistischer Staat und dies spiegelte sich in der Gestaltung des Ehrenamtes wider.⁷⁶

Dieses Ehrenamt wurde nur von reichen männlichen Bürgern ausgeführt, die genügend Zeit und finanzielle Ressourcen dafür hatten.⁷⁷ In der Neuzeit bedeutete es den Erhalt von Ehre, wenn jemand die eigenen Kräfte und das eigene Vermögen in den Dienst der Gemeinschaft stellte.⁷⁸ Das deutsche Wort „Ehre“ stammt vom indogermanischen Wort „ais“ ab, welches so viel heißt wie „bright metal“ (deutsch: helles/leuchtendes Metall), das die Bedeutung Ewigkeit und Konstantheit beinhaltet. Im Feudalismus existierte Ehre nur für die höheren Schichten.

Auch heute noch existiert das Ehrenamt im gesellschaftlich sozialen Bereich wie auch im kirchlichen Bereich. Der kirchliche Sektor ist sogar stark von Ehrenamtlichkeit gezeichnet.

„Die katholische und evangelische Kirche sowie andere Religionsgemeinschaften Österreichs sind Träger zahlreicher Stellen und Projekte, die entweder ausschließlich ehrenamtlich getragen werden bzw. in denen ehrenamtliche Mitarbeit essentiell verankert ist. Die in Österreich dominierende katholische Kirche vereint zahlreiche Organisationen und soziale Aktivitäten, in denen die Werte- und Glaubensüberlegungen Anwendung finden.“⁷⁹

Im kirchlichen Bereich waren zu allen Zeiten Frauen wie auch Männer ehrenamtlich tätig. Im sozialen Bereich war dies anders. Erst um 1900 durften Frauen eine ehrenamtliche Tätigkeit ausführen, in Form von ehrenamtlicher Mitarbeit innerhalb von Vereinen. Heute sind etwa gleich viele Frauen wie Männer ehrenamtlich im Sozialbereich tätig (s. auch 2.3.2). Die Wende setzte ein, als um 1900 die Bereitschaft der Männer für den ehrenamtlichen Dienst nachließ. Behörden begannen sich für den Einsatz von Frauen zu interessieren. Diese mussten sich jedoch erst das Recht

74Vgl. Kuhlmann (2008), 19ff

75Vgl. Bronislaw (1988), 1

76Vgl. Gumpinger (1998), 104f

77Vgl. Zimmer, Annette, Priller, Eckhard (Hrsg., 2004): Future of Civil Society. Making Central European Nonprofit – Organizations Work. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage, 59

78Vgl. Badelt, Christoph (2007b): Ehrenamtliche Arbeit im Nonprofit Sektor. In: Badelt, Christoph, Meyer, Michael, Simsa, Ruth (Hrsg., 2007): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. Stuttgart: Schäffer- Poeschel Verlag, 517

79Heimgartner, Arno (2004): Ehrenamtliche bzw. freiwillige Arbeit in Einrichtungen Sozialer Arbeit. Frankfurt am Main: Peter Lang, 83

auf ehrenamtliche Arbeit erkämpfen, da viele ehrenamtliche Arbeiter dagegen protestierten. So drohten bspw. im Jahr 1896 3000 ehrenamtliche Arbeiter in Berlin ihr Amt nieder zu legen, falls Frauen zugelassen würden. 1902 wurden Frauen dennoch als Armenpflegerinnen aufgenommen.⁸⁰

In der 2.Hälfte des 19. Jahrhunderts begann die unbezahlte Vereinsarbeit, welche vor allem von reichen adeligen Frauen durchgeführt wurde.⁸¹

Bestimmte Frauen begannen um 1890 mehr Mitspracherecht zu verlangen. Es entstanden viele Frauenbewegungen, die ehrenamtliche Tätigkeiten ausführten. Die Vereinsarbeit war eine Möglichkeit politisch und gesellschaftlich ein Mitspracherecht zu erlangen. Endlich konnten Frauen auch außerhalb des eigenen Haushalts ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen. Eine der Ersten, die dies erkannte war Alice Salomon. Sie gründete in Berlin 1893 den Verein Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit. Dieser Verein und alle anderen deutschen Frauenvereine waren unter dem Dachverband Bund deutscher Frauenvereine zusammengeschlossen. Ihr Handlungsbereich lag im Bereich sozialer Hilfsarbeit.⁸² Salomons wienerisches Pendant war Ilse Arlt. Mit ihren Schriften setzte sie sich für die Frauenrechte ein. Sie meinte, Altruismus sei eine Eigenschaft des Menschen. Endlich hatten Frauen eine Möglichkeit am gesellschaftlichen Geschehen außerhalb des eigenen Haushaltes teil zu nehmen, ohne auf die Gunst des Mannes angewiesen zu sein und sich durch die Ausübung des Altruismus selbst zu verwirklichen.⁸³ Die Entwicklung des Ehrenamtes zu einer neuen Form wurde von dem Drang der Selbstverwirklichung, welcher vor allem durch die Frauenbewegung ins Rollen gebracht wurde, stark gefördert. Zudem verlor die Kirche an politischem Einfluss, wodurch die von ihr geteilten konventionellen Rollenbilder nicht mehr so stark vertreten wurden.

2.1.2 Das neue Ehrenamt

Im traditionellen Ehrenamt, dem alten Ehrenamt galt es, etwas für andere zu tun.⁸⁴ Am Ende des 19. Jahrhunderts führen gesellschaftsstrukturelle Veränderungen⁸⁵ zu einem Wandel in der Motivation der Ehrenamtlichen. Ingrid Klein, Vorsitzende der katholischen Frauenbewegung Österreichs, zit. n. Artner, meint 1995:

„Das stabile Dauerengagement mit seinem aufopfernden Charakter wird abgelöst von einem lebensphasenspezifischen, projektbezogenen Einsatz mit hoher „Rückerstattungserwartung“. D.h. Geben und Nehmen sind gefragt.“⁸⁶

80Vgl. Artner (1996), 11f

81Vgl. Artner (1996), 11f

82Vgl. Kuhlmann (2008), 53-63

83Vgl. Gumpinger, (1998), 104f

84Vgl. Notz, Gisela (1989): Frauen im sozialen Ehrenamt: ausgewählte Handlungsfelder: Rahmenbedingungen und Optionen. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 22

85 Vgl. Artner (1996), 11f

86Artner (1996), 7

Aus dem bloßen Geben, wird ein Geben und Nehmen. Das neue Ehrenamt verbindet den Wunsch zu helfen mit persönlichen Interessen, bspw. um sich zu qualifizieren, einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung nachzugehen, sich selbst zu verwirklichen oder seinem politischen Anliegen Ausdruck zu verleihen.

Selbsthilfe und Gemeinsinn lassen sich nicht mehr trennen. Ein gutes Beispiel dazu sind Selbsthilfegruppen, in denen Probleme von anderen aber auch die eigenen diskutiert und von unterschiedlichen Seiten betrachtet werden, um eine Lösung zu finden. Die individuellen Lebensbedingungen werden gemeinsam gestaltet.

Ehrenamtliches Engagement geschieht heutzutage nicht mehr nur in Institutionen, wie der Kirche, politischen Parteien und karitativen Organisationen. Sie wird nun auch von nicht-etablierten Verbänden ausgeführt, von gesellschaftlichen Subgruppen, wie Selbsthilfeorganisationen, Bürgerinitiativen, Wohlfahrtsverbänden, etc.⁸⁷ Auch ist heute das Feld, indem ehrenamtliche Arbeit geleistet wird, vielfältiger. So gibt es ehrenamtliche Helfer im Umweltschutz, Tierschutz, etc.

Durch die vielen neuen Tätigkeitsbereiche (Selbsthilfegruppen, Umweltschutz, ehrenamtliche Besuchsdienste, etc.) veränderte sich neben den innerpsychologischen Gründen auch die Bedeutung für den Begriff Ehrenamt. Die vielen Umschreibungen für Ehrenamt (Bürgerengagement, Freiwilligenarbeit, Projektarbeit, Freiwilliges Engagement, etc) waren Folge der Entwicklung vom alten hin zum neuen Ehrenamt.⁸⁸

Die Wurzeln des alten Ehrenamtes liegen in der christlich-kulturellen Tradition. Das Ehrenamt wird jedoch nicht mehr nur als Dienst- oder Pflichterfüllung gesehen, wie bspw. im oben angeführten Bibelzitat deutlich wird oder aus Motiven der Ehre, sondern als Möglichkeit zur Selbstsuche, Selbsterfahrung, Selbstentfaltung sowie Persönlichkeitsentwicklung gesehen. So ist bspw. das Hauptmotiv für die Ausführung eines Ehrenamtes Spaß, an zweiter Stelle steht die Wichtigkeit, jemandem Anderen zu helfen.⁸⁹ Es vermischen sich nun altruistische mit persönlichen Motiven. Das neue Ehrenamt wird wohl am besten mit dem Wort Selbstverwirklichung beschrieben.

2.1.3 Wechsel vom alten zum neuen Ehrenamt

Die Motivation des alten Ehrenamtlichen war es, Ehre zu erlangen und anderen zu helfen. Konstanz der Ausführung war ebenfalls wichtig. Der neue Ehrenamtliche will verstärkt Eigennutzen aus seiner ehrenamtlichen Tätigkeit ziehen, mehr Kontrolle und mehr Raum für eigene Wünsche in der Ausübung seines Ehrenamtes sowie ebenfalls helfen.⁹⁰ Heute wird das Ehrenamt mit „Engagement“ und „Autonomie“

87Vgl. Artner (1996), 11

88Vgl. Schießleder, Elfriede (2006): Das Ehrenamt von Frauen im Wandel. Würzburg: Echter, 123

89Vgl. Hollerweger, Eva (2006): „Freiwilligenarbeit – quo vadis?“ Vortrag im Rahmen der Fachmesse Integra am Mittwoch, 20. September 2006, 6. http://www.assista.org/files/Wels_Vortrag%20_Hollerweger.pdf (Zugriff 08.03.09)

90Vgl. Artner (1996), 11-69

gleichgesetzt.⁹¹ Die ehrenamtlichen Arbeiter wollen selbst entscheiden, in welchem Bereich und wie lange sie ein Ehrenamt ausführen wollen.

„Die Formulierung „Neues Ehrenamt“ steht für einen Umbruch von einem traditionellen, verpflichtenden zu einem individuellen, selbstgewählten Zugang. Ehrenamtliche Arbeit wird zur Option.“⁹²

Der Motivationswandel ging mit gesellschaftsstrukturellen Änderungen einher. Durch die Veränderung der Gesellschaftsform kam es zu einem Wertewandel, der auch einen Wandel im Wortverständnis des Ehrenamtes beinhaltet. Ehrenamt bekommt eine neue Bedeutung aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung in der Moderne.⁹³ Notz stellt fest, dass zunehmende Individualisierung, veränderte Ansprüche der „Fun- Generation“, ein Wertewandel hin zu hedonistischen Motiven und ein Bedeutungsverlust und Zerfall traditioneller Gemeinschaften wie Familie, Nachbarschaft, Kirchengemeinde, Vereine, etc. vor sich gehen. Hedonismus war im alten Griechenland eine Lebensphilosophie, deren oberstes Ziel das Streben nach Genuss war.⁹⁴

Österreich entwickelte sich am Ende des 19. Jahrhunderts von einer feudalen Gesellschaft hin zu einer Industriegesellschaft. Der technische Fortschritt implizierte neue Arbeitsbedingungen, wodurch Bürger vermehrt in die Städte zogen. Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben⁹⁵ und im Zuge dieser Umbrüche wechselte die Gesellschaftsform von einer Agrargesellschaft mit ihrer Ständegesellschaft hin zu einer Klassengesellschaft. Die Klassengesellschaft existiert im Industriezeitalter.⁹⁶ Der Bürger hat mehr Freizeit durch die neuen Arbeitsbedingungen sowie Verfügungs- und Entscheidungsrecht über die eigene Arbeitskraft. Nach Ulrich Beck, einem Sozialwissenschaftler, geht in der industrialisierten Gesellschaft eine Arbeitsmarkt-Individualisierung vor sich. Die Arbeitskraft wird zur Ware, die verkauft werden kann.⁹⁷ So hat der Arbeitnehmer mehr Entscheidungs- und Verfügungsrecht und wählt jene Berufsfelder, von denen er sich selbst den meisten Profit verspricht. So gibt es verschiedene Motivationen, warum eine Person einen ehrenamtlichen Dienst ausführt, bspw. weil er dadurch Freunde gewinnt, anderen helfen kann, Spaß hat, soziale Anerkennung erfährt, etc.

Durch die verwertbaren Berufsqualifikationen gibt es in der Gesellschaft nun mehr Schichten.⁹⁸ Hieraus ist zu erkennen, dass die Grenzen zwischen Arm und Reich verschwimmen. Bezüglich des Ehrenamtes können nun Arme und Reiche ein Ehrenamt ausführen.

91Vgl. Zimmer, Priller (2004), 60

92Heimgartner (2004), 26

93Vgl. Notz, Gisela (1998): Die neuen Freiwilligen. Das Ehrenamt – Eine Antwort auf die Krise? Neu-Ulm: AG-SPAK-Bücher, 23-28

94Vgl. Serges Medien (Hrsg., 1999): Lexikon der Fremdwörter. Köln: Serges Medien, 110f

95Vgl. Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 130f

96Vgl. Betz (1998), Band 4, 1399

97Beck (1986), 130f

98Vgl. Betz (1998), Band 4, 1399

Die gesellschaftsstrukturellen Veränderungen führten über einige Jahrzehnte dahin, dass wir uns über alle unsere Grundbedürfnisse keine Sorgen mehr machen müssen. Menschen verlangen nun berufliches und gesellschaftliches Mitspracherecht und dies schlägt sich in der Gestaltung des Ehrenamtes nieder.

„Die Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter in den industrialisierten Ländern und die Entwicklung organisierter Formen der Sozialfürsorge und der Versicherung haben im Laufe des 20. Jahrhunderts das physiologische Elend zurückgedrängt.“⁹⁹

Wenn die neuen Gesellschaftsstrukturen mit der Bedürfnispyramide von Maslow in Beziehung gesetzt werden, dann ist zu erkennen, dass in der Industriegesellschaft alle Grundbedürfnisse abgedeckt sind. Jeder österreichischer Bürger hat dazu mehr Zeit sowie die finanzielle und beziehungsbezogene Absicherung, sich darüber Gedanken zu machen, was er will. Hier bekommt der Gedanke der Selbstverwirklichung Raum. Der Wechsel im Verständnis des Ehrenamtes hat viel mit den inneren Veränderungen im Menschen durch die gesellschaftlichen Veränderungen zu tun.

2.2 Definition „Ehrenamt“

Es gibt viele verschiedene Definitionen des Ehrenamtes, die sich nur leicht voneinander unterscheiden. So stellt allein schon die Fülle an Begrifflichkeiten für freiwillige Arbeit die Vielfalt an Möglichkeiten für eine Definition dar:

„Das soziale Ehrenamt, ehrenamtliche HelferInnen, ehrenamtliche MitarbeiterInnen, Freiwilligenarbeit, freiwillige HelferInnen, freitätige MitarbeiterInnen, LaienhelferInnen ... , so etwa lautet die Palette von Ausdrücken, die das Phänomen der unbezahlten Sozialen Arbeit bezeichnen.“¹⁰⁰

Im deutschsprachigen Raum existieren für den Begriff Ehrenamt viele Synonyme.¹⁰¹ Die verschieden klingenden Begriffe werden im Alltag unreflektiert und bunt vermischt verwendet.

Im Zuge der Recherchen wurde keine Definition gefunden, die alle Aspekte der ehrenamtlichen Tätigkeit mit einbezieht, welche in den unterschiedlichen Definitionen genannt werden. Die meisten enthalten drei bis vier Aspekte des Ehrenamtes. Diese Aspekte beziehen sich meist auf die Unbezahltheit, Freiwilligkeit und den Dienst an Personen außerhalb des eigenen Haushalts.

Im englischsprachigen Raum wird das Ehrenamt „volunteering“ genannt. Übersetzt heißt es „freiwillige Arbeit“.¹⁰² Das Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz verwendet denselben Begriff „Freiwilligenarbeit“ und definiert diesen folgendermaßen:

99Bronislaw (1988), 286f

100Gumpinger (1998), 103

101Vgl. Hollerweger, Eva (2002): Übers Teilen. Ein Märchen. Daten und Trends zur ehrenamtlichen Betätigung von Frauen und Männern. In: Appel, Margit, Gubitzer, Luise, et al (Hrsg.): Zivilgesellschaft – ein Konzept für Frauen. Frankfurt am Main: Lang, 209f

102Vgl. Artner (1996), 78

*Freiwilligenarbeit ist eine Leistung, die freiwillig und ohne Bezahlung für Personen außerhalb des eigenen Haushaltes erbracht wird.*¹⁰³

Die im eigenen Haushalt geleistete unbezahlte Haus- und Familienarbeit wird nicht einbezogen. Ebenso sind Tätigkeiten wie z.B. der Präsenz- und Zivildienst in dieser Definition nicht enthalten.¹⁰⁴

Die Caritas Erzdiözese Wien definiert Ehrenamt als „freiwillige unentgeltliche Tätigkeit“,¹⁰⁵ dessen Ergebnis Personen außerhalb der eigenen Familie zukommt. Die ehrenamtliche Tätigkeit wird einzig innerhalb von Organisationen oder der Nachbarschaft geleistet.

Der katholische Familienverband Österreichs definiert Ehrenamt mit vier Charakteristika:

- Ehrenamtliche Arbeit geschieht ohne Arbeitsvertrag.
- Sie geschieht weitgehend unentgeltlich. Es gibt „keinen Lohn“ und kein „nennenswertes leistungsbezogenes Entgelt“.¹⁰⁶
- Ehrenamtliche Arbeit ist freiwillig, wird aus freiem Entscheid aufgenommen und kann jederzeit wieder abgebrochen werden.
- Sie findet außerhalb des eigenen Haushalts bzw. der eigenen Familie statt.

Eine sehr umfassende Definition des Ehrenamtes findet sich beim Wirtschaftspädagogen Christoph Badelt. Von ihr ausgehend wurden sechs Abgrenzungen für den Begriff Ehrenamt gefunden. Fünf davon sind bei Badelt zu finden. Zudem wird seine Definition von vielen Autoren verwendet. Daher gehe ich auf seine Definition genauer ein. Anbei die Definition von Badelt aus einem Bericht über das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich im Jahre 2001:

*„Unter „ehrenamtlicher Arbeit“ [wird] eine Arbeitsleistung verstanden, der kein monetärer Gegenfluss gegenübersteht (die also „unbezahlt“ geleistet wird) und deren Ergebnis KonsumentInnen außerhalb des eigenen Haushalts zufließt.“*¹⁰⁷

Diese Definition enthält nach Eva Hollerweger, Geschäftsführerin des NPO- Instituts für interdisziplinäre Nonprofit Forschung an der Wirtschaftsuniversität Wien und ehemalige Projektmitarbeiterin von Badelt, drei wichtige Abgrenzungen:

1. Ehrenamtliche Arbeit erfolgt auf nicht-monetäre Art. Nicht-Monetäre Entlohnung entspricht einer Entschädigung für den Arbeitsaufwand, jedoch nicht für den Zeitaufwand, sonst würde es als Bezahlung gelten. Nicht-monetäre Ent-

103Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d): Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich (aktualisierte Version), 10.

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/freiwilligenarbeit/index.html (Zugriff 20.02.09)

104Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d), 10

105Vgl. Caritas Erzdiözese Wien (o.D.): Freiwilligenarbeit. Kostenlos und doch unbezahlbar. <http://www.caritas-wien.at/mitarbeit-ausbildung/freiwilligenarbeit/> (Zugriff: 05.03.09)

106Vgl. Strümpel, Charlotte (Hrsg., 1999): Ehrenamt – zwischen Idealismus und Sozialkompetenz. Wien: Ehe und Familie, Zeitschriften-Verlags-Gesellschaft, 5

107Badelt, Christoph, Hollerweger, Eva (2001b): Das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich. Wien: Wirtschaftsuniversität, 2

lohnung kann immateriellen oder materiellen Charakter haben.¹⁰⁸ Immaterielle nicht-monetäre Entlohnungsformen sind bspw. innere Befriedigung einen positiven Beitrag für die Gesellschaft geleistet zu haben, oder jemandem eine Freude gemacht zu haben, soziales Ansehen, Einfluss und Anerkennung, etc. Materielle Formen sind Aufwandsentschädigungen, wie bspw. Telefon-, Material- oder Benzinkosten,¹⁰⁹ Ehrenamtliche Arbeit kann folglich durchaus aus anderen als selbstlosen Motiven durchgeführt werden.¹¹⁰ Badelt stellt fest, dass ehrenamtliche Arbeit nicht aus altruistischen Motiven erfolgen muss, sondern verschiedenartige Beweggründe haben kann.¹¹¹ Er definiert drei Motivationstendenzen, den Altruismus, die Tauschkomponente und den Eigennutzen, die gleichzeitig oder einzeln bei einem ehrenamtlichen Mitarbeiter bestehen können (s. auch 2.1.2).

2. Ehrenamtliche Arbeit wird nicht mit unbezahlter Arbeit gleichgesetzt, da andere Arbeiten (bsp. Hausarbeit) unentgeltlich geleistet wird.¹¹²
3. Unbezahlte Haus- und Familienarbeit wird ausgeschlossen. Ehrenamtliche Tätigkeit geschieht außerhalb des eigenen Haushalts. Wenn allerdings Familienangehörige außerhalb des eigenen Haushalts gepflegt werden, fällt dies unter den Begriff ehrenamtliche Arbeit.¹¹³ Soziale Leistungen außerhalb des eigenen Haushalts werden weiters in formelle und informelle ehrenamtlicher Arbeit eingeteilt¹¹⁴ (s. auch 2.1.1).
4. Eine vierte Abgrenzung des Begriffs erfolgt von Ingrid Klein, Vorsitzende der katholischen Frauenbewegung. Dies betrifft den Faktor „Freiwilligkeit“. Freiwilliges Engagement ist eine Arbeitsleistung, die „aus eigenem, freien Entscheid aufgenommen“ wird und „auch wieder abgebrochen“ werden kann. Diese Definition von Freiwilligkeit wurde 1995 auf einer Tagung, an der über 40 Organisationen teilnahmen (Greenpeace, das Österreichische Rote Kreuz, Katholische Jungschar, Amnesty International, etc.), festgelegt. Auch für das Österreichische Rote Kreuz, eine ebenfalls große Vereinigung mit vielen Mitgliedern, beinhaltet das Wort „freiwillig“ eine völlig freie Entscheidung zum Ehrenamt.¹¹⁵
5. Weitere genauere Erklärungen für den Begriff ehrenamtliche Arbeit wurden von Badelt und Hollerweger gemeinsam festgestellt.¹¹⁶ Beide vertreten die Meinung, dass ehrenamtliche Tätigkeit keine reine Freizeitbeschäftigung ist

108Vgl. Badelt (2007b), 503

109Vgl. Hollerweger (2002), 210

110Vgl. Badelt, Hollerweger (2001), 2

111Vgl. Badelt (2007b), 503

112Vgl. Walchshofer, Michaela (2002): Individueller und gesellschaftlicher Stellenwert des Ehrenamtes im Sozialbereich aus der Sicht ehrenamtlich tätiger Personen. Universität Wien, Diplomarbeit, 59

113Vgl. Badelt, Hollerweger (2001), 2

114Vgl. Hollerweger (2002), 210

115Vgl. Artner (1996), 8-37

116Vgl. Badelt, Hollerweger (2001), 2

und daher von ihr abzugrenzen ist. Ehrenamt beinhaltet einen produktiven Charakter. Es bezieht sich auf Leistungen, die anderen Personen zugute kommen, und nicht dem Eigennutzen dienen. Tätigkeiten mit einem produktiven Charakter sind somit die Kindererziehung oder Hausarbeit. Tätigkeiten, die nur der eigenen Person zugute kommen, beinhalten keinen produktiven Charakter. Beispiele wären persönliches Studium oder Fitnesstraining.¹¹⁷

6. Eine sechste Abgrenzung bezieht sich auf die Verschiedenartigkeit von Professionalität und Laienarbeit. Professionelles Handeln resultiert aus einer abgeschlossenen Ausbildung.¹¹⁸ Diese Personen handeln aufgrund ihres Fachwissens qualifizierter und spezialisierter. Laienarbeit entspricht spontanem, mitmenschlichem, durch den „gesunden Menschenverstand“¹¹⁹ geleitetem Tun. Viele Wissenschaftler vertreten die Ansicht, dass ehrenamtliche Arbeit mit Laienarbeit nicht gleichzusetzen ist. Badelt meint, dass ehrenamtliche Tätigkeit oftmals von ausgebildeten Personen durchgeführt wird.

*„Dennoch wäre es falsch, ehrenamtliche Arbeit und Laienarbeit gleichzusetzen, weil in manchen Fällen ehrenamtliche Arbeit von Professionellen und Laienarbeit gegen Bezahlung geleistet wird“.*¹²⁰

Gisela Notz, seine studierte Psychologin und Soziologin, meint, dass für manche ehrenamtliche Tätigkeiten berufliche Qualifikationen notwendig sind, bspw. für eine ehrenamtlich Krankenpflegetätigkeit oder eine ehrenamtlich leitende Managementfunktion im wirtschaftlichen Bereich.¹²¹ Sie spricht sich dezidiert gegen den Begriff Laienarbeit für ehrenamtliche Tätigkeit aus, da diese Arbeit unentgeltlich geschieht und Personen außerhalb des eigenen Haushalts zukommt, jedoch oftmals von Personen mit beruflichen Qualifikationen ausgeführt wird (für den Besuchdienst ist keine professionelle Ausbildung nötig).¹²²

2.2.1 Informelle und formelle ehrenamtliche Arbeit

Unter dem Begriff informelle ehrenamtliche Arbeit werden ehrenamtliche Tätigkeiten außerhalb von Organisation zusammengefasst.

*„Informelle Freiwilligenarbeit“, oft auch „Nachbarschaftshilfe“ genannt, erfolgt aus persönlicher Initiative ohne jeden institutionellen Rahmen.“*¹²³

Personen guten Willens helfen Nachbarn bei der Gartenarbeit, Einkaufen, Kinderbetreuung, etc.¹²⁴ So kann auch im Rahmen der Nachbarschaftshilfe völlig private

117Vgl. Badelt (1985), 8

118Vgl. Heimgartner (2004), 100

119Vgl. Gumpinger (1998), 109

120Badelt (2007b), 505

121Vgl. Badelt (2007b), 504

122Vgl. Notz (1989), 14

123Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (o.D.): Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich, 10.

http://www.statistik.at/web_de/static/struktur_und_volumen_der_freiwilligenarbeit_in_oesterreich_029573.pdf (Zugriff 11.12.08)

Betreuung eines alten Menschen erfolgen.¹²⁵ Pflege und Betreuung der älteren Menschen stellt eine Belastung für Angehörige dar. 80-90% der nötigen Hilfeleistungen erfolgen durch die Angehörigen.¹²⁶ Es ist daher nur schwer feststellbar, wie viel Leistung in der Nachbarschaftshilfe erbracht wird. Der Wohlfahrtsstaat Österreich ist in seinem Funktionieren von Nachbarschaftshilfe abhängig. Eine Schätzung in den 80er Jahren zeigte, dass die Leistung im Sozialbereich auf dem „informellen Sektor“ mehr als doppelt so groß ist als jene der bezahlten Arbeit.¹²⁷ Da es immer mehr ältere und somit pflegebedürftige Personen gibt, wird der informelle Sektor in Zukunft an Bedeutung gewinnen.

Unter formeller Freiwilligenarbeit versteht man Aktivitäten, die im Rahmen von Organisationen oder Vereinen erfolgen (z.B. Tätigkeiten bei der Feuerwehr).¹²⁸ Diese Organisationen sind meist Non-Profit-Organisationen (NPOs). Da sie nicht gewinnorientiert handeln, besteht weniger Finanzierungsmöglichkeit für Personal.¹²⁹ Badelt stellt fest, dass ehrenamtliche Mitarbeiter die wichtigste Ressource von NPOs darstellen. Das Arbeitsvolumen ehrenamtlicher Arbeiter in NPOs beträgt durchschnittlich 31%.¹³⁰ NPOs orientieren sich im Allgemeinen mehr an Ideologien und ethischen Prinzipien als andere Organisationen. In NPOs sammeln sich Personen mit denselben Wertvorstellungen oder Interessen. Es wird von allen Teilen der Organisation das gleiche Ziel verfolgt.¹³¹

Folgende Merkmale zeigen österreichische NPOs im Bereich der sozialen Dienste:¹³²

- Freiwillige Mitgliedschaft
- Sie sind nicht auf Gewinn ausgerichtet
- Sie funktionieren durch das soziale Engagement der Mitglieder
- Sie erbringen Fremdleistungen, was bedeutet, dass die Leistungen für Dritte, außerhalb der Organisation und nicht für Mitglieder erbracht werden. (Eigen-

124Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (o.D.): Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich, 11.

http://www.statistik.at/web_de/static/struktur_und_volumen_der_freiwilligenarbeit_in_oesterreich_029573.pdf (Zugriff 11.12.08)

125Vgl. Badelt, Christoph, Leichsenring, Kai (2000): Versorgung, Betreuung, Pflege. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen. Kompetenzzentrum für Senioren- und Bevölkerungspolitik (Hrsg., 2000): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000; Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 443

126Lenz, Rudolph, et al (1999), 109

127Vgl. Strümpel (1999), 44

128Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d), 10

129Vgl. Notz (1998), 45

130Vgl. Badelt (2007b), 509

131Vgl. Simsa, Ruth (2007): NPOs und die Gesellschaft: eine vielschichtige und komplexe Beziehung – Soziologische Perspektiven. In: Badelt, Christoph, Meyer, Michael et al (Hrsg., 2007): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. Stuttgart: Schäffer- Poeschel Verlag., 126f

132Vgl. Badelt (2007a): Die Wiener Schule der NPO-Forschung. In: Badelt, Christoph, Meyer, Michael, Simsa, Ruth (Hrsg., 2007): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag, 6

leistungs-NPOs wären bspw. Gewerkschaften, die im Interesse der Mitglieder handeln).¹³³

- Österreichische NPOs sind von „öffentlicher Hand finanziell abhängig“,¹³⁴ und sind somit stark mit dem Staat verbunden
- Jene NPOs, die als Berufsverbände organisiert sind, üben im internationalen Vergleich einen enormen politischen Einfluss aus

NPOs werden im wirtschaftlichen Bereich auch dritter Sektor genannt und bezeichnen den Dienstleistungssektor. Der dritte Sektor folgt dem Primärsektor, welcher den Markt und seine kapitalistische Marktwirtschaft miteinbezieht und dessen Ziel gewinnbringende Güter- und Dienstleistungsproduktion ist, sowie dem Sekundärsektor, welcher den Staat bezeichnet und dessen Ziel die öffentliche Verwaltung ist. Daher wird der Staat auch öffentlicher Sektor genannt.¹³⁵ Der dritte Sektor bezeichnet in der Diskussion um das Ehrenamt nicht den Dienstleistungsbereich, wie in der Wirtschaftsterminologie, jedoch ebenfalls den Bereich zwischen Staat und Wirtschaft. Ziel des dritten Sektors, der NPOs ist es, den Gemeinsinn und das Eigeninteresse zu fördern, um der schwindenden Solidarität in der Gesellschaft entgegen zu wirken, so Gisela Notz.¹³⁶

NPOs gibt es in den unterschiedlichsten Formen in den verschiedensten Bereichen. Badelt versteht unter NPOs Wohltätigkeitsvereine wie auch Gewerkschaften, in denen Bürger ihre Interessen vertreten. NPOs existieren in den verschiedensten Bereichen. In Österreich gibt es sie in der Politik, der Kirche, der Wirtschaft und im Vereinswesen (worunter der soziale Bereich fällt). Politische Parteien an und für sich stellen NPOs dar. Sie wirken auf die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes ein. Im kirchlichen Bereich, staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften, findet ehrenamtliche Tätigkeit durch einen Kirchenchor oder das Erziehungswesen (Vorschulerziehung, außerschulische Jugendarbeit, Schulwesen) statt. In der Wirtschaft gibt es 1500 Genossenschaften, welche die Interessen ihrer Mitglieder vertreten.

Unter den NPOs gibt es Vereine, welche die Rechte der Bürger vertreten und andere, die sich im sozialen Bereich (für Ältere, Behinderte, Randgruppe, etc.) engagieren. Die in den NPOs erbrachten Leistungen können den Mitgliedern der Organisationen (Eigenleistungs-NPOs) sowie Personen außerhalb der Organisationen (Fremdleistungs-NPOs) zugute kommen. So existieren bspw. manche Bürgerinitiativen gegen Autobahnen oder Schnellbahnen, deren Einrichtung die natürliche Landschaft zerstören würde. Andere Bürgerinitiativen engagieren sich in Bereichen, die den Lebensraum der Mitglieder einschränken würden, bspw. zu viele Asylantenwohnungen

¹³³Vgl. Badelt (2007b), 505.

¹³⁴Vgl. Schneider, Ulrike (2007): Der Nonprofitsektor in Österreich. In: Badelt, Christoph, Meyer, Michael, Simsa, Ruth (Hrsg.): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag, 57

¹³⁵Vgl. Schneider (2007), 57-81

¹³⁶Vgl. Notz (1998), 29-50

und Behindertenheime im eigenen Stadtteil.¹³⁷ Die Bürgergesellschaft beinhaltet alle zwischenmenschlichen Vereinigungen, die aufgrund von Interessen, Glauben, etc entstehen.¹³⁸ Jede soziale Vereinigung hat die Pflicht zur Selbstverwaltung. Die Gruppe ist verantwortlich für die Weiterbildung und Kooperationsförderung der Mitglieder.¹³⁹ Der Staat entzieht sich hier seiner Verantwortung.¹⁴⁰ Er stellt jedoch die politischen und juristischen Dienstleistungen zur Verfügung, um die gemeinsamen Interessen der gesamten Bevölkerung zu vertreten.¹⁴¹ Zivilgesellschaftliche Paradebeispiele sind bspw. Stiftungen (Foundations), bei denen die Mitglieder ihre finanziellen Ressourcen in den Dienst der Allgemeinheit stellen. Durch Stiftungen werden soziale oder kulturelle Belange gefördert. Stiftungen sind unabhängig von politischen Interessen sowie den Einzelinteressen der Gründer und Mitglieder.¹⁴²

NPOs waren in der Vergangenheit nur in der Politik zu finden. 1867 wurde ein Gesetz zur Vereins- und Versammlungsfreiheit festgesetzt. Seitdem wuchs die Zahl der NPOs. Vor allem in den letzten Jahren kam es zu einem enormen Anstieg. In den letzten 40 Jahren hat sich die Zahl mehr als verdoppelt. 2005 existierten in Österreich 108.459 als NPOs organisierte Vereine.

Der Non-profit-Sektor besteht aus verschiedensten Organisationsformen. So gibt es große NPOs aber auch lokale Vereine. Darunter fallen Sportvereine, Musikkapellen, Selbsthilfegruppen, Bürgerinitiativen, etc. Die großen NPOs sind meist in Dachverbänden zusammengeschlossen und politischen Parteien oder kirchlichen Institutionen zuzuordnen. Sie werden vom jeweiligen Träger stark beeinflusst.

Im Sozialwesen sind über 75% im dritten Sektor berufstätig. Durch NPOs werden daher vor allem im Sozialwesen viele Arbeitsplätze geschaffen. Der soziale Bereich wird jedoch auch sehr stark von ehrenamtlicher Arbeit getragen. Ein Viertel der erbrachten Leistung wird durch unbezahlte Arbeitskräfte erzielt.

Die meisten Mitglieder von NPOs finden sich in Sport- und Kulturvereinen. 2002 waren mehr als ein Fünftel aller NPOs „Turn- und Sportvereine“. Fast ein Drittel sind Spar- und Kultur- (Musik, Theater- oder Gesangs-) vereine. 6,25% der NPOs entsprachen Wohltätigkeits- und Fürsorgevereinen. 1,06% waren religiöser Natur.¹⁴³

137Vgl. Notz (1989), 29

138Vgl. Van den Brink (1995), 9

139Vgl. Simsa (2007), 123

140Vgl. Heimgartner (2004), 82f

141Vgl. Van den Brink (1995), 10

142Vgl. Zimmer, Priller (2004), 60f

143Vgl. Schneider (2007), 60-73

2.2.2 Motive für ehrenamtliche Tätigkeit

Das Deutsche Wörterbuch definiert den Begriff Motivation als Gesamtheit der Beweggründe, die jemanden veranlassen, etwas zu tun.¹⁴⁴

Besonders die Psychologie beschäftigt sich mit der Thematik Motivation. In der Wirtschaftspsychologie wird Motivation nicht als Persönlichkeitseigenschaft gesehen, sondern entsteht durch das Zusammenspiel der Eigenschaften und den Zielen einer Person sowie der Situation. Die Zielsetzung wird vom erwarteten Gewinn, der subjektiv besetzt ist, bestimmt, bspw. Belohnung, Lob oder Anerkennung.

Es gibt zweierlei Arten von Motivation. Intrinsische Motivation resultiert aus der Ausführung der Handlung selbst. Die Handlung wird von inneren Motiven bestimmt, dem Bedürfnis nach Selbstentfaltung und persönlichem Wachstum. Der Gewinn erfolgt aus der Handlung selbst. Bei extrinsischer Motivation wird die Realisierung eines Handlungsziels angestrebt. Die Handlung wird aufgrund der daraus folgenden Konsequenz ausgeführt, bspw. wegen der daraus folgenden finanziellen Entlohnung.

Es gibt zu beiden Motivationstypen verschiedene Theorien. Intrinsische Motivationstheorien beziehen sich auf den inhaltlichen Faktoren der Arbeitsmotivation und werden Inhaltstheorien genannt. Beispiele wären die Bedürfnispyramide von Maslow, die ERG-Theorie von Alderfer (Existence-Relatedness-Growth-Theory), die Zwei-Faktoren-Theorie von Herzberg oder die XY-Theorie von McGregor. Prozesstheorien beziehen nicht nur auf innere Motivation, sondern auch auf äußere Faktoren. Sie beschäftigen sich mit dem Zusammenspiel von inneren und äußeren Faktoren. So wird eine Arbeit ausgeführt, aufgrund des Gehalts, jedoch ein Arbeit gewählt, welche das Individuum gerne ausführt. Prozesstheorien stellen Antrieb, Richtung und Ausführung von Handlungen in den Mittelpunkt. Beispiele für Prozesstheorien wären die Valenz-Instrumentalitäts-Erwartungs-Theorie von Vroom, Zielsetzungs-Theorie von Locke, oder das Motivationsmodell von Porter und Lawler.¹⁴⁵

Ein Modell, das vielen Modellen als Grundlage dient (u.a. der ERG-Theorie), ist die Bedürfnispyramide von Maslow (1958). Sie stellt die Dynamik menschlichen Antriebs dar.¹⁴⁶ Anhand dieses Modells kann erklärt werden, dass Arbeiter in Zeiten ohne existenzielle Bedrohung nach Selbstverwirklichung im Beruf streben. Maslow definiert fünf Bedürfnisgruppen, die hierarchisch geordnet sind. Erst wenn die niederen Bedürfnisse befriedigt sind, wird versucht, höher liegende Bedürfnisse zu erfüllen. Weiters kann immer nur ein Bedürfnis befriedigt werden. Die ersten vier Stufen sind Defizit-Motive, welche stillbar sind. Der Mensch isst, wenn er hungrig ist, bis der Hunger gestillt ist. Somit ist das Bedürfnis gestillt, ein Bedürfnis auf der nächst höher liegenden Stufe wird aktiviert und zu befriedigen versucht. Die ersten vier Stufen lauten in aufsteigender Reihenfolge:

¹⁴⁴Vgl. Bünting (1996), 777

¹⁴⁵Vgl. Kirchler, Erich (Hrsg., 2002): Motivation in Organisationen. Wien: Facultas, 11-18

¹⁴⁶Vgl. Kirchler (2002), 11-18

1. Physiologische Grundbedürfnisse (Schlafen, Hunger, Durst, etc.): das Bedürfnis, welches als erstes befriedigt wird
2. Sicherheitsmotive (Schutz, finanzielle Sicherheit, Angstfreiheit, etc.)
3. Soziale Motive (Bedürfnis nach Zugehörigkeit, Liebe, Kontakt, etc.)
4. Ich-Motive (Bedürfnis nach Anerkennung, Erfolg, Status, etc.): das letzte Defizitmotiv, welches aktiviert wird

Wenn alle Bedürfnisse erfüllt sind, wird die fünfte Stufe aktiviert. Sie beinhaltet Wachstumsmotive, Motive der Selbstverwirklichung. Es ist kein Defizitmotiv, da es nie gestillt werden kann.

Viele Autoren beschäftigen sich mit den Motiven ehrenamtlicher Arbeiter. Da Motive individuell verschieden sind, ist es schwierig allgemein vertretene Motive zu finden. Wird die Motivation für ein Ehrenamt gesucht, kann sie bspw. in vier der fünf oben genannten Stufen gefunden werden. Ehrenamtliche könnten der Tätigkeit nachgehen, um im Alter denselben Komfort zu erhalten (Stufe drei), oder um Anerkennung zu bekommen (Stufe vier) oder einfach, weil sie etwas tun, das ihnen Freude bereitet (Stufe fünf). Es ist anzunehmen, dass in industrialisierten Ländern die Motivation der Selbstverwirklichung das Hauptmotiv für eine ehrenamtliche Tätigkeit ist. „Weil es mir Spaß macht“,¹⁴⁷ wurde von über zwei Drittel der Befragten in einer Befragung der Statistik Austria als voller und ganzer Grund für die Motivation ein Ehrenamt auszuführen, angegeben. Ein weiteres Drittel sah den Spaß als „eher schon“ wichtig. Zweit häufigstes Motiv war „Ich möchte gerne anderen helfen“ mit 58% der Personen, die meinten, dies sei „voll und ganz“ der Grund und 35%, die aussagten, dass dies „eher schon“ der Grund sei. Weiters war wichtig Menschen zu treffen und Freunde zu gewinnen, sowie an vierter Stelle die eigenen Fähigkeiten und Kenntnisse einbringen zu können. Diese vier Motive wurden in derselben Reihenfolge bei einer Untersuchung im Jahre 2001 erhoben.¹⁴⁸

Im Bereich der Sozialwissenschaften wird bezüglich des Ehrenamtes von vielen Autoren zwischen altruistischen und eher ich-bezogenen Motiven unterschieden.¹⁴⁹ Wird von dieser Unterscheidung ausgegangen, lässt sich ein Wandel in der Motivation, ein Ehrenamt auszuüben, über die letzten Jahrzehnte hin feststellen.¹⁵⁰ Das „alte Ehrenamt“ war eher altruistisch motiviert, während das „neue Ehrenamt“ eine Mischung von verschiedensten Motiven aufzeigt. So können bspw. ich-bezogenen und altruistischen Motiven gleichzeitig gefunden werden. Um die Motivationen für das neue Ehrenamt darzulegen, werden die drei großen Motivationsgruppen von Badelt und Hollerweger hier genannt: Altruismus, Eigenwert und Tauschverhalten.¹⁵¹

147Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d), 33

148Vgl. Hollerweger (2006), 6

149Vgl. Walchshofer (2002), 80

150Vgl. Artner (1996), 7

151Vgl. Badelt (2007b), 514ff

Altruismus bezieht sich auf das Verlangen des Ausführenden, den Nutzen des Leistungsempfängers zu maximieren und seine Lebenssituation bestmöglich zu verbessern. Handelt ein Ehrenamtlicher aus altruistischer Motivation, so sollte er sich über die Bedürfnisse und Wünsche des Leistungsempfängers im Klaren sein, da die Vorstellungen des ehrenamtlich Tätigen und die tatsächlichen Wünsche eines hilfsbedürftigen Menschen sich stark unterscheiden können.

Die Eigenwertkomponente basiert auf Eigennutzen. Der Helfer erhält aus der Tat einen Gewinn, führt die Tat aufgrund der Rückwirkung aus.

„Der Ehrenamtliche erhält dann aus seiner Arbeit etwas, was ihm nicht der Leistungsempfänger selbst im Sinn einer ausdrücklichen Gegenleistung gibt. (...) Dazu zählen soziale Integration, persönliche Zufriedenheit mit der Arbeit oder aus der Erfüllung ethischer Normen, Erwerb von sozialem Status, sinnvolle Freizeitgestaltung, etc.“¹⁵²

Die Tauschkomponente stellt das dritte Motiv dar, wobei es um die gegenseitige Nutzgewinnung geht. Der Leistungsempfänger wie auch der Helfer erhalten zu gleichen Teilen einen Nutzen aus der Handlung. Beispielsweise werden aufgrund des ehrenamtlichen Dienstes berufliche Qualifikationen erworben, der Helfer im Bereich der Altenhilfe bekommt die innere Gewissheit, später denselben Komfort zu erhalten, Ehrenamtliche bekommen Einfluss auf Entscheidungen ihrer NPOs, etc.¹⁵³

Diese drei Motivationstypen lassen sich auf das alte Ehrenamt (altruistische Komponente) und das neue Ehrenamt (Tauschkomponenten, Eigenwert und altruistische Komponente) beziehen, wobei stets bedacht werden muss, dass jeder Mensch verschiedene Motive für seine Handlungen hat. In früherer Zeit wurde das Ehrenamt ausschließlich von reichen Bürgern ausgeführt. Wer weiß, ob sie dies taten, um zu helfen, oder bloß für die soziale Anerkennung. Vielleicht taten sie es auch aus beiden Gründen. Intrinsische Motivation und extrinsische Motivation sind individuell verschieden, so auch die drei oben genannten Motivationsgruppen.

Das Ergreifen eines Ehrenamtes wird jedoch nicht nur von Motivation bestimmt. Es gibt drei Bedingungen, die laut der Katholischen Frauenbewegungen Österreichs erfüllt sein müssen, damit Personen einem Ehrenamt nachgehen:¹⁵⁴

- Motivation
- Finanzielle Verfügbarkeit (ausreichend finanzielle Mittel, um ein Ehrenamt auszuführen)
- Zeitliche Verfügbarkeit (genügend Zeit, um einem Ehrenamt nachzugehen)

Die letzten beiden genannten Faktoren stellt auch Badelt im „Handbuch der NPO“ fest. Zeitliche und finanzielle Verfügbarkeit sind oft die Gründe weshalb zeitintensive

152Badelt (2007b), 514f

153Vgl. Badelt (2007b), 515f

154Vgl. Artner (1996), 84

Ehrenämter eher von pensionierten und verheirateten Personen, die durch den Lebenspartner zeitlich und ressourcenbezogen entlastet sind, ausgeführt werden.¹⁵⁵

2.3 Ehrenamtlichkeit in Österreich

In Österreich wurde dreimal eine Erhebung über das Volumen ehrenamtlicher Arbeit durchgeführt: 1982 von Christoph Badelt, wobei 4000 Österreicher ab 15 Jahren befragt wurden. Im Jahr 2000 wurden 2000 Personen unter der Leitung von Christoph Badelt und Eva Hollerweger befragt.¹⁵⁶ Die aktuellste Erhebung stammt aus dem Jahre 2006 und wurde von der Statistik Austria im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz durchgeführt, welches im Jahr 2008 in Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz umbenannt wurde. Bei dieser Befragung wurden ca. 11.500 Haushalte befragt. Die Ergebnisse sind im Bericht „Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich“ auf der Homepage der Statistik Austria festgehalten.¹⁵⁷ Davor und außerhalb dieser drei Studien ist ehrenamtliche Arbeit in Österreich kaum erfasst.

Seit 1982 ist die Anzahl ehrenamtlicher Arbeiter kontinuierlich zurückgegangen. Vor 26 Jahren waren 59% der Österreicher zwischen 16 und 70 Jahren ehrenamtlich aktiv, im Jahr 2000 sind es nur mehr 51,1%,¹⁵⁸ also 3,1 Millionen Menschen.¹⁵⁹ 2006 leisten nur mehr 43,8% ehrenamtliche Arbeit. Dies entspricht einer Zahl von 3,02 Millionen Österreichern.

2006 leisten von hochgerechnet 6,9 Millionen Österreichern ab 15 Jahren 27,1% informelle ehrenamtliche Arbeit und 27,9% formelle ehrenamtliche Arbeit.¹⁶⁰ Im informellen Sektor, der Nachbarschaftshilfe, haben sich die Daten zwischen 1982 und 2001 stark reduziert, von 38,5% auf 23,5%. 2006 ist mit 27,1% jedoch ein leichter Anstieg festzustellen. Im formellen Bereich hat die ehrenamtliche Arbeit innerhalb von Organisationen zwischen 1982 und 2000 zugenommen, jedoch bis 2006 wie auch im informellen Sektor abgenommen.

Im Bereich der sozialen Dienste war ein besonderer Zuwachs von ehrenamtlicher Arbeit zwischen 1982 und 2000 fest zu stellen. Immer mehr Personen führen ehrenamtliche Arbeit als Mitglied einer Organisation aus. Diese Veränderung ist vor allem im Bereich der sozialen Dienste feststellbar. Hier wird die Einbindung in eine Organisation zunehmend wichtiger.

155Vgl. Badelt (2007b), 527f

156Vgl. Badelt, Hollerweger (2001), 4f

157Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (o.D.): Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich, 7f.

http://www.statistik.at/web_de/static/struktur_und_volumen_der_freiwilligenarbeit_in_oesterreich_029573.pdf
(Zugriff 11.12.08)

158Vgl. Badelt, Hollerweger (2001), 6

159Vgl. Badelt (2007b), 508

160Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d), 15-18

„Während 1982 noch 78,4 Prozent der Ehrenamtlichen in diesem Bereich ohne Einbindung in eine Organisation aktiv waren, so waren es im Jahr 2000 nur noch 55,3 Prozent.“¹⁶¹

Anzumerken ist, dass mehr Menschen am Land als in der Stadt ehrenamtlich tätig sind. Je höher der Urbanisierungsgrad, desto weniger ehrenamtliche Arbeit findet statt. Im Ballungsraum Wien wird mit 35% am wenigsten ehrenamtliche Arbeit ausgeführt. Die Topbundesländer sind Oberösterreich mit 49%, Tirol mit 48%, gefolgt von Niederösterreich mit 47% und Vorarlberg mit 46%.

2.3.1 Ehrenamt im sozialen Bereich

In der Erhebung aus dem Jahre 2001 werden Soziale Dienste auf Betreuung, Pflege (Lebenshilfe, Eltern-Kind-Zentren, etc.), Haushaltsarbeiten außerhalb der eigenen vier Wände, Kinderbetreuung, Lernhilfe, Besucher- oder Telefondienste, Bewährungshilfe, Jugendgruppenarbeit (bspw. Pfadfinder, Jungschargruppen) und Mitarbeit bei Selbsthilfegruppen bezogen.¹⁶²

Die Statistik Austria fasst unter dem Begriff Sozial- und Gesundheitsbereich in der Erhebung von 2006 Hilfsorganisationen zur Betreuung anderer Personen, Pensionistenverbände und die Leitung von Selbsthilfegruppen zusammen.¹⁶³

Zwischen 1982 und 2000 wird im Bereich der sozialen Dienste der höchste ehrenamtliche Zeiteinsatz erbracht. Im Sozial- und Gesundheitsbereich werden etwas mehr als die Hälfte der Hilfeleistungen regelmäßig ausgeübt. 40% helfen bei einmaligen Projekten und 9% helfen sowohl regelmäßig als auch bei kurzfristigen Projekten. Insgesamt ist von 1982 bis 2006 die Zahl der Ehrenamtlichen im Bereich Sozial- und Gesundheitswesen kontinuierlich zurückgegangen. Im Jahr 1982 waren noch mehr als ein Viertel aller Befragten im Bereich soziale Dienste ehrenamtlich tätig. Achtzehn Jahre später sind es nur mehr 16,8%.¹⁶⁴ 2006 hat sich diese Zahl der Ehrenamtlichen auf 7,5% im Gesundheits- und Sozialbereich verringert.¹⁶⁵

Die Zahl jener, die ehrenamtliche Tätigkeit als Mitglied von Organisationen durchführen, steigt jedoch.

Besonders aktiv sind die Pensionsbezieher. In der Erhebung von 2000 und 2006 sind die über 60-Jährigen insgesamt sehr wenig ehrenamtlich aktiv. 2000 sind noch 36,5% der befragten 60-Jährigen ehrenamtlich tätig, 2006 ist die Zahl um über die Hälfte gesunken.¹⁶⁶ Einzig im Bereich der sozialen Dienste sind sie übermäßig vertreten. In der Erhebung aus dem Jahre 2006 wird festgestellt:

161Badelt, Hollerweger (2001b), 9

162Vgl. Ring Österreichischer Bildungswerke (o.D.): Kompetenzentwicklung im freiwilligen Engagement.

http://msplhs15.bon.at/~admin87/ring/kompetenzentwicklung/Ehrenamt_Oesterreich.pdf (Zugriff 09.12.08)

163Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d), 10

164Vgl. Badelt, Hollerweger (2001), 8ff

165Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d), 10-28

166Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (o.D.): Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich, 18f

„Im Sozial- und Gesundheitsbereich ist mit 15% der Freiwilligenanteil der 60- bis 79-Jährigen mehr als doppelt so hoch wie in allen anderen Altersgruppen.“¹⁶⁷

Insgesamt engagieren sich im Bereich der sozialen Dienste die ab 40-Jährigen.¹⁶⁸ Daher ist anzunehmen, dass Besuchsdienste eher von älteren Personen ausgeführt werden.

2.3.2 Profil des Ehrenamtlichen

Hinsichtlich sozioökonomischer Bedingungen zeigte sich, dass erwerbstätige Personen eher ehrenamtlich tätig sind, und dass sich das Vorhandensein von Kindern positiv auswirkt, ja manchmal sogar der unmittelbare Anlass für ehrenamtliche Tätigkeiten (beispielsweise der Mitarbeit im Elternverein) ist. Weiters zeigte sich, dass Personen mit einem höheren Bildungsgrad eher ehrenamtlich tätig sind. Auch sind unter den Personen mit einem höheren Einkommen mehr ehrenamtlich Tätige zu finden als in der Gruppe der Arbeitslosen. Die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft wirkt sich ebenfalls positiv auf die Ausübung eines Ehrenamtes aus.¹⁶⁹ Verheiratete Personen sind tendenziell eher ehrenamtlich tätig als allein stehende Personen. Dies lässt insgesamt darauf schließen, dass die Einbindung in ein soziales Umfeld eine sehr große Rolle für das Ausüben freiwilliger Tätigkeiten spielt.¹⁷⁰

Die 20-24-Jährigen sowie die 40-59-Jährigen sind mit fast 50% überdurchschnittlich häufig ehrenamtlich aktiv. Die 15-19-Jährigen und die 25-39-Jährigen liegen mit etwa durchschnittlich 44% an zweiter Stelle. Freiwillige Tätigkeit nimmt im hohen Alter mit etwa 70 Jahren ab.

2006 sind die meisten ehrenamtlichen Personen in der Nachbarschaftshilfe, im Kunst- und Kulturbereich (bspw. Musikvereinen), Sportvereinen, religiösen Einrichtungen sowie Katastrophen- und Rettungsdiensten tätig.¹⁷¹

2.3.3 Männer und Frauen im Ehrenamt

In allen drei Erhebungen waren mehr Männer als Frauen ehrenamtlich tätig. 1982 sind ca. 65% der befragten Männer und 54% der befragten Frauen, im Jahre 2000

http://www.statistik.at/web_de/static/struktur_und_volumen_der_freiwillegearbeit_in_oesterreich_029573.pdf (Zugriff 11.12.08); Vgl. Ring Österreichischer Bildungswerke (o.D.): Kompetenzentwicklung im freiwilligen Engagement. http://msplhs15.bon.at/~admin87/ring/kompetenzentwicklung/Ehrenamt_Oesterreich.pdf (Zugriff 09.12.08)

167Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg., 2008a): Sozialbericht 2007 - 2008. Ressortaktivitäten und sozialpolitische Analysen. Wien: BMSK, 119

168Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d), 83

169Vgl. Hollerweger (2002), 214f

170Vgl. Strümpel (1999), 12f

171Vgl. Statistik Austria Informationsmanager (2008): Freiwilligenarbeit in Österreich.

http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/soziales/029570 (Zugriff 10.05.09)

ungefähr 55% der Männer und 47% der Frauen¹⁷² sowie 2006 ca. 47% der Männer und 41% der Frauen, die ein Ehrenamt ausüben.

2006 sind mehr Männer als Frauen ehrenamtlich aktiv. Auch unter den pensionierten Ehrenamtlichen ist ein deutlich höherer Anteil männlich (41% zu 30%). Pensionierte Personen werden hier spezifisch genannt, da sie im Verhältnis zu anderen Altersgruppen übermäßig im Bereich der sozialen Dienste beschäftigt sind.

Das Geschlechterverhältnis ist in jedem ehrenamtlichen Bereich verschieden. Männer sind verstärkt im formellen Sektor, Frauen eher im informellen Bereich ehrenamtlich tätig. Diese Geschlechterverteilung wurde in allen drei Umfragen erhoben.¹⁷³ 2006 arbeiten 26,9% der befragten Männer und 27,3% der befragten Frauen in der Nachbarschaftshilfe. Im Kunst- und Kulturbereich, indem nach der Nachbarschaftshilfe die meisten Personen ehrenamtlich aktiv sind, gibt es keine geschlechtspezifischen Unterschiede.¹⁷⁴

Auch im Sozial- und Gesundheitsbereich sind 2006 etwa gleich viele Männer (6,9%) und Frauen (8,3%) ehrenamtlich engagiert.

„Insgesamt helfen in diesem Bereich 227.900 Personen, etwa gleich viele Männer und Frauen.“¹⁷⁵

Insgesamt wird mehr Zeit von den Männern als von den Frauen für ihre ehrenamtliche Tätigkeit aufgebracht. Im Sozial- und Gesundheitsbereich erbringen jedoch Frauen einen deutlich höheren Zeiteinsatz als Männer.¹⁷⁶

In der ländlichen Gegend sind mehr Männer als Frauen ehrenamtlich tätig, jedoch im rein städtischen Bereich ist der Anteil etwa gleich hoch.

„In Gebieten mit niedriger Bevölkerungsdichte sind Männer (54%) deutlich öfter freiwillig tätig als Frauen (43%) und auch bei mittlerer Bevölkerungsdichte ist der Unterschied mit 51% zu 42% noch bemerkenswert. Im rein städtischen Bereich (und damit auch in Wien) sind die Anteile etwa gleich hoch.“¹⁷⁷

2.3.4 Gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung des Ehrenamtes

In der Broschüre „Sozialbericht 2007-08“ des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz steht, dass ehrenamtliche Arbeit niemals sozialversicherungspflichtige Arbeit ersetzen kann. Sie sei jedoch wichtig, um den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft zu fördern.¹⁷⁸

172Vgl. Badelt, Hollerweger (2001), 8

173Vgl. Hollerweger (2002), 217

174Vgl. Statistik Austria Informationsmanager (2008), o.S.

175Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (o.D.): Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich, 5, 27.

http://www.statistik.at/web_de/static/struktur_und_volumen_der_freiwilligenarbeit_in_oesterreich_029573.pdf (Zugriff 11.12.08)

176Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d), 23-27

177Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d), 16f

178Vgl. Badelt (2007b), 525

Die Bedeutung des Ehrenamtes ergibt sich aufgrund der demographischen Veränderungen. Es werden mehr ehrenamtliche Arbeiter benötigt, um den Sozialstaat zu stützen. Die österreichische Gesellschaft weist das Konzept der Bürgergesellschaft auf, da sie über eine große Anzahl ehrenamtlicher Helfer verfügt. Die große Zahl Ehrenamtlicher hat Auswirkungen auf die Wirtschaft. Ehrenamtliche Tätigkeit stellt einen wichtigen Faktor für das Funktionieren des Sozialstaats dar, da es die Bürger zur Aktivität aufruft und nicht mehr nur passive Konsumenten sein lässt. Neben allen positiven und negativen Errungenschaften fördert ein die österreichische Sozialpolitik Wohlfahrtskonsumententum, anstatt Eigeninitiative und Selbsthilfe.¹⁷⁹ Bürgergesellschaft ist:

„[...] eine zwischen Staat, Wirtschaft und Politik angesiedelte Sphäre politischen Lebens, in der Bürger ihre Anliegen selbst in die Hand nehmen.“¹⁸⁰

Sie ist somit Resultat der demokratischen Gesellschaftsform.¹⁸¹ Ihr Vorteil liegt in der finanziellen Entlastung der Staatskasse durch ehrenamtliche Tätigkeit. Soziale Leistungen werden dadurch bürgernäher und kostengünstiger ausgeführt. In Österreich findet bspw. sehr viel Pflege im Haushaltssektor statt, sodass ein beträchtlicher Anteil der Betreuungs- und Pflegearbeit nicht in amtlichen Statistiken erfasst werden kann. Badelt berechnete, dass das ehrenamtliche Arbeitsvolumen ungefähr 33% betragen müsste. Im Bereich der sozialen Dienste beträgt das Arbeitsvolumen der Ehrenamtlichen in NPOs 27%. Es ist schwer den Gesamtwert von ehrenamtlicher Arbeit einzuschätzen. Jedoch ist festzustellen, dass die österreichische Wirtschaft von ehrenamtlicher Arbeit profitiert. Werner Bachstein, Geschäftsführer des Interdisziplinären Instituts für Non-Profit-Forschung, verlautete 1998, dass der moderne Wohlfahrtsstaat „ohne unentgeltlich bereitgestellte Ressourcen verloren“¹⁸² wäre.

Zur Abschätzung des Arbeitsvolumens der Ehrenamtlichen wurde Zahl der durchschnittlich geleisteten Stunden pro Woche (4,9 Stunden) mit der Zahl der freiwilligen Helfer multipliziert. Ergebnis ist ein Arbeitsvolumen von rund 15 Millionen Arbeitsstunden pro Woche. Dies entspricht der wöchentlichen Arbeitsleistung von ca. 420.000 Erwerbstätigen.¹⁸³

Das Ehrenamt wird in Zukunft an Bedeutung gewinnen, da ein Anstieg der Sozialausgaben aufgrund von immer mehr älteren Bürgern festzustellen ist. Die Ausgaben für alte Personen sind ziemlich hoch, so wurden bspw. etwa 47% der Sozialleistungen im Jahr 2005 für ältere Personen ausgegeben.

„Der Großteil der Ausgaben für Sozialleistungen in Österreich entfällt auf das Alter. 2005 wurden für Altersleistungen rd. 32,3 Mrd. Euro oder rund 47% der Sozialleistungsausgaben insgesamt (in

179Vgl. Notz (1998), 10

180Simsa (2007), 123

181Vgl. Kampmann – Grünwald, Andreas (2003): Die Förderung freiwilligen Engagements und das Problem der Solidarität. In: Möltgen, Thomas (Hrsg., 2003): Engagiert für Gotteslohn? Kevelaer: Butzon & Bercker, 103

182Vgl. Strümpel (1999), 44

183Statistik Austria Informationsmanager (2008), o.S.

der Höhe von 68,3 Mrd. Euro) ausgegeben. Es sind dies größtenteils (92%) Alters-, Invaliditäts- und Hinterbliebenenpensionen für 60-/65-jährige und ältere Personen.¹⁸⁴

Daher sollte das Arbeitspotential von älteren Menschen, die noch bei guter körperlicher Gesundheit sind, mehr genutzt werden. In Österreich wird bereits an solchen Strategien gearbeitet. Eine Zuverdienstmöglichkeit zur Pension stellt Teilzeitarbeit in Kombination mit Teilzeitpension dar, wie es bereits in Schweden angewandt wird, meint Biffi in ihrem Wirtschaftsbericht „Alternde Dienstleistungsgesellschaft“.¹⁸⁵ Durch die neuen technologischen Entwicklungen verwandelt sich die Industriegesellschaft in eine Dienstleistungsgesellschaft. Dienstleistungsgesellschaft bedeutet, dass mehr Arbeitnehmer im Dienstleistungsbereich benötigt werden. Dies geht mit technischen Errungenschaften einher, wodurch bspw. weniger Menschen im Bereich der Produktionserzeugung gebraucht werden. Neue Arbeitsfelder sind bspw. der Tourismus, medizinische Leistungen, Alten- und Krankenpflege, Reparaturarbeiten, etc.¹⁸⁶

Die Bürgergesellschaft vertritt die Interessen von kleineren Bürgergruppierungen. Sie aktiviert brach liegende Potentiale, stellt aber nicht die Lösung für die Probleme des Sozialstaates dar. Nach Notz befinden sich beide, der Sozialstaat und das Ehrenamt in der Krise. Der Sozialstaat kann sich nicht mehr finanzieren und die Zahl der freiwillig Tätigen sinkt. Manche hoffen, dass das neue Ehrenamt den Sozialstaat retten kann. Notz meint, dass ehrenamtliche Arbeit hilft, erforderliche Einsparungen des Sozialstaates möglich zu machen. Beispielsweise könnten Arbeitslose ihre Arbeitskraft als Gegenleistung für ihre Sozialhilfe unbezahlt zur Verfügung stellen.¹⁸⁷ Allgemein wird das Ehrenamt staatlich gefördert, da dadurch Einsparungen im Sozialsystem entstehen. Badelt meint, dass durch die Förderung des Ehrenamtes das Problem der steigenden Arbeitslosigkeit gefördert wird.¹⁸⁸ Ehrenamtliche Betätigung hingegen könnte eine Lösung bieten, da Arbeitslose, die ihr Arbeitslosengeld erhalten, dafür ehrenamtliche Arbeit leisten.

Einige Wissenschaftler, wie Joseph Kytir, stellvertretender Leiter der Direktion Bevölkerung in der „Bundesanstalt Statistik Österreich“, sind der Meinung, dass der Einfluss der demographischen Entwicklungen auf das Gesundheits- und Pensionssystem überschätzt wird. Eine Modernisierung der österreichischen sozialstaatlichen Strukturen wäre zwar notwendig, jedoch würden empirische Analysen der Modernisierung zuviel Bedeutung zuschreiben.¹⁸⁹

Allgemein stellt das Ehrenamt im formellen wie im informellen Sektor (s. auch 2.1.1) eine finanzielle Entlastung für den österreichischen Wohlfahrtsstaat dar, jedoch nur

184Statistik Austria Informationsmanager (o.D.): Sozialschutz in Österreich. Ausgaben und Finanzierung- neue Ergebnisse aus ESSOSS 2005.

http://www.statistik.at/web_de/presse/pressemitteilungen_vorjahr/8/025118?year=2007&month=8 (Zugriff 09.06.08)

185Vgl. Biffi, Gudrun (2006b): Alternde Dienstleistungsgesellschaft. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, 63f

186Vgl. Mayr (2006), 416

187Vgl. Notz (1998), 20-39

188Vgl. Badelt (2007b), 523

189Vgl. Kytir (1998), 370

in geringem Maße für den Gesundheits- und Sozialbereich. 2006 sind 7,5% der Freiwilligen im Gesundheits- und Sozialbereich ehrenamtlich tätig.¹⁹⁰ Es ist festzustellen, dass ehrenamtliches Engagement somit der Entlastung des Sozialsystems dient, jedoch nicht so sehr, wie oftmals angenommen wird.

Im Bereich der sozialen Dienste liegt der wahre Wert ehrenamtlicher Tätigkeit in der emotionalen Unterstützung. Emotionale Unterstützung wird vor allem in der Kommunikation der Menschen untereinander gegeben. Emotionale Unterstützung ist ein Begriff aus der Psychologie und bezieht sich auf die Verwirklichung positiver Sozialbeziehungen, in denen Hilfe zur Lebensbewältigung (bspw. Trost spenden), Wertschätzung und Sympathie gegeben wird. Emotionale Unterstützung geschieht primär durch Partner und gute Freunde, sekundär durch Bekannte, Verwandte und Arbeitskollegen.¹⁹¹ Emotionale Unterstützung ist ein Subbereich der sozialen Unterstützung. Weitere Subbegriffe wären Bindung, Kontakt, Selbstwertbezogene Unterstützung, kognitive Unterstützung, finanzielle Hilfen, praktische Hilfen, etc.¹⁹² So werden ehrenamtliche Besucher in Kursen des Hilfswerkes oder des Kuratoriums der Wiener Pensionistenwohnhäuser speziell im Bereich der Kommunikation mit älteren Menschen geschult.

Viele Autoren, wie bspw. Badelt, Amann oder Mayr vertreten die Ansicht, dass soziale Isolation im hohen Alter steigt.¹⁹³ Einsamkeit eines Individuums intensiviert sich vor allem durch den Verlust von nahestehenden Personen.¹⁹⁴ Viele Sozialkontakte gehen mit dem Einzug ins Altenwohnheim verloren; Verwitwung, Verlust der Nachbarn und der engere Kontakt zur Familie verringert sich. Das Steigen der sozialen Isolation mit zunehmendem Alter erklärt Amann etwas genauer. Er schreibt in seinem Buch „Die großen Alterslügen“, dass vier Veränderungen mit dem Älterwerden einhergehen, und diese empirisch festgestellt wurden:

- Soziale Isolation ist bei Hochaltrigen größer als bei jüngeren Alten.
- Hochaltrige sind weniger stark in Familienbeziehungen eingebettet als jüngere Altersgruppen.
- Je älter die Menschen werden, desto emotional und sozial einsamer fühlen sie sich.
- Die externe Handlungskontrolle („die Überzeugung also, dass andere eine wesentliche Rolle bei positiven und negativen Lebensereignissen spielen“¹⁹⁵) nimmt mit hohem Alter signifikant zu, insbesondere unter Bedingungen der Verminderung sensorischer Fähigkeiten.

190Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d), 20

191Vgl. Seebacher (2001), 71

192Vgl. Lairaiter (1993), 26f

193Vgl. Badelt, Österle (2001), 99; Amann (2004), 129; Mayr (2006), 408

194Vgl. Engl, Thomas (2006): Ehrenamtliche Besuchsdienste in Senioreneinrichtungen. Diplomarbeit: Universität Wien, 63

195Vgl. Amann (2004), 129

In Pensionistenwohnhäusern sind ältere Personen mit sozialer Isolation konfrontiert. Pensionistenwohnhäuser bieten viel, um die Bewohner zu unterhalten. Sportliche Aktivitäten, wie bspw. „Nordic Walking“, Gymnastik oder Tai Chi und andere Unterhaltungsprogramme wie Basteln, Saunabesuche oder Kegeln sind tägliche oder wöchentliche Angebote in Pensionistenwohnhäusern, bspw. im Pensionistenhaus Trazerberg. Das Positive an all diesen Beschäftigungen ist die Gemeinschaft mit anderen. Es bringt aber auch Nachteile mit sich. Bewohner leben nur miteinander und haben keinen Kontakt zu anderen Personen. Sie verlieren den Bezug zum alltäglichen Leben außerhalb des Pensionistenwohnheimes. Ihr einziger Kontakt zur „Außenwelt“ sind Ärzte, Friseure und andere Angestellte des Pensionistenwohnheimes sowie, falls gegeben, frequente Besuche von Angehörigen. Durch Besuche könnte diese soziale Isolation zur „Außenwelt“ verringert werden.

Der ehrenamtliche Besuchsdienst könnte der sozialen Isolation im Alter entgegenwirken. Neben der finanziellen Entlastung leistet das Ehrenamt hier einen weiteren Beitrag für den Sozialstaat, indem für das Wohlbefinden der Bürger durch andere Bürger gesorgt wird.

Die soziale Isolation wird auch in Zukunft steigen. Dies geht mit der steigenden Anzahl von Singlehaushalten aufgrund der Industriegesellschaft einher, meint der Soziologe Peter Schimany. In industrialisierten Gesellschaften werden Ein-Personen-Haushalte gesellschaftlich akzeptiert. Er definiert dafür den Begriff Singularisierung. Dabei unterscheidet er zwischen zwei Formen; dem gewollten Alleinsein und dem erzwungenen Alleinsein. Zwischen diesen beiden Formen ist zu unterscheiden, da Untersuchungen ergaben, dass soziale Isolation, Vereinsamung sowie die Suche nach Sozialkontakten bei Personen, die gezwungenermaßen alleine leben, höher ist. Ältere Menschen leben gezwungenermaßen alleine. Die gewollte Form des Alleinseins zeigt sich bei der jüngeren Bevölkerung.¹⁹⁶

Mayr stellt fest, dass soziale Isolation mit der Abnahme der Mobilität steigt. Dies ist unter den älteren sowie behinderten Bürgern zu beobachten.¹⁹⁷ Da der ehrenamtliche Besuchsdienst dem Besuch von älteren Menschen in Pensionistenwohnheimen gilt, und diese meist über 80 Jahre alt sind, ist bei ihnen eine geringe Mobilität festzustellen. Daher ist ein Anstieg der sozialen Isolation vorhanden, der durch den ehrenamtlichen Besuchsdienst vermindert werden könnte.

Ein dritter Vorteil des Besuchsdienstes liegt in der Möglichkeit, Defizite der Pflegebedürftigen zu füllen, mit denen sich Hauptamtliche aus Zeitgründen nicht beschäftigen können. Mit zunehmendem Alter steigt das Risiko der Pflegebedürftigkeit, gleichzeitig aber sinkt das Angebot an professionellem Pflege- und Betreuungspersonal. Vor allem in der Langzeitpflege herrscht Personalmangel. Eine Studie des Instituts „Institut für Höhere Studien“ in Wien hat eine Prognose erstellt, nach der von 2004 bis 2007

¹⁹⁶ Vgl. Schimany (2003), 383f

¹⁹⁷ Vgl. Mayr (2006), 408

jährlich 4.500 neue Arbeitsplätze im gesamten Gesundheits- und Sozialwesen benötigt werden. Der Personalmangel stellt eine Lücke zwischen den Erwartungen der Gepflegten und der Pflegenden dar. Das bedeutet einen Qualitätsmangel, da die gewünschte (Pflege-) Qualität nicht erreicht werden kann. Ein Besuchsdienst könnte einen Teil der Qualität wieder herstellen.¹⁹⁸ Die ehrenamtlichen Besucher könnten bei der Entlastung des hauptberuflich angestellten Pflegepersonals hilfreich sein, indem sie den älteren Pflegebedürftigen emotionale Unterstützung geben.

Unbestreitbar stellt das Ehrenamt eine Stütze für den Sozialstaat dar, da alleine im Bereich Sozial- und Gesundheitswesen der Zeitaufwand der ehrenamtlichen Arbeiter enorm ist, und der Besuchsdienst sozialer Isolation entgegenwirkt, sowie emotionale Unterstützung bietet.

¹⁹⁸Vgl. Amann (2004), 183f

3. STRATEGIEN ZUR GEWINNUNG EHRENAMTLICHER, MIT SPEZIELLEM BEZUG AUF DIE GEWINNUNG EHRENAMTLICHER BESUCHER

In diesem Kapitel wird auf die Definition von Altenwohn- und Pflegeheimen eingegangen, um jedem Leser eine Vorstellung von diesen beiden Einrichtungen zu geben. Weiters werden Strategien vorgestellt, die vorhanden sind, um ehrenamtliche Arbeiter zu gewinnen sowie speziell die Gewinnungsmaßnahmen für ehrenamtliche Besucher erklärt.

3.1 Altenwohn- und Pflegeheime

Das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz definiert Heime als Wohnmöglichkeit oder/und eine Pflegeeinrichtung für ältere Menschen. Ausgeschlossen sind Heime, die nur Behinderte betreuen und Wohnformen für Senioren ohne Betreuung. Heime sind Einrichtungen, die eine stationäre Betreuung für Senioren beinhalten. Daher sind Seniorengenossenschaften bzw. Seniorenwohngemeinschaften davon ausgeschlossen. Das Bundesministerium sieht jedoch in Seniorengenossenschaften ein alternatives Angebot zur Heimunterbringung.¹⁹⁹ Seniorengenossenschaften sind Zusammenschlüsse älterer Menschen, die sich gegenseitig Hilfeleistungen erbringen (s. auch 3.3.2).

Christoph Badelt definiert in seinem Buch „Grundzüge der Sozialpolitik“ Altenwohnheime und Pflegeheime folgendermaßen. Altenwohnheime enthalten abgeschlossene Wohneinheiten, wobei für den Bedarfsfall unterstützende Dienste im Altenwohnheim eingerichtet sind. Es gibt Einbett- und Mehrbettzimmer. Diese haben die Form von kleinen Apartments. Versorgungsleistungen werden vom Altenwohnheim erbracht. So wird dreimal täglich das Essen aufs Zimmer geliefert. Pflegeheime enthalten Grundversorgung und Grundpflege sowie ein Angebot der Behandlungspflege. Der Pflegebereich weist eine krankenhausähnliche Infrastruktur auf. Hier stehen keine Apartments zur Verfügung, da die Bewohner einen größeren Grad an Pflege benötigen.²⁰⁰

Im Jahre 1996 waren etwa 65.000 Österreicher über 60 Jahren in etwas mehr als 700 Einrichtungen untergebracht. In Wien lag die Zahl der Einrichtungen bei 82.²⁰¹ 2008 betrug die Zahl der Einrichtungen 817 Heime mit über 72.000 Wohn- und Pflegeplätzen. In Wien gab es 83 Altenwohn- und Pflegeeinrichtungen.²⁰² Die Zahl der Einrichtungen ist innerhalb der letzten zehn Jahre um etwa ein Zehntel gestie-

199Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg., 2008b): Altenheime und Pflegeheime in Österreich: Burgenland-Niederösterreich-Wien. Wien: BMSK, 3

200Vgl. Badelt, Österle (2001), 125

201Vgl. Badelt, Leichsenring (2000), 422f

202Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008b), 465-475

gen. Das Bundesministerium versucht die Qualität der Versorgung zu optimieren. Dafür wurde ein nationales Qualitätszertifikat für Alten- und Pflegeheime (NOZ) entwickelt, mit welchem im Jahr 2008 bereits 15 Heime bewertet wurden.²⁰³ Das Bundesministerium versucht auch die Qualität der Altenwohnheime zu verbessern. Der Grund dafür liegt wohl in der Zunahme der Zahl älterer Heimbewohner.

3.2 Vorhandene Strategien für die Zugewinnung Ehrenamtlicher

1996 wurde das Bedürfnis nach Vermittlungsstellen für Freiwillige laut. Dieser Ruf kam unter anderem von der „Katholischen Frauenbewegung Österreich“. Personen bräuchten eine Anlaufstelle, um Beratung über Angebote zu erfahren. Andererseits sollten Organisationen nach Positionen für Freiwillige inserieren können.²⁰⁴ Seitdem ist viel geschehen; Seniorengenossenschaften, Bürgerbüros, Freiwilligenzentralen, und Projekte, wie bspw. das Freiwillige Sozialjahr, sind in den letzten 15 Jahren entstanden.

In Österreich erfolgt die Anwerbung von Ehrenamtlichen in drei Formen statt: durch Projekte (Freiwilligenjahr, kurzzeitige Projekte wie Radiosendungen, längerfristige Projekte wie Seniorengenossenschaften), durch Einrichtungen (Bürgerbüros, Freiwilligenzentralen, Wohltätigkeitsvereine) und durch allgemeine Öffentlichkeitsarbeit (Werbung, Plakate, Internet), die vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz unterstützt wird.

Die meisten Organisationen werben im Internet für ehrenamtliche Mitarbeiter. Die katholische Jugend Österreich wirbt unter der Webseite www.volunteer.at für Freiwilligendienste von Jugendlichen und jungen Erwachsenen für bspw. ein freiwilliges soziales Jahr oder ein freiwilliges ökologisches Jahr.²⁰⁵

Eine europaweite Studie, die Eurovol-Studie aus dem Jahr 1995 stellt fest, dass die meisten ehrenamtlich Engagierten durch informelle Kontakte (Arbeitskollegen, Freunde, etc) eine unbezahlte Tätigkeit ergreifen. Weiters wurde festgestellt, dass eine vorherige Organisationsmitgliedschaft an und für sich ein Faktor für die Ausführung einer ehrenamtlichen Tätigkeit ist. Die Eurovol-Studie befasste sich weiters mit der Wirksamkeit verschiedener Medien. Die wirksamsten Faktoren waren Mitgliedschaft in einer Organisation (27%), Mitgliedschaft in einem religiösen Verein (13%), der Beruf (9%), Handzettel und Plakate (7%), öffentliche Einrichtungen wie bspw. der Arzt, die Bibliothek (4%), Zeitungen (4%), Volunteer- Veranstaltungen (3%), Volunteer- Büro (2%), Radio (1%), Fernsehen (1%).²⁰⁶

203Vgl Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008a), 115f

204Vgl. Artner (1996), 33

205Vgl. Heimgartner (2004), 95

206Vgl. Artner (1996), 14

Allgemein wird das Ehrenamt besonders seit dem Jahr 2001 gefördert. 2001 wurde als das internationale Jahr der Freiwilligen ausgerufen. Internationale Verbände für Ehrenamtlichkeit sind bspw. Centre Européen du Volontariat (CEV), International Association for Volunteer Effort, United Nations Volunteers (UN-V), uvm.

In Österreich wurde im Jahre 2003 speziell für das Ehrenamt der „Österreichische Rat für Freiwilligenarbeit“ eingerichtet,²⁰⁷ welcher sich für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen von Ehrenamtlichen in NPOs einsetzt.²⁰⁸ Dies ist eine gute Förderungsstrategie, da immer mehr Menschen als Mitglied einer Organisation ehrenamtlich tätig sind. Die Förderung sowie Organisation der Freiwilligenarbeit wird in Österreich vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz koordiniert.

3.2.1 Freiwilligenrat

Am 28. Oktober 2003 richtete das Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz den „Österreichische Rat für Freiwilligenarbeit“ ein. Der Vorsitzende, der Bundesminister für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, und weitere 46 Mitglieder (Vertreter von Bundesministerien, Freiwilligenorganisationen, der Wissenschaft, des Städte- und Gemeindebünde, etc.)²⁰⁹ beschäftigen sich mit Interessenvertretung der Freiwilligen in Organisationen. In diesem Sinne soll der Freiwilligenrat als Plattform für Freiwillige und Organisationen dienen. Ziel ist die Verbesserung der Rahmenbedingungen der ehrenamtlichen Arbeit. Um das Ziel zu erreichen, verfolgt der Rat vier Schwerpunkte:

- Aufwertung und Anerkennung, Nachwuchsförderung für das freiwillige Engagement.
- Vermittlung, Aus-, Fort- und Weiterbildung von freiwilligen Aktivist/innen sowie Freiwilligenmanagement in NPOs.
- Die rechtliche Absicherung des freiwilligen Engagements.
- Kooperation zwischen öffentlicher Hand, Wirtschaft und NPOs.

In der zweiten Sitzung im Herbst 2004 wurden die vorgeschlagenen Maßnahmen für alle Bereiche im Bericht „Aktionsprogramm Freiwilligenarbeit“ veröffentlicht.²¹⁰ Es folgte eine Neuerung, nämlich die Aufwertung des Ehrenamtes durch einen Nachweis über das Ehrenamt. Dieser so genannte Freiwilligenpass stellt einen schriftlichen Nachweis über die freiwillige Tätigkeit dar. Dies ermöglicht eine öffentliche An-

207Vgl. Heimgartner (2004), 88-141

208Vgl. Hollerweger (2006), 9

209Vgl. Heimgartner (2004), 141

210Vgl. Hollerweger (2006), 6, 9f

erkenntnis des Ehrenamtes und der Freiwilligenpass kann als Zusatzqualifikation bei Stellenbewerbungen dienen.

Ziele des Freiwilligenrates für die Zukunft sind eine Definition von Ehrenamt/ Freiwilligenarbeit, Aus-, Fort- und Weiterbildung, Freiwilligen-Management-Curriculum, ein Bericht über die Situation der Freiwilligenarbeit in Österreich, die rechtliche Absicherung der Freiwilligen (Haftpflichtversicherung, Unfallversicherung, Karenzierung, Kündigungsschutz, Entgeltfortzahlung, Pensionsversicherung, Finanzierung der rechtlichen Absicherung und Steuerrecht), eine Imagekampagne zur Aufwertung der Freiwilligenarbeit, die darauf abzielt, neue Freiwillige zu gewinnen, uvm.²¹¹

3.2.2 Freiwilligenpass

Die Wirtschaftskammer Österreichs und das Arbeitsmarkt-Service unterstützen den so genannten Freiwilligenpass, der aus einer Mappe besteht, in denen ein Individuum alle Nachweise (bsp. Danksagung) der ehrenamtlichen Tätigkeiten sammelt. Weiters enthält es einen Vordruck für Stellenbewerbungen, in denen die durch die ehrenamtliche Tätigkeit festgestellten und erlernten Kompetenzen festgehalten werden. Ausstellungsberechtigt sind alle Organisationen, Vereine, Initiativen, Selbsthilfegruppen und Institutionen, die für gemeinnützige Zwecke tätig sind.²¹²

3.2.3 Freiwilligentätigkeit in Unternehmen

Die Freiwilligentätigkeit von wirtschaftlichen Unternehmen findet sich in drei Bereichen: Spenden für NPOs (Sachspenden, Sponsoring), Förderung des freiwilligen Engagements der Mitarbeiter (Bildungskarenz, temporäre Freistellung) sowie personelle Unterstützung von Freiwilligen-Projekten. In einer Befragung des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz gaben 86% der Unternehmensmitarbeiter an, dass es wichtig sei, dass sich Personen außerhalb ihres Berufes ehrenamtlich engagieren.²¹³

3.3 Projekte

Im Folgeteil wird auf Projekte, durch die ehrenamtliche Tätigkeit möglich ist, eingegangen. Dafür werden kurzzeitige Projekte, wie ein Freiwilligenjahr beschrieben, aber auch ein längerfristiges Projekt, die Seniorengenossenschaften, dargestellt.

211Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008a), 121

212Vgl. Eine Initiative des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: Nachweis über Freiwilligenarbeit (o.D): Freiwilliges Engagement zahlt sich aus!
<http://freiwilligenweb.bmsg.ext.apa.at/index.php?id=CH0583> (Zugriff 16.03.09)

213Vgl. Eine Initiative des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: Freiwilliges Engagement der Wirtschaft. <http://freiwilligenweb.bmsg.ext.apa.at/index.php?id=CH0591> (Zugriff 16.03.09)

3.3.1 Freiwilliges soziales Jahr

In Österreich gibt es zwei Möglichkeiten für ein Freiwilligenjahr: den „Diakonischen Einsatz“ und das „Freiwillige soziale Jahr bzw. Freiwillige Sozialjahr“ (FSJ). Das freiwillige diakonische Jahr der Organisation „Diakonie Österreich“ bietet Jugendlichen einen Einsatz in den Bereichen Krankenhaus, Altenhilfe, Behindertenhilfe und Arbeit mit Kindern sowie Jugendlichen. Unterkunft, Verpflegung und Taschengeld wird zur Verfügung gestellt. Für die Dauer des Einjahreseinsatzes werden Supervision und berufsbegleitende Kurse im Ausmaß von 100 Stunden angeboten.²¹⁴ Der Arbeitsaufwand des sozialen Jahres ist ungefähr mit einer Vollzeitbeschäftigung zu vergleichen. Ziel ist es, den Jugendlichen einen Einblick in die Berufsfelder des Sozialbereichs zu ermöglichen, um sie so für einen sozialen Beruf zu interessieren.²¹⁵

Ein aktuelles internationales Projekt für Freiwilligendienst ist das EU-Programm „Jugend in Aktion“, das Jugendlichen bis 25 Jahren die Möglichkeit gibt, in einem von 31 Ländern einen ehrenamtlichen Dienst zu absolvieren. Dieser kann zwischen zwei Wochen bis zwölf Monaten dauern.²¹⁶

Kurzzeitige Projekte sind bspw. die freiwilligen Sommereinsätze und kurzzeitige „Workcamps“, die vom „Verein zur Förderung freiwilliger sozialer Dienste“ angeboten werden. Dieser Verein ist auch für die Organisation des FSJ verantwortlich. Jugendliche können in den Bereichen Altenhilfe, Behindertenhilfe, bei Arbeit mit Kindern oder Bauern (Berg-, Biobauern, etc.) behilflich sein.²¹⁷ Ein internationales kurzzeitiges Projekt sind Workcamps, an denen Jugendliche aus verschiedenen Ländern teilnehmen. Diese Projekte dauern drei Wochen. In 30 Arbeitstunden pro Woche wird bei gemeinnützigen Projekten (Renovierung eines Klosters in Spanien, Behindertenbetreuung in Japan, Kinderbetreuung am Bodensee, etc.) geholfen. Ziel ist das Erlernen von Offenheit, Engagement und Toleranz. Die Teilnahme ist jedoch nicht gratis.²¹⁸

3.3.2 Seniorengenossenschaft

Ältere Menschen schließen sich zusammen, um einander zu helfen und sich gegenseitig zu versorgen.²¹⁹ In Österreich gibt es bisher sieben Vereine, die durch den Dachverband „Zeitbank 55+“ zusammengeschlossen sind. Ein großes Netz von Seniorengenossenschaften besteht bereits in Vorarlberg. 2008 wurde ein erfolgreiches Tauschnetzwerk mit 1.500 Mitgliedern, welches von der Landesregierung gefördert

214Vgl. Diakonie Österreich (o.D.): Freiwilliges Diakonisches Jahr. <http://www.diakonie.at/goto/de/diakonie/mitarbeit?type=diakonisch> (Zugriff 16.03.09)

215Vgl. Heimgartner (2004), 70

216Vgl. Jugend in Aktion (o.D.): Aktion 2- Europäischer Freiwilligendienst. <http://www.jugend-in-aktion.de/europaeischer-freiwilligendienst> (Zugriff 02.06.08)

217Vgl. Verein zur Förderung freiwilliger sozialer Dienste (2009): Freiwillige Sommereinsätze ... <http://www.fsj.at/index.php?pid=10> (Zugriff 16.03.09)

218Vgl. Heimgartner (2004), 70

219Vgl. Artner (1996), 28

wird, eingeführt.²²⁰ Dieses Projekt heißt „kleine Dienste-große Hilfe“ und wurde vom Generationen Netzwerk (GNW) ins Leben gerufen. Hierbei wird aber nicht nur die Zusammenarbeit von Alt und Alt sondern auch von Jung und Alt gefördert.²²¹ Die hier genannten Seniorengenossenschaften basieren auf einem Tauschsystem, welches auch vereinsorganisierte Nachbarschaftspflege genannt werden kann. Jede Leistung eines Gruppenmitgliedes wird auf seinem „Zeitkonto“ gutgeschrieben.

„Gemäß den Bedürfnissen der Menschen bietet der Verein Dienstleistungen und Hilfen in allen Lebensbereichen an. Beispiele dafür sind: Unterstützung im Haushalt oder bei Gartenarbeiten, Besuchsdienste, Betreuung von Haustieren, Hilfestellung beim Schriftverkehr und bei Behördengängen, Einkaufsfahrten, Transporttätigkeiten, ...“²²²

Wenn dieser Jemand selbst die Hilfe einer Person in Anspruch nehmen möchte, wird der zeitliche Aufwand für die Leistung einfach vom eigenen Konto abgebucht und dem Arbeitsausführenden aus seinem Konto gut geschrieben. Damit alle Personen ihren Fähigkeiten gemäß eingesetzt werden können, geben neue Mitglieder bei Eintritt in die Organisation ihre Fähigkeiten bekannt.²²³ Kritiker meinen, dass durch die Rückerstattung die ehrenamtliche Komponente verloren geht.²²⁴

3.4 Einrichtungen

In diesem Unterkapitel werden Einrichtungen, die ehrenamtliche Arbeit möglich machen, genauer erklärt. Hierbei wird auf Bürgerbüros, Freiwilligenzentralen und Wohltätigkeitsvereine eingegangen.

3.4.1 Bürgerbüros

In Österreich sind die Aufgaben der Bürgerbüros vielfältig. Sie dienen der Erledigung bürokratischer Angelegenheiten (persönliche Ausweise und Dokumente werden ausgestellt, etc.), Informationsgabe aber auch allgemeinen Belangen des Bürgers (Regelungen für Geburt, Kinderbetreuung, Jugend, Familie, Frauen, Senioren, Behinderte, Soziale Dienste). Informationen, Beratung und Vermittlung für Organisationen sowie Freiwillige wird von den Bürgerbüros ebenfalls angeboten. Es ist festzustellen, dass Bürgerbüros eine magistratsähnliche Struktur aufweisen, daher hat heute jede größere Gemeinde ein eigenes Bürgerbüro.²²⁵

220Vgl. „Time Sozial“, das organisierte Zeitbanknetzwerk (o.D.): Zeittauschen in organisierter Nachbarschaftshilfe. <http://www.sauwald.at/webadmin/download/downloads/TIMEsozialPressemappe.pdf> (Zugriff 16.02.09)

221Vgl. Das „Generationen-Netzwerk“, Kleine Dienste – Große Hilfe (o.D.): Was ist das Generationennetzwerk. <http://www.gnw.or.at/index.php> (Zugriff 16.02.09)

222„Zeitbank 55+“, ein Projekt des SPES Akademie (o.D.): Aktuelles. <http://www.zeitbank.at/zeitbank/showArticle.php?nr=17&amount=one> (Zugriff 16.02.09)

223Vgl. „Zeitbank 55+“, ein Projekt des SPES Akademie (o.D.), o.S.

224Vgl. Artner (1996), 29

225Vgl. Die Abteilung Soziales des Amtes der Landesregierung NÖ (2007): Soziale Betreuungsdienste. <http://www.noegov.at/Gesellschaft-Soziales/Soziale-Dienste-Beratung/Soziale-Betreuungsdienste.wai.html> (Zugriff 16.03.09)

In Wien übernimmt das Magistrat Wien die Funktion von Bürgerbüros.²²⁶ Das Magistrat unterstützt das Kuratorium Wiener Pensionisten- und Wohnhäuser, die durch das Projekt „S.m.S. - Solidarität mit SeniorInnen“ eine Möglichkeit für den ehrenamtlichen Besuch anbieten.²²⁷ Von der Stadt Wien werden weiters städtische Geriatriezentren finanziell unterstützt (bspw. die Geriatriezentren Liesing, Baumgarten oder Wienerwald) sowie einige privat eingerichtete Altenwohn- und Pflegeheime teilweise finanziell subventioniert (bspw. die Seniorenresidenz Armbrustergasse).²²⁸

Bürgerbüros wurden vom österreichischen Familienministerium 1998 eingerichtet.²²⁹ Bürgerbüros entstanden zuerst in Deutschland. Dort werden sie aber Seniorenbüros genannt und ihr Aufgabenbereich unterscheidet sich von den österreichischen. Seniorenbüros zielen speziell auf die Förderung des sozialen Engagements älterer Personen ab. Selbsthilfegruppen, Ehrenämter, Nachbarschaftshilfe und soziales Engagement werden gefördert.²³⁰ Methoden der Öffentlichkeitsarbeit umfassen offene gestaltete gesellige Veranstaltungen und Kurse, Beratung, aktivierende Befragungen, Presse- und Medienarbeit für Senioren und die Erstellung von Informationsmaterialien (Faltblätter, Seniorenzeitungen, Plakate).

Durch entsprechende Werbemaßnahmen könnten potentielle ehrenamtliche Mitarbeiter durch Bürgerbüros aber auch Seniorengenossenschaften gewonnen werden. In Deutschland führten Seniorenbüros zu einem Wachstum von ehrenamtlichen Mitarbeitern im Pensionsalter. Zwei Drittel der in Deutschland engagierten Senioren in dieser Organisation waren vor dem Entstehen der Seniorenbüros nicht im ehrenamtlichen Dienst tätig.²³¹

Der österreichische Wissenschaftler Amann ist der Meinung, Bürgerbüros und Seniorengenossenschaften sollten in Zukunft gestärkt werden, um die Produktivität der älteren Bevölkerungsmitglieder zu fördern. Beide Konzepte sprechen vor allem die über 59-Jährigen an. Da die nachberufliche Lebensphase sich durch die steigende Lebenserwartung ständig verlängert²³², sei diese Altersgruppe besonders zu fördern.

3.4.2 Freiwilligenzentralen

In Österreich gibt es derzeit ca. 30 Freiwilligenzentralen, u.a. in Wien, Graz und Salzburg. Sie sind eine Anlaufstelle für Menschen, die sich freiwillig engagieren wol-

226Telefonische Auskunft: Bürgerdienst Wien, Öffentliche Servicestelle zur Klärung von Zuständigkeiten und zur raschen Weiterleitung von BürgerInnenanliegen 01/502 55 (Zugriff 06.06.08)

227Vgl. Häuser zum Leben (o.D.): Ehrenamt im Kuratorium der Wiener Pensionisten-Wohnhäuser.
<http://www.kwp.at/ehrenamt.aspx> (Zugriff 06.06.08)

228Telefonische Auskunft: Beratungszentrum „Wohn- und Pflegeheime“, Informationsdienst 01/4000/66580 (Zugriff 30.06.09)

229Vgl. Strümpel (1999), 19

230Vgl. Opaschowski (2004), 217

231Vgl. Breda, Norbert (Hrsg., 1999): Ehrenamt in sozialen Trägerorganisationen. Wien: OEKSA Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit und AutorInnen, 77

232Vgl. Amann (2004), 111f

len, aber noch nicht wissen, in welchem Bereich.²³³ Alle Freiwilligenzentralen sind mit der Interessensgemeinschaft Freiwilligenzentren Österreichs (IGFÖ) zusammengeschlossen und verfolgen dieselben drei Ziele: Die Vermittlung, Anwerbung und Interessensvertretung von Freiwilligen.²³⁴ Die Freiwilligenzentrale Österreich ist für die Internetseite www.ehrenamtsboerse.at verantwortlich, auf der Organisationen (Caritas, Kuratorium Wiener Pensionisten- und Wohnhäuser) und Individuen ehrenamtliche Besucher anwerben.

3.4.3 Wohltätigkeitsvereine

Die von der „Caritas“ unabhängige Organisation Caritas Socialis (CS) verwaltet einige Pensionistenwohnhäuser. Sie legen besonderen Wert auf altersgerechtes Wohnen. Um den Bedürfnissen der Bewohner möglichst entgegenzukommen, funktionieren die Heime nach dem Konzept „Betreutes Wohnen“. Es steht für seniorengerechte Wohnungsausstattung, pastorale Begleitung, regelmäßiges Kontaktangebot, etc.²³⁵ Im Zuge des seniorengerechten Wohnens wird auch der ehrenamtliche Besuchsdienst angeboten. Öffentlichkeitsarbeit der Caritas bezieht sich auf das Werben mit informativen Ständen, manchmal durchgeführten Informationstagen und der Anwerbung im Internet.²³⁶ Auch Zeitungen, Broschüren und Plakate werden verwendet.

Die Organisation „Österreichisches Rotes Kreuz“ bietet ebenfalls einen Besuchsdienst an, der aber nicht unentgeltlich ist. Beim so genannten VISITAS- Besuchsdienst können ältere Personen, Angehörige oder Sachverwalter einen Besucher anfordern, welcher zum jeweiligen Wohnort der zu besuchenden Person kommt (Pfleheim, geriatrische Einrichtung, Eigenheim, etc).²³⁷ Dafür wird mittels Informationsmaterialien (Foldern, Broschüren, Plakaten, etc.) geworben.

Das „Österreichische Hilfswerk“ bietet gesundheitliche, familiäre und soziale Dienste an. 68% der Tätigkeit betrifft den Bereich Pflege und Altenbetreuung. Weitere Bereiche sind Jugend und Familie, Sozialarbeit, Streetwork, etc. Es gibt einen ehrenamtlichen Besuchsdienst, wobei Ehrenamtliche durch organisationsinterne Schulungen in den Besuchsdienst und seine Probleme eingeführt bzw. begleitet werden. Die Altenbetreuung bezieht sich aber nicht auf Besuchsdienst, sondern die Betreuung zuhause (Körperpflege, einkaufen gehen, etc), Beratung der Angehörigen und Hauskran-

233Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (o.D.): Freiwilligenzentren und GEMA – Gemeinsam Aktiv Drehscheiben. <http://www.freiwilligenweb.at/index.php?id=CH0518> (Zugriff 16.06.08)

234Vgl. Interessensgemeinschaft Freiwilligenzentren Österreich (o.D.): Info für Freiwilligenzentren. <http://www.freiwilligenzentrum.at/index.php?b=8> (Zugriff 06.09.08)

235Vgl. Caritas Socialis (o.D.): Betreutes Wohnen. <http://www.cs.or.at/view.asp?SID=544> (Zugriff 26.04.09)

236Vgl. Österreichisches Rotes Kreuz (04.04.08): Gesundheitstage im Südpark Klagenfurt – Rotes Kreuz ist dabei. <http://www.k.rotekruz.at/874.html> (Zugriff 12.06.08)

237Telefonische Auskunft: Servicetelefon Rotes Kreuz: 01/050 144, weitergeleitet an die für den Besuchsdienst VISITAS verantwortliche Mitarbeiterin (Zugriff 31.07.08)

kenpflege durch diplomiertes Gesundheits- und Krankenpflegepersonal.²³⁸ Beim Hilfswerk findet ebenfalls Vermittlung, Einschulung und Fortbildung von Ehrenamtlichen statt. Weiters werden Veranstaltungen (Straßenfest, Flohmarkt, Kasperltheater, etc.) sowie Gruppentreffen (Eltern-Kind-Training, Gedächtnistraining für Seniorinnen, etc.) durchgeführt.²³⁹

3.5 Strategien für die Gewinnung ehrenamtlicher Besucher

Hinsichtlich des Besuchsdienstes gibt es zwei zentrale Strategien, die angewendet werden: das Internet sowie öffentliche Werbung. Es gibt Werbeplakate, Broschüren, Inserate und Internetanzeigen auf Homepages, wie bspw. die Homepage des Freiwilligenzentrums oder der Ehrenamtsbörse. Viele Einrichtungen verwenden das Internet zur Präsentation als auch zur Anwerbung von ehrenamtlichen Mitarbeitern. Auf ihren Homepages geben sie Information zu Konzepten, Aufnahmeverfahren und Terminen mit „vorwiegend lokalem Interesse“. Freiwilligenagenturen und Wohltätigkeitsvereine werben zusammen unter der Internetadresse www.freiwilligenzentrum.at für Besuchsdienste in Altenwohn- oder Pflegeheimen. Informationen über Besuchsdienste sind hauptsächlich im Internet zu finden. Manche Pensionistenwohnheime führen Werbung innerhalb der Pensionistenwohnheime in Form von Plakaten und Foldern durch. Die öffentliche Werbung fällt außerhalb von Pensionistenwohnheimen eher gering aus. Es gibt vereinzelt Radiosendungen und Zeitungsinserate, fast so gut wie keine Fernsehwerbung und öffentliche Plakatwerbung.

Beispielsweise basiert die Werbung für den zu bezahlenden Besuchsdienst VISITAS des Roten Kreuzes auf Broschüren, Zeitungsartikel und Werbungen im Internet,²⁴⁰ weniger auf Plakatwerbung oder Werbung innerhalb von Institutionen.

Es ist fest zu stellen, dass der österreichische Bürger nur wenig auf den Besuchsdienst über Werbemaßnahmen aufmerksam gemacht wird. Um Ideen zu sammeln, wie Menschen für den Besuchsdienst gewonnen werden könnten und welche Werbemittel dafür eingesetzt werden sollten, wurde im Zuge dieser Diplomarbeit eine Umfrage durchgeführt. Die Ergebnisse werden im empirischen Teil dargestellt.

238Vgl. Hilfswerk Österreich (o.D.): Die Angebote des Hilfswerks im Inland. <http://www.hilfswerk.at/b1488> (Zugriff 16.03.09)

239Vgl. Heimgartner (2004), 94

240Vgl. Enöckl, Renate (1995): Die Öffentlichkeitsarbeit von Nonprofit- Organisationen am Beispiel des Österreichischen Roten Kreuzes. Diplomarbeit, Universität Wien, 154f

ZUSAMMENFASSUNG DER THEORETISCHEN GRUNDLAGEN

In Österreich wird bis zum Jahre 2035 über ein Drittel der Bevölkerung über 60 Jahre alt sein, die Zahl der Erwerbstätigen wird sich jedoch verringern. Österreich entspricht daher der Gesellschaftsform der alternden Gesellschaft. Bisher wurden die Altersgruppen in der Bevölkerung durch Immigranten austariert. In Zukunft ist ein Anstieg der Immigrantenzahl zu erwarten. Die Ursachen der alternden Gesellschaft sind eine längere Lebenserwartung, eine niedrige Fertilitätsrate sowie gute hygienische Bedingungen, sowie ein gut entwickeltes Sozial- und Gesundheitssystem. Da in dieser Diplomarbeit der alte Menschen und das Ehrenamt Basis für eine Befragung sind, ist es wichtig, beide zu definieren. Mit 60 bzw. 65 Jahren gehen Österreicher in Pension. Bis sie 90 Jahre alt sind, werden sie alte Menschen genannt, danach werden sie als Hochbetagte bezeichnet. Üblicherweise erfolgt der Einzug in ein Pensionistenwohnheim um die 80 Jahresgrenze. Diese Altersgrenze markiert einen Punkt, an dem 30% an sieben oder mehr körperliche Beeinträchtigungen leiden. Davor sind Jungpensionisten eher bei guter Gesundheit, dies trifft auch auf die subjektiv empfundene Gesundheit zu.

Ehrenamtlichkeit wird als Arbeit definiert, die freiwillig begonnen wird, deren Leistung Anderen außerhalb des eigenen Haushalts zukommt und für die keine monetäre Gegenleistung ausbezahlt wird. Weiters wird zwischen informeller ehrenamtlicher Arbeit, der Nachbarschaftshilfe (ein Nachbar hilft dem anderen mit Hilfeleistungen), und formeller ehrenamtlicher Arbeit, welche innerhalb von Organisationen durchgeführt wird, unterschieden.

Es ist ein Motivwandel im Ehrenamt festzustellen, welchem eine Begriffsänderung vom alten zum neuen Ehrenamt folgte. Früher wurde Ehrenamt aus Gründen der Ehre und des Altruismus ausgeübt, heute stehen eher selbstverwirklichende und eigennützige Motive im Vordergrund. Der heutige durchschnittliche Ehrenamtliche ist männlich, erwerbstätig, hat eine höhere Bildung und wohnt auf dem Land. Weiters ist er verheiratet und Mitglied einer kirchlichen Institution. Im Bereich der sozialen Dienste ist das Geschlechterverhältnis gleich, Frauen erbringen jedoch einen höheren Zeiteinsatz. In diesem Bereich ist der Freiwilligenanteil der Pensionisten doppelt so hoch (ca. 15%) wie in allen anderen Bereichen.

Seit dem Jahr 2001, dem internationalen Jahr der Freiwilligen, wird an Strategie gearbeitet, um Ehrenamtlichkeit zu fördern. Dabei wird bisher zuwenig auf den Einsatz von Älteren abgezielt. Sie könnten durch Werbung für ein Ehrenamt gewonnen werden. In deutschen Seniorenbüros waren zwei Drittel der ehrenamtlich beschäftigten Pensionisten vorher in keiner anderen Organisation ehrenamtlich tätig. Obwohl das Ehrenamt in Österreich gefördert wird, ist die Anzahl der Ehrenamtlichen seit 1982 gesunken, dies auch im Bereich der sozialen Dienste. In diesem Bereich erhöhte

sich die Zahl derer, die das Ehrenamt innerhalb von Organisationen durchführen seit 1982.

Strategien, um ehrenamtliche Arbeiter zu gewinnen beziehen sich auf kurzzeitige Projekte, wie bspw. ein Freiwilligenjahr und auch längerfristigen Diensten, die innerhalb von Organisationen durchgeführt werden und deren Dauer durch den Ehrenamtlichen bestimmt wird. Längeres (oder auch kürzeres) ehrenamtliches Engagement wird durch die Arbeit von Freiwilligenzentralen, Bürgerbüros, Seniorengenossenschaften und Wohltätigkeitsvereinen unterstützt. Weiters gibt es den Österreichischen Rat für Freiwilligenarbeit, der versucht mehr Menschen für ein Ehrenamt zu gewinnen. Daher wurde bspw. der Freiwilligenpass entworfen, indem geleistete Stunden verzeichnet werden. Dieser Pass kann sich bei der Jobsuche als vorteilhaft erweisen, da ehrenamtliche Arbeit als Zusatzbeschäftigung in der Bewerbung eingetragen werden kann.

Ehrenamt leistet einen wichtigen Beitrag für das Funktionieren des Sozialstaates. Das Arbeitsvolumen von ehrenamtlicher Arbeit entsprach 2006 etwa der Arbeitsleistung von 420.000 Erwerbstätigen. Die Wichtigkeit des ehrenamtlichen Besuchsdienstes liegt jedoch weniger in staatlichen Einsparungen, als vielmehr in der Gabe von emotionaler Unterstützung und dem Entgegenwirken von sozialer Isolation im Alter.

Strategien für die Gewinnung ehrenamtlicher Besucher beziehen einzig auf Internetwerbung, Plakat- und Folderwerbung in Pensionistenwohnhäusern sowie selten abgedruckten Zeitungsinseraten. Da nur wenig öffentliche Werbung für Besuchsdienst existiert, wird in dieser Arbeit nach Gewinnungsideen gesucht, um die Zahl der ehrenamtlichen Besucher erhöhen zu können.

III. EMPIRISCHER TEIL

4. FORSCHUNGSFRAGE

Für den ehrenamtlichen Besuchsdienst wird so gut wie keine Werbung gemacht. Einzig im Internet sind Informationen dazu leicht zugänglich. Im Fernsehen oder Radio werden nur selten Beiträge zu diesem Thema ausgestrahlt. Auch Zeitungsinserate werden nicht oft veröffentlicht. Die Strategien, um Ehrenamtliche im Allgemeinen zu gewinnen sind seit 2001 entwickelt und weitgehend in die Realität umgesetzt worden. Für die Förderung ehrenamtlicher Besucher gibt es Inserate, Broschüren und Plakate in Pensionistenwohnhäusern, sowie „Schnuppertage“ in manchen Pensionistenwohnhäusern.

Im Bereich der sozialen Dienste arbeiten vermehrt die über 40-Jährigen. Diese Personen verwenden weniger das Internet, als jüngere Generationen. Die meiste Werbung für ehrenamtlichen Besuchsdienst findet sich jedoch im Internet. Daher gibt es zumindest bei den über 40-Jährigen eventuell Personen, die nicht wissen, dass die Möglichkeit für einen Besuchsdienst gegeben ist. Jüngere Menschen wissen wahrscheinlich eher darüber Bescheid, da sie viel Freizeit im Internet verbringen. Es sollte zumindest die Plakatwerbung und Broschürenwerbung in Pensionistenwohnhäusern optimiert werden. Es wird zuwenig öffentliche Werbung für den Besuchsdienst gemacht und er ist zuwenig in das gesellschaftliche Geschehen integriert. Die meisten Personen sind in Sport- oder Kunstvereinen ehrenamtlich aktiv. Diese Vereinstypen sind gesellschaftlich anerkannt, jeder kennt sie, die Mitgliedschaft erscheint für alle selbstverständlich. Dem ehrenamtlichen Besuchsdienst fehlt diese öffentlich verbreitete Akzeptanz. Daher lautet die Frage dieser Diplomarbeit:

„Ehrenamtliche Besucher im Pensionistenwohnheim. Mögliche Ideen zur Gewinnung von ehrenamtlichen Besuchern für Altenwohn- und Pflegeheimrichtungen aus der Sicht von ehrenamtlichen Besuchern.“

Eine Sichtung der Literatur bestätigt die dieser Untersuchung zugrunde liegenden Annahmen. Es zeigt sich, dass es sehr wohl Arbeiten zum Thema Ehrenamt gibt, jedoch wenig Literatur, die sich speziell mit dem Besuchsdienst und der Gewinnung von ehrenamtlichen Besuchern für Altenwohn- und Pflegeeinrichtungen auseinandersetzt. Die Eurovol-Studie sei hier zu nennen, da sie verwertbare Informationen für dieses Thema bietet.

5. FORSCHUNGSDESIGN

Im folgenden Kapitel wird das Analyseverfahren, die Grounded Theory erklärt, und dargestellt, warum diese Untersuchung den Zügen der Grounded Theory entspricht. Es wird darauf eingegangen, wie nach der Grounded Theory die Erhebung und Auswertung der Daten erfolgte, sowie die Erhebung und Datenauswertung vorgenommen wurde.

Der empirische Teil der Arbeit beinhaltet die Ergebnisse fokussierter Interviews. Die Interviews basieren auf einem halbstrukturierten Fragebogen und enthalten einen Kurzfragebogen für die Erhebung der demographischen Daten. Das fokussierte Interview wie auch das Analyseelement „Grounded Theory“ sind qualitative Forschungsdesigns. Diese drei Elemente, qualitative Forschungsdesigns, das fokussierte Interview, wie auch die Analysemethode Grounded Theory, werden im Folgeteil genauer erklärt.

5.1 Qualitative Forschungsdesigns

Die der Arbeit zugrunde liegende Forschungsfrage handelt davon, welche Ideen ehrenamtliche Besucher zu der Gewinnung ehrenamtlicher Besucher für Altenwohn- und Pflegeeinrichtungen haben. In dieser Untersuchung wird nach der persönlichen Meinung von ehrenamtlichen Besuchern gefragt. Bisher ist nur wenig dazu bekannt, wie ehrenamtliche Besucher gewonnen werden könnten.

„Qualitative Methoden sind dann sinnvoll, wenn über ein bestimmtes Phänomen wenig bekannt ist, wenn man ein Phänomen von innen heraus, aus der persönlichen, subjektiven Sichtweise angehen möchte.“²⁴¹

Qualitative Forschungsdesigns gehen davon aus, dass Menschen komplexe Wesen sind, die sich in ihrem Ausdruck voneinander unterscheiden. Qualitative Forschung versucht die subjektive Wahrheit, nicht die objektive zu finden. Zu qualitativen Forschungsgegenständen gehören daher Beobachtungen, Interviews, Dokumente, Bücher, Forschung über das Leben von Personen, etc.²⁴² Da die subjektive Wahrheit gesucht wird, werden nicht standardisierte Erhebungsverfahren verwendet, sondern offene, interpretative Erhebungsverfahren. Qualitative Forschungsmethodologien sind bspw. die Phänomenologie, Grounded Theory, Ethnographie oder objektive Hermeneutik.²⁴³

Die Forschungsergebnisse haben nur Gültigkeit, wenn sie bestimmten so genannten Gütekriterien entsprechen. Bei quantitativen Forschungen müssen dafür immer drei Gütekriterien (Repräsentativität, Objektivität, Validität) vorhanden sein. Die qualitative Forschung basiert auf anderen Gütekriterien. Quantitative Gütekriterien können nicht

241Mayer, Hanna (2002): Einführung in die Pflegeforschung. Wien: Facultas, 86

242Vgl Strauss, Anselm (1990a): Basics of Qualitative Research. Grounded theory: procedures and techniques.

Newbury Park, London et al.: SAGE Publications Inc., 17

243Vgl. Mayer (2002), 71-74

einfach auf die qualitativen Forschungsverfahren übertragen werden, da in qualitativen Forschungen psychologisches und soziales Datenmaterial erhoben wird. Repräsentativität bedeutet, dass die Stichprobe möglichst wahrheitsgetreu die Grundgesamtheit widerspiegelt. Dies ist bei sozialen und psychologischen Phänomenen eher nicht möglich, meint Strauss. Die Situationsbedingungen seien stets anders. Objektivität sei aufgrund der subjektiven Interpretation der Daten ebenfalls nur begrenzt möglich. Jedoch sollte jeder Forscher, der versucht Forschungsergebnisse eines anderen Forschers zu verstehen, zum selben Schluss kommen. Dafür muss er die theoretische Perspektive des ursprünglichen Forschers beachten und dieselben Analysebedingungen anwenden. Validität, das Ausmaß mit dem das Messinstrument auch wirklich misst, was es messen soll, kann ebenfalls von der qualitativen Forschung nicht gewährleistet werden. Die Meinungen der Forscher, welche Gütekriterien qualitative Forschungsmethoden innehaben sollten, teilen sich. Strauss definiert dazu vier Merkmale, nämlich Fitness, Verstehen, Generalisierbarkeit und Kontrolle (s. auch 5.3.2). Hanna Mayer, Professorin für Pflegewissenschaft an der Universität Wien, sieht folgende fünf Merkmale als die wichtigsten an:

- Die Verfahrensdokumentation (der Forschungsprozess sollte für andere nachvollziehbar sein)
- Regelgeleitetheit (Material sollte nicht willkürlich sondern systematisch bearbeitet sein)
- Die Nähe zum Gegenstand (der Forscher sollte den Untersuchungsgegenstand aus der Sicht des Betroffenen sehen)
- Argumentative Interpretationsweise (jede Interpretation muss mit Argumenten begründet sein)
- Die kommunikative Validierung (Betroffenen oder dem Forscherteam werden die Ergebnisse vorgelegt um die Gültigkeit der Ergebnisse bestätigen zu lassen)

In der Literatur werden aber auch andere qualitative Gütekriterien beschrieben, wie bspw. Glaubwürdigkeit (Ergebnisse geben die Sicht der Betroffenen wieder), Folgerichtigkeit (die Auswertung ist nachvollziehbar vor sich gegangen), Angemessenheit (die Wirklichkeit der Betroffenen wurde aufs Ausführlichste beschrieben und keine wichtigen Aspekte außer Acht gelassen) und Übereinstimmung (alle drei genannte Merkmale sind in der Forschungsarbeit vorhanden) als die vier qualitativen Qualitätsmerkmale an.²⁴⁴

Qualitative Forschungsdesigns gehen meist nach drei Schritten vor: Datenerhebung, Datenanalyse durch Interpretation sowie Niederschrift der gefundenen Erkenntnisse.²⁴⁵ Die Grounded Theory funktioniert nach eben diesen drei Schritten, jedoch

²⁴⁴Vgl. Mayer (2002), 78ff

²⁴⁵Vgl. Strauss (1990a), 20, 250f

wechseln diese im Gegensatz zu anderen qualitativen Forschungsmethoden in der Grounded Theory gegenseitig ab:

„Der Hauptunterschied zwischen (...) der Grounded Theory und anderen qualitativen Analysemodi liegt (...) darin, dass die Vorgehensweisen (Theoretical Sampling, vergleichende Analyse, Sättigung der Theorie, Sortieren der Memos usw.) in jedem Forschungsabschnitt miteinander kombiniert und ausgetauscht werden können.“²⁴⁶

Anders als bei anderen Untersuchungsgegenständen spielt die Erhebungsmethode und ein kontinuierlich schritt-weises Vorgehen weniger eine Rolle. Strauss und Glaser behandeln die Erhebungsmethode daher eher nebenbei. Die Ergebnisse können aus einer Befragung, Tagebucheintragen, einer Beobachtung und vielen anderen Datenquellen gewonnen werden. Das Hauptaugenmerk liegt darauf, wie diese Daten analysiert und zur Produktion einer bestimmten Theorie oder mehreren Theorien verwendet werden können.²⁴⁷ Die gegenstandsverankerte Datenanalyse versucht daher, den untersuchten Gegenstand in seiner tatsächlichen Beschaffenheit in der Realität widerzuspiegeln.²⁴⁸

Ein weiterer Faktor, weshalb die Grounded Theory zu den qualitativen Forschungsmethoden gehört, ist, dass hierfür nach dem interpretativen Paradigma vorgegangen wird. Um diese der Arbeit zugrunde liegende Forschungsfrage zu beantworten, wird nach der persönlichen Einstellung und Erfahrung gefragt. Hierfür steht die menschliche Interaktion im Mittelpunkt der Forschung.²⁴⁹

5.2 Datenerhebung – das „fokussierte Interview“

Die Grounded Theory gibt keine Methoden vor. Es kann jede Methode angewandt werden, die den meisten Datengewinn für das Untersuchungsthema verspricht. In dieser Untersuchung geht es um die subjektive Meinung der Individuen zu einem bestimmten Thema, daher ist das fokussierte Interview in diesem Fall die aufschlussreichste Interviewform.

Das fokussierte Interview, auch themenzentriertes Interview genannt, wurde 1946 von Robert Merton und Patricia Kendall entwickelt. Ursprünglich wurde es zur Erforschung der Massenmedien eingesetzt. Durch die Anwendung des fokussierten Interviews wird festgestellt, wie jeder Befragte die untersuchte Situation subjektiv erlebt hat.

Für Interviews mit Personen aus den verschiedensten Schichten, familiären Hintergründen und Alter scheint ein halbstrukturierter Fragebogen passend. Der Vorteil eines Leitfadens ist, dass die Reihenfolge und Formulierung der Fragen an die jeweili-

246Strauss, Anselm (1990b): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Wilhelm Fink Verlag, 53

247Vgl. Pflieger, Paul-Georg (1995): Grounded Theory: Entstehung, Konzept, Weiterentwicklung. Diplomarbeit, Universität Innsbruck, 55

248Vgl. Strauss (1990a), 22

249Vgl. Pflieger (1995), 50

ge Interviewsituation angepasst werden kann. Der halbstrukturierte Fragebogen enthält alle Fragen, die zu beantworten sind. Weiters können Zwischen- und Verständnisfragen gestellt werden, wenn bspw. eine „Hauptfrage“ nicht ausreichend beantwortet werden konnte. Forscher verwenden in qualitativen Forschungsverfahren immer offene Fragen. Durch offene Fragen können unerwartete Antwortreaktionen erhoben werden, an die der Forscher selbst wahrscheinlich nicht gedacht hätte. Weiters wird der Befragte nicht durch Antwortmöglichkeiten beschränkt, wodurch wichtige Erkenntnisse zu dem Thema verloren gehen könnten.²⁵⁰

5.3 Analyseablauf „Grounded Theory“

Hier wird auf den Entstehungszusammenhang der Grounded Theory, die Definition sowie die Arbeitsprinzipien dieser Forschungsmethode, sowie auf qualitative Forschungsdesigns eingegangen. Im letzten Unterkapitel werden Gründe dargelegt, weshalb die Analyse der in dieser Diplomarbeit durchgeführten Interviews dem Prinzip der Grounded Theory nachfolgt, aber die Ergebnisse der Analyse nicht die selbe Gültigkeit haben.

5.3.1 Entstehungszusammenhang

Als Anselm Strauss, ein Grundleger der Grounded Theory mit seinen Forschungen begann, wusste er nicht, wie er qualitatives Datenmaterial auswerten sollte. Damals gab es noch keine Methoden dazu (in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde gerade mit der Entwicklung statistischer Verfahren begonnen).²⁵¹ So entwickelte der Wissenschaftler mit dem Soziologen Barney Glaser die Grounded Theory.²⁵² Glaser prägte sie in quantitativer Hinsicht, da er Systematik im Kodierprozess und der Hypothesentestung entwickelte. Strauss prägte die qualitativen Aspekte in der Grounded Theory.²⁵³

5.3.2 Definition der Grounded Theory

Die „Grounded Theory“ bzw. „gegenstandsverankerte Theorie“²⁵⁴ wird für die genauere Analyse von innerpsychischen Vorgängen verwendet.

„Überall dort, wo die Annahme zugrunde liegt, dass menschliche Wirklichkeit interpretierte Wirklichkeit ist und dass diese Wirklichkeit in Interaktionsprozessen konstruiert wird, liefert die grounded theory das passende methodische Rüstzeug ...“²⁵⁵

250Vgl. Mayer (2002), 115-128

251Vgl. Strübing, Jörg (2007): Anselm Strauss. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft GmbH, 11-44f

252Vgl. Strauss, Anselm, Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz, 18

253Vgl. Strauss (1990a), 24f

254Vgl. Mayring, Philipp (1999): Einführung in qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union, 82

Sozialwissenschaftliche Interpretation ist jedoch schwierig, da die Wirklichkeit möglichst wirklichkeitsgetreu wiedergegeben werden soll.

Basis des Analyseprozesses in der Grounded Theory ist der amerikanische Pragmatismus und der symbolische Interaktionismus. Zu Beginn des Forschungsprozesses steht ein Thema. Zu diesem wird eine Befragung, Beobachtung, etc. mithilfe eines ersten Leitfadens durchgeführt. Im gesamten Forschungsprozess ist theoretische Sensitivität besonders wichtig. Sie bezieht sich auf das Gespür des Forschers, den Daten Bedeutung zu geben, die Fähigkeit die Daten zu verstehen und das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden. Die theoretische Sensibilität wird durch berufliche Erfahrung, persönliche Erfahrung und das Lesen von Literatur erweitert.²⁵⁶ Eine weitere Fähigkeit ist die Objektivität. Der Forscher muss unvoreingenommen die Analyse der Daten durchführen können. Dafür sollten im Vorfeld keine Hypothesen über den Forschungsgegenstand vorhanden sein.²⁵⁷ Einige Autoren, wie bspw. Theo Hermann meinen, dass der Verzicht auf Hypothesenbildung ex ante nicht möglich ist.²⁵⁸ Es sei unrealistisch, da der Mensch, sobald er nach einem bestimmten Sachverhalt fragt, mit impliziten (innewohnenden) Hypothesen an die Untersuchung herangeht. Daher sollte jeder Forscher sich sehr genau nach den Gütekriterien richten und darauf achten objektiv zu bleiben.

Die Datenanalyse im Sinne der Grounded Theorie erfolgt in drei Schritten; Transkription, Interpretation und die Ableitung allgemeiner Erkenntnisse/ Beitrag zur Theoriebildung. Sie stehen in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen, d.h. systematische Datensammlung und gegenstandsbezogene Datenanalyse wechseln sich ständig ab. Ein Einzelfall wird erhoben, transkribiert und analysiert, dann erfolgt die nächste Erhebung. Die Ergebnisse der nächsten Erhebung werden mit den vorherigen Auswertungsergebnissen in Verbindung gebracht. Dadurch verdichtet sich das Datenmaterial und die daraus folgenden Erkenntnisse zu einer Theorie.²⁵⁹ Ziel ist es nicht, eine Theorie zu überprüfen, sondern Konzepte bzw. Theorien zu bilden.²⁶⁰

Strauss schlägt für die Analyse vier Leitlinien vor. Sie lauten „Fitness, Understanding, Generality, Control“.²⁶¹

- „Fitness“ (Fitness): Die Erkenntnisse spiegeln den tatsächlichen Zustand des Untersuchungsgegenstandes wieder. Jeder Fall ist hierfür eine eigenständige Untersuchungseinheit, und es werden nur jene Daten gesammelt, die speziell für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind. Daher geht der Forscher für die Theoriebildung bei der Analyse zur Ausgangsbasis, dem bspw. ursprünglichem

255Strauss (1990a), 16f

256Vgl. Strauss (1990a), 41f

257Vgl. Strauss (1990b), 12f

258Vgl. Roth, Erwin (Hrsg., 1993): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis. München, Wien: Oldenburg, 65f

259Vgl. Mayer (2002), 74f

260Vgl. Mayring (1999), 83

261Vgl. Pfleger (1995), 2

Interview zurück, und rekonstruiert den jeweiligen Fall in theoriebildender Absicht.²⁶² Das wissenschaftliche Wissen entspricht folglich dem Alltagswissen. Das induktive Vorgehen ist eine Möglichkeit, dies zu gewährleisten.

- „Understanding“ (Verstehen): Jeder, der den Forschungsbericht liest, sollte diesen verstehen, um gegebenenfalls Theorie in der Wirklichkeit anzuwenden. Die Theorie muss für den Laien verständlich dargestellt werden.
- „Generality“ (Generalisierbarkeit): Die Theorie passt auf diese und ähnliche Situationen. Wirklichkeit muss dafür dargestellt sein. Dies funktioniert jedoch nicht durch logisches Vorgehen, bei welchem allgemeine Schlüsse gezogen werden, sondern durch eine hermeneutische Vorgehensweise. Eine hermeneutische Betrachtungsweise führt zu Generalisierung. Sie besagt, dass die Wirklichkeit nie abgebildet werden kann, im Gegensatz zur Verallgemeinerung, die ihre Aussage als tatsächlich existierend annimmt. Durch Generalisierung ist eine Wahrheitsannäherung möglich. Durch sie ist die „Erfolgswahrscheinlichkeit“ von späteren Theorien höher, und die Entdeckung von späteren Theorien wird erleichtert. Logik hingegen geht davon aus, dass sich der reale Zustand eines Sachverhaltes aus einigen Fällen (einer Stichprobe) ableiten lässt. Die analysierte Stichprobe wird jedoch immer kleiner sein, als die Gesamtheit aller Fälle. So kann eine getroffene Annahme auch zu einem falschen Schluss führen.²⁶³

Die gedankliche Analyse findet durch Induktion, Deduktion und Verifikation sowie durch einige Forschungsprinzipien statt, welche unter dem Punkt Arbeitsprinzipien (s. auch 5.3.4) genauer erklärt werden. Die Forschungsprinzipien bezeichnen verschiedene Arbeitsschritte, die sich gegenseitig abwechseln können.

- „Control“ (Kontrolle): Ziel der Theoriebildung ist, den Untersuchungsgegenstand besser zu verstehen und in Folge dessen aktiv beeinflussen zu können.

Die vier oben genannten Merkmale sollten nach Strauss von der Theorie erfüllt sein, damit die Ergebnisse als wissenschaftlich gelten und in der Wirklichkeit angewandt werden können. Die Theorie muss den Gegenstandsbereich widerspiegeln, für den Laien verständlich sein, Generalität enthalten sowie auf den Tatbestand auch noch passen, wenn die Situation sich auch über die Zeit verändert hat.²⁶⁴

Die gefundene Theorie ist entweder eine substantive oder formale Theorie. Die substantiven Theorien beschreiben empirische Nachforschungen wie bspw. soziologische Befragungen zu den Themen Krankenpflege, Rassenbeziehungen, Kriminalität. Formale Theorien beschäftigen sich mit konzeptuellen soziologischen Befragungen wie Belohnungssysteme, Macht und Autorität, Stigmata, abweichendes Verhalten. Sie bauen entweder aus den Daten selbst oder einer substantiven Theorie auf. Die sub-

262Vgl. Strauss (1990b), 12.

263Vgl. Roth (1993), 64f

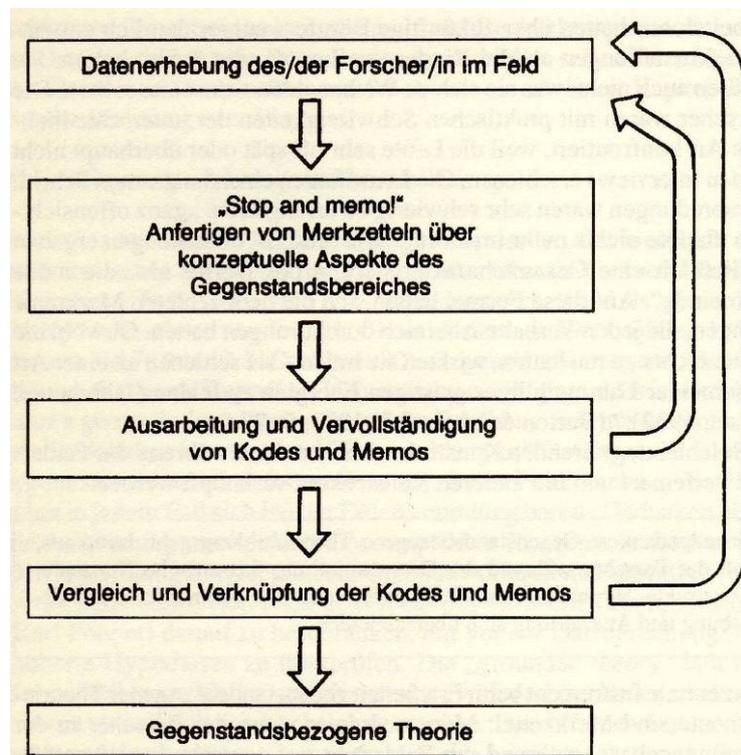
264Vgl. Pflieger (1995), 22- 56

stantive Theorie bearbeitet ein konkretes Phänomen in der Wirklichkeit, beschreibt einen kleinen Abschnitt der Wirklichkeit.²⁶⁵ Sie wird jedoch allgemeiner gehalten. Die formale Theorie ist viel umfassender, bezieht alle Aspekte eines Themas mit ein und ist viel spezifischer formuliert.²⁶⁶ Da meine Arbeit nur Grundzüge der Grounded Theory enthält, kann sie keiner Theoriekategorie zugeordnet werden. Die Datenmaterialerhebung ist jedoch allgemeiner gehalten, da nur wenig über den Themenbereich bisher bekannt ist. Weiters wird ein bestimmter Aspekt in der Realität beleuchtet. Daher entspricht die Ideensammlung wohl eher einer substantiven Theorie.

5.3.3 Arbeitsprinzipien

Nachdem die Transkription statt gefunden hat, beginnt der Analyseprozess, welcher von Induktion, Deduktion und Verifikation sowie einigen Forschungsprinzipien geleitet ist, die einander ständig abwechseln. Induktion bezieht sich auf den Schluss vom Einzelfall auf das Allgemeine. Dies ist Voraussetzung für eine Hypothesenbildung. Deduktion bezieht sich auf den Schluss vom Allgemeinen zum Einzelfall, was wichtig ist, um eine gewonnene Hypothese zu überprüfen.²⁶⁷ Dies beinhaltet die Verifikation. Durch sie bestätigt der Forscher, dass die gefundene Theorie ganz oder zumindest teilweise auf ihre Richtigkeit überprüft werden kann.

Abbildung 2: Ablaufmodell gegenstandsbezogener Theoriebildung:²⁶⁸



265Vgl. Pfleger (1995), 24

266Vgl. Glaser, Barney (1968): The Discovery of grounded theory: strategies for qualitative research. London: Weidenfeld& Nicolson, 25-79

267 Vgl. Mayer (2002), 264

268 Vgl. Mayring (1999), 83f

Den ganzen Forschungsprozess über finden Datenerhebungen statt. Die Daten werden auf unterschiedliche Arten kodiert, wobei während der gesamten Analysephase zwischen den Kodierungsformen beliebig gewechselt werden kann. Beim offenen Kodieren werden Kategorien gefunden und benannt. Axiales Kodieren bedeutet das einander zuordnen von bereits gefundenen Subkategorien und Kategorien, in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand. Dafür muss der Forscher sich lange mit den Daten beschäftigen.²⁶⁹ Hier findet der Prozess der Verifikation von Annahmen statt. Selektives Kodieren geschieht auf einem abstrakteren Level der Analyse, wobei aus den Kategorien nun durch das Finden von Schlüsselkategorien eine Theorie geformt wird.²⁷⁰ Schlüsselkategorien bieten einen Schlüssel zur Behandlung des Themas, da auf sie alle Subkategorien bezogen werden können.²⁷¹ Nach der Auswertung jedes Einzelfalls werden Memos bzw. Merktzettel verfasst. Der Inhalt repräsentiert die bisherigen Ergebnisse und enthält alle bisherigen Produkte aus den Kodierungsprozessen. Mit fortschreitender Forschungsarbeit werden die Memos intensiver und fokussierter. Diese Memos werden kumulative Memos genannt.²⁷²

Theoretical Sampling dient zur Erhebung einer Stichprobe. Dabei werden jene Stichproben gewählt, welche die meiste Datengewinnung zum Thema versprechen.²⁷³ Das Theoretical Sampling findet statt, wenn erstmals eine Stichprobe erhoben wurde und sich aus dem gewonnenen Datenmaterial neue Felder ergeben, die Informationen zum Thema beinhalten könnten.²⁷⁴

In der Abschlussphase geschieht das Sortieren der theoretischen Memos. Es werden die Schlüsse aller Analysen zusammengetragen. Der daraus folgende Abschlussbericht kann auch bildlich als integratives Diagramm dargestellt werden.²⁷⁵

Die Sättigung der Theorie ist das Ziel der Forschungsarbeit und bedeutet, dass die Theorie keine Fragen mehr offen lässt und vollständig im gewonnenen Datenmaterial fundiert ist. Zusätzliche Analysen lassen in diesem Stadium dann keine neuen Erkenntnisse mehr zu.²⁷⁶

5.3.4 Warum die Untersuchung den Zügen der Grounded Theory entspricht

Diese Untersuchung folgt nicht vollständig dem Design der Grounded Theory, jedoch ist die Grounded Theory in ihren Prinzipien vertreten. Für eine Theorie müssen viele Konzepte mit ihren Querverbindungen erarbeitet sein.²⁷⁷ Die Stichprobe von zehn

269 Vgl. Strauss (1990b), 37-63

270 Vgl. Strauss (1990a), 114-117

271 Vgl. Strauss (1990b), 45, 105ff

272 Vgl. Strauss (1990b), 190

273 Vgl. Pflieger (1995), 39-48

274 Vgl. Strauss (1990b), 70, 304

275 Vgl. Strauss (1990a), 222

276 Vgl. Strauss (1990b), 49

277 Vgl. Strauss (1990a), 36

Fällen reicht nicht aus, um einen Generalitätsanspruch mittels einer Theorie zu erstellen. Die Datenmenge ist zu klein, um eine Theorie zu bilden. Weiters sind die Untersuchungsergebnisse für die Repräsentativität der realen Lage zu einseitig, da kein theoretical sampling stattfand. So wurde bspw. nur die Meinung von ehrenamtlichen Besuchern erfragt, nicht jene von ehrenamtlichen Koordinatoren oder den besuchten Personen. Die Untersuchungsergebnisse könnten jedoch dazu beitragen, eine Theorie zu bilden, um ehrenamtliche Besucher für Altenwohn- und Pflegeeinrichtungen zu gewinnen.

Zweitens wurde das Prinzip des abwechselnden Prozesses von systematischer Datenerhebung und analytischer Datenauswertung in dieser Arbeit verwendet, welches das Analysesystem der Grounded Theory ist. Durch diese Datenauswertung wurden, wie auch in der Grounded Theory Kategoriensysteme gebildet. Wie auch in der Grounded Theory wurden Schlüsselkategorien mit dazugehörigen Unterkategorien aus dem Datenmaterial gewonnen.

Drittens ist mit dem Ergebnis noch nicht das Endergebnis gefunden, sondern eine kleine Momentaufnahme von bisher zusammengetragenem Wissen gegeben. Dies entspricht dem hermeneutischen Gedankengut, d.h. die gefundene Theorie kann nicht alle Sichtweisen enthalten, sondern wird durch neue Untersuchungen ständig weiterentwickelt. Die Wahrheit kann in ihrer gesamten Ausprägung niemals von Untersuchungen, mag es auch noch so viele geben, erfasst werden. Jedoch helfen die gefundenen Erkenntnisse, zukünftige Theorien realitätsgetreuer zu gestalten.

6. DIE BEFRAGUNG

Um herauszufinden, welche Ideen zur Gewinnung ehrenamtliche Besucher haben, wurden zehn von ihnen mit einem fokussierten Interview dazu befragt. Die zehn durchgeführten Interviews umfassten drei Themenbereiche;

- Nennung des persönlichen Gewinns aus dem Besuchsdienst.
- Erklärung, wie sie zum Besuchsdienst kamen.
- Welche Ideen sie für die Gewinnung von ehrenamtlichen Besuchern haben.

Die erste Frage dient der Gestaltung von Werbemaßnahmen. Die zwei weiteren beziehen sich auf die Entwicklung von Werbestrategien.

6.1 Die Stichprobe

Die Stichprobe enthält eine kleine Fallzahl, da erstmalig Einblick über ein Thema gegeben wird, von dem bisher noch nicht viel bekannt ist. In weiterer Folge würde eine größere Stichprobe für die Auswertung einen zu großen Arbeitsaufwand für eine Diplomarbeit darstellen.

Die Interviewpartner wurden über die ehrenamtlichen Koordinatoren verschiedener Altenwohn- und Pflegeheime gewonnen. Ein zu dem Thema verfasster Begleitbrief wurde manchen Koordinatoren zugesandt. Die ehrenamtlichen Koordinatoren sprachen manche ihrer Mitarbeiter explizit darauf an, informierten alle bei gemeinsamen Treffen darüber oder hängten den Begleitbrief an eine Informationstafel des Pensionistenwohnheimes.

6.2 Die Transkription

Die Transkription entspricht der verschriftlichten Form der auf Tonband aufgenommenen Interviews. Die Besonderheiten der gesprochenen Sprache werden vernachlässigt, wenn die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund steht.²⁷⁸ Dies ist der Fall, wenn der Interviewpartner als Informant zur Verfügung steht. In dieser Arbeit stehen bspw. ehrenamtliche Besucher als Informanten zur Verfügung, da sie ihr Gedankengut zur Besuchsdienstgewinnung mitteilen.²⁷⁹

Damit das Transkript eine vollständigere Wiedergabe der Wirklichkeit gibt, sollten auch nicht-lautliche Äußerungen wie Mimik, Gestik, durch die Umgebung bedingte Stimmungen, etc. im Transkript neben dem reinen Inhalt festgehalten sein. Diese Ausdrucksformen werden im so genannten kommentierten Transkript dargestellt. Kallmeyer und Schütze haben ein solches kommentiertes Vorgehen entwickelt. An-

²⁷⁸Vgl. Mayer (2002), 164

²⁷⁹Vgl. Mayring (1999), 70

bei einige Beispiele ihrer Regeln: (,) bedeutet kurzes Absetzen einer Äußerung, (Pause) bedeutet eine lange Pause, etwas zu unterstreichen bedeutet, dass eine auffällige, starke Betonung bei diesem Wort anzutreffen ist, etc. Um den Interviewer und Befragten zu verschlüsseln, werden die Großbuchstaben A und B verwendet.²⁸⁰ Die Verwendung von Zahlen, sowie die Anfangsbuchstaben des Interviewers und der Befragten scheinen aussagekräftiger und wurden daher in dieser Arbeit verwendet. So steht B3 bspw. für die dritte befragte Person. Die Zahl im Kürzel nach jedem Interviewzitat gibt die Textzeile im besagten Interview an.

Die Transkription erfolgte mit dem Textverarbeitungsprogramm Word. Das integrative Diagramm, indem die Ergebnisse der gesamten Befragung bildlich dargestellt werden (s. auch Kapitel 7), wurde mit dem Computerprogramm Mind Manager 4.0 hergestellt.

6.3 Der Auswertungsvorgang

Vor der Durchführung des Interviews wurden die Sozialdaten (Geschlecht, Alter, Schulausbildung, Berufsausbildung und Berufstätigkeit) abgefragt. Die Interviews dauerten zwischen sieben und 21 Minuten, wobei alle bis auf ein Interview in den Pensionistenwohnhäusern durchgeführt wurden.

Neun von zehn Befragten waren weiblich. Acht waren über 50 Jahre alt (Pensionisten und Arbeitslose), zwei waren Anfang 30. Vier der Befragten hatten eine Schulpflichtausbildung, sechs besuchten das Gymnasium. Vier wiesen ein abgeschlossenes Studium auf, eine absolvierte eine Krankenpflegeausbildung, eine war Finanzbuchhalterin, zwei Verkaufsangestellte und zwei im sozialen Dienstleistungsbereich beruflich tätig.

Sechs von zehn Befragten waren zum Zeitpunkt des Interviews in Pension, zwei waren arbeitslos, eine studierte und eine war berufstätig.

Acht Befragte waren in Pensionistenwohnheimen ehrenamtlich tätig, zwei in einem Pflegezentrum.

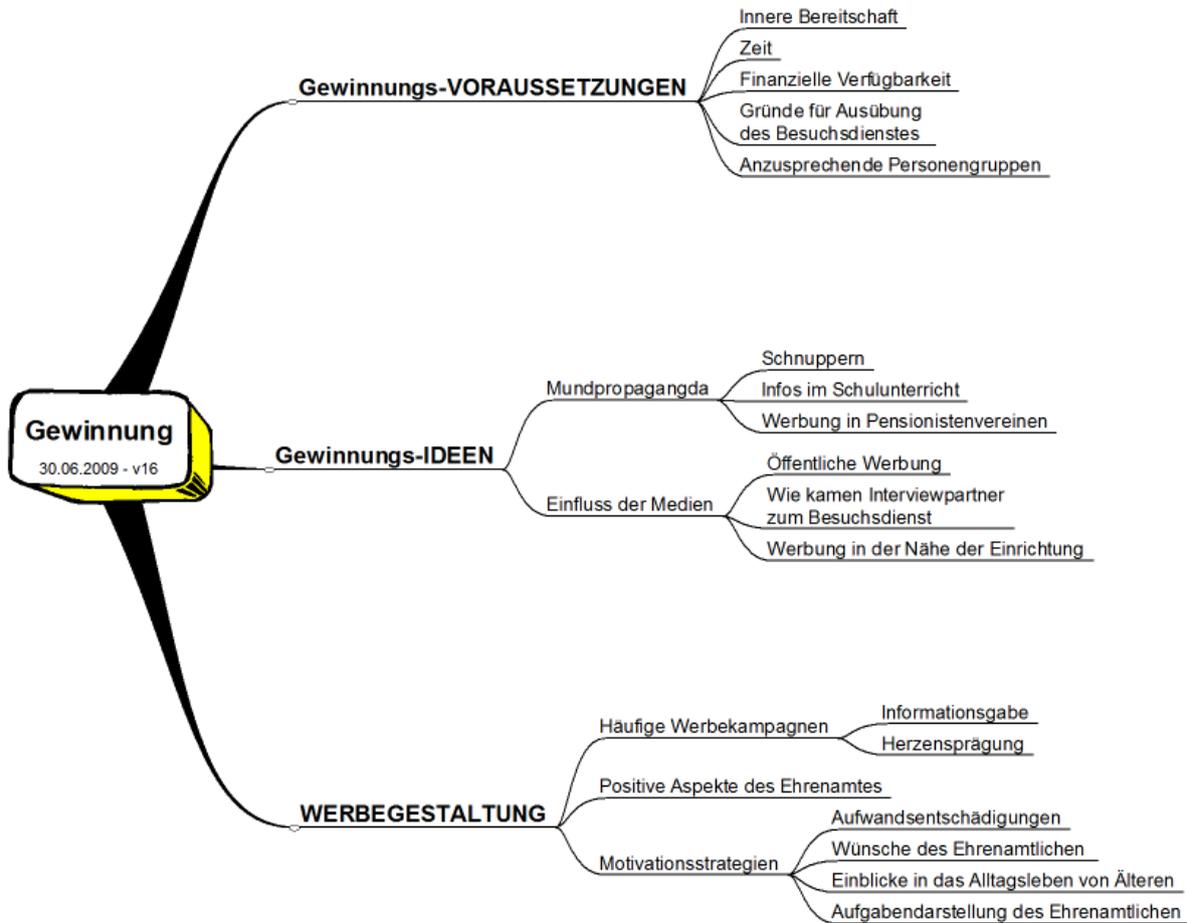
Es ist festzustellen, dass zwei Drittel der Befragten in Pension sind. Fast die Hälfte studierte und fast die Hälfte war im Dienstleistungsbereich tätig. Dies lässt darauf schließen, dass vornehmlich ältere Personen im Besuchsdienst tätig sind und der Berufsstand keinen Einfluss auf das Ergreifen eines ehrenamtlichen Besuchsdienstes hat. Weiters sind 90% der Befragten weiblichen Geschlechts gewesen. Dies könnte bedeuten, dass ehrenamtliche Besucher öfters weiblich als männlich sind.

²⁸⁰Vgl. Mayer (2002), 165

7. INTERVIEWERGEBNISSE

Die Ergebnisse aus den Interviews ergeben drei Hauptkategorien zur Gewinnung. Die gefundenen Schlüsselkategorien lauten „Gewinnungsvoraussetzungen“, „Gewinnungsstrategien“ und „Werbegestaltung“.

Abbildung 3: Auswertungsergebnisse der zehn Interviews



7.1 Gewinnungsvoraussetzungen

Die Interviews ergaben fünf Faktoren, die Voraussetzung, für das Ausüben eines Ehrenamtes darstellen: Zeit, finanzielle Verfügbarkeit und Motivation. Diese drei Komponenten werden in allen Interviews mehr oder weniger angesprochen. Weiters scheint eine gewisse Persönlichkeitsstruktur für die Ausübung notwendig zu sein, die sich aus den zwei weiteren Voraussetzungen, dem Profil und den Gründen der befragten Personen ergibt. Im letzten Unterkapitel wird auf die durch die ehrenamtlichen Besucher angesprochenen Personengruppen, die für einen Besuchsdienst gewonnen werden könnten, eingegangen. Alle Faktoren zeigen auf, welche Personen durch Werbung angesprochen werden könnten.

7.1.1 Die innere Bereitschaft

Alle befragten Personen meinten, dass die innere Bereitschaft eine Grundbedingung für das Ausüben ist. Eine befragte Person meinte, die dienende Herzenseinstellung ist von Natur aus vorhanden oder kommt von selbst. Sie sei jedoch nicht durch Werbung oder sonstige äußere Einflüsse herbeizuführen.

„... Könnte nur, wenn sie wirklich ah von innen her so was machen wollen (,) Nein, nein sonst gewinnen Sie die Leute nicht...“ (B1, 248)

„... jeder der da ist der denkt so ähnlich wie, wie ich. Vom Herzen her. Das kommt einfach vom Herzen heraus. ... das kann man nicht erzwingen und das kann man nicht ähm das kann man auch nicht erlernen. Das muss von sich selbst kommen...“ (B1,204)

Eine andere Interviewpartnerin meinte, dass bereits im Kindergarten und Schulunterricht auf das Ehrenamt hingewiesen werden sollte, quasi eine ethische Schulbildung. Wie genau auf das Ehrenamt hingewiesen werden sollte, darauf wurde im Interview nicht eingegangen.

Eine dritte Befragte stellte fest, dass die ständige Auseinandersetzung damit zur Ergreifung eines Ehrenamtes führen könne.

„... Und das erste Mal wahrscheinlich werden sehr viele darüber hören und dann werden sie zuhören und dann werden sie nachdenken (,) Aber man muss das oft hören, und sich mit dem Gedanken dann immer wieder beschäftigen. Und dann wird man, glaube ich, bereit (..),(...). Nicht jeder hat den inneren Drang, etwas Gutes zu tun oder zu helfen ...“ (B5, 67)

Eine vierte befragte Person erklärte, dass durch schwere Lebensereignisse eine derartige Bereitschaft hervorgerufen werden kann. Drei der befragten Personen erlebten schwere Schicksalsschläge, bspw. Krankheiten und familiäre Schicksalsschläge. Zumindest eine befragte Person sensibilisierte der Schicksalsschlag für neue Aufgabenbereiche und ließ eine neue Lebenseinstellung entstehen. Sie erzählt, dass sie ein Schädelhirntrauma erlitt, welches Folgeschäden in der Motorik verursachte. Seit sie in Pension war und durch den Unfall an einer Bewegungseinschränkung litt, fühlte sie sich „mickrig“ und „zu nichts mehr nutze“ (B3, 125). Die Idee, ein Ehrenamt auszuführen, veränderte ihr Leben, berichtet sie. Eine andere befragte Person veränderte im Zuge einer Scheidung ihr ganzes Leben, zog aus und änderte den Arbeitsbereich, weil sie in ihrem alten Job nicht mehr arbeiten wollte. Im Zuge der neuen Jobausführung stieß sie auf das Ehrenamt.

7.1.2 Zeit

Zwei Drittel der Befragten nannten Zeit als essentiellen Faktor für die Ausübung eines Besuchsdienstes. Die Hälfte meinte, dass ältere Menschen über die nötige Zeit verfügen (s. auch 7.1.6).

„... es ist irgendwie eine Aufgabe, sagen wir einmal so, eben speziell für Pensionisten, die .. manches Mal Zeit haben ...“ (B3, 81)

Der zeitliche Aufwand für den ehrenamtlichen Besuchsdienst ist sehr verschieden. Manche gehen einmal die Woche für eine Stunde hin, andere verbringen „drei, vier Stunden“ (B6, 63) in der Woche im Heim. Im Interviewleitfragen zu den durchgeführten Interviews waren keine Fragen speziell für die Erhebung des zeitlichen Aufwandes enthalten, daher können keine genauen Angaben über den Zeitaufwand gemacht werden.

7.1.3 Finanzielle Verfügbarkeit

Eine Interviewpartnerin nennt finanzielle Verfügbarkeit als Voraussetzung für den ehrenamtlichen Dienst. Dies ergab sich ebenso aus der Aufschlüsselung der Stichprobe, da nur eine von zehn befragten Personen berufstätig war, hingegen sechs in Pension waren.

„... mir ist Geld nicht so wichtig, aber wenn ich jetzt teilweise am Ende des Monats nur noch 30 Euro in der Tasche habe, dann wird das Geld wieder wichtig. Wenn ich mir gewisse Sachen, die ich brauche, nicht leisten kann, ...“ (B10, 151)

Diese eine Person verkürzte ihre ehrenamtliche Besuchszeit, da der Kraftaufwand im Beruf zu groß war, um daneben auch noch dem Besuchsdienst wie bisher nachzugehen.

„... Ja, aber so habe ich gemerkt, also alle zwei Wochen eine Stunde, das geht, also öfter könnte ich das irgendwie nicht haben momentan. ...“ (B10, 70)

Es ist anzunehmen, dass mehr ehrenamtliche Besucher gewonnen werden könnten, wenn ihnen die Möglichkeit und Information geboten werden würde, dass kurze Besuchszeiten möglich sind. So könnten vielleicht einige Personen gewonnen werden, da kürzere Besuchszeiten weniger emotionale Unterstützung verlangen und somit weniger Kraftaufwand benötigen. Um den Begriff Kraftaufwand genauer zu erklären, sei auf den Aufgabenbereich des ehrenamtlichen Besuchers hinzuweisen. Seine Aufgabe betrifft die emotionale Komponente. Der Besucher sollte auf die sozialen und emotionalen Bedürfnisse des Besuchten eingehen und somit emotionale Unterstützung geben. Personen, die neben dem Besuchsdienst nicht berufstätig sind, verfügen über mehr Freizeit, haben daher einen niedrigeren Stresspegel und wären demgemäß potentielle ehrenamtliche Besucher. Berufstätige Personen könnten mit der Werbung für kürzere Besuchszeiten vielleicht gewonnen werden.

7.1.4 Gründe für das Ausüben des Besuchsdienstes

Eine Auflistung der Gründe, weshalb der Besuchsdienst ausgeübt wird, hilft ein besseres Profil des Ehrenamtlichen zu erstellen. Das daraus gewonnene Profil könnte für die Werbung von ehrenamtlichen Besuchern eingesetzt werden. Genannte Gründe waren etwas Sinnvolles und/ oder Gutes zu tun, gebraucht zu werden, Interesse und Mitgefühl für die Situation der Älteren zu haben, sowie beruflich Erlerntes auch

im Privatleben anwenden zu können. Die Gründe für die Ausübung entsprechen eher einem altruistischen- und Tauschmotiv. (s. auch 7.1.4).

Fast alle Befragten beschreiben das Ehrenamt als etwas, das ihnen wichtig ist. Die erste Interviewfrage, wie sehr das Ehrenamt Bestandteil ihrer Identität ist, beantworteten sie mit den Worten, es ein großer Bestandteil in meinem Leben, es spielt eine sehr wichtige Rolle, etc. Zwei Drittel meinten in diesem Zusammenhang auch, dass es ihnen sehr wichtig ist.

„... Eine sehr .. große und wichtige...“ (B2, 2)

Etwas Sinnvolles zu tun wurde von acht befragten Personen als bedeutend angegeben. Eine Person beschreibt das Ehrenamt als etwas, dass ihr sogar neuen „Lebenssinn“ gab.

„... Es gibt mir so viel. Ich hab mein, ich hab ein eigenes Leben damit aufgebaut. (Pause)...“ (B2, 49)

Gebraucht zu werden wurde von zwei Interviewpartnern als Motiv genannt. Bei einer Dame war der Ehepartner gerade verstorben. Sie wollte nun in der Zeit der Pension „nicht immer zuhause sitzen“.

„... weil ich ja jetzt alleine bin. Also Witwe eigentlich, und das ich nicht immer zuhause sitzen muss und dass ich auch noch gebraucht werde in dem Sinn, ne (‘) ...“ (B4, 5)

„... Also gut, der hat mich auch nicht gebraucht. Tochter braucht mich nicht, Mann braucht mich nicht, wofür bin ich eigentlich noch gut? ...“ (B2, 16)

Unabhängig davon, ob ein Ehrenamt als sinnstiftende Tätigkeit gesehen wird oder als essentiell für das eigenen Dasein, so zeigen die Interviews, dass die ehrenamtliche Tätigkeit einen besonderen Platz im Herzen jedes Besuchers hat. Dies könnte ein Problem bei der Gewinnung darstellen, meinen zwei befragte Personen. Menschen seien durch Werbung nicht zu gewinnen, wenn sie aus sich heraus diesen Besuchsdienst nicht machen wollen. Medien hätten hier keinen Einfluss. Anzumerken ist, dass beide nicht von selbst auf die Idee des Ehrenamtes kamen, sondern durch ihr Umfeld darüber informiert wurden.

Etwas Gutes zu tun wurde von vier Interviewpartnern als persönlicher Gewinn genannt. Interesse an der Arbeit mit älteren Menschen wurde von zwei Personen genannt, sowie Mitgefühl für die Situation der Älteren von einer befragten Person. Diese Person meinte, sie hätte viel über die Lebenssituation, den Krieg und die Gefahren dieser Zeit von ihrer Großmutter erzählt bekommen und so Verständnis für die Probleme der älteren Generation entwickelt.

Personen, für die eines der oben genannten Motive Wichtigkeit hat, könnten durch Informationsgabe in der Werbung eventuell gewonnen werden. Positive Gewinne des Ehrenamtes wie bspw. Erfahrungsaustausch, Freunde zu finden, freie Teilnahme an Veranstaltungen, etc., welche im Folgeteil genauer erklärt werden, sollten ebenfalls in der Werbung genannt werden.

7.1.5 Anzusprechende Personengruppen

Eine von zehn Interviewpartnern meint, dass jede Person den Besuchsdienst durchführen kann. Es kommt auf den Charakter der besuchten Person an, auf die Bedürfnisse, die sie hat. Manche sind schon mit der Anwesenheit einer anderen Person zufrieden, andere wollen Gespräche oder brauchen nur jemanden, der sie auf ihren Besorgungen begleitet.

„... Weil manche sagen „Naja, was kann ich. Ich bin ja selber schon so alt oder so.“ Dann .. ist nicht wahr. Alleine die Anwesenheit kann einem anderen schon etwas bieten. ...“ (B2, 258)

Ältere Menschen sind oft verbittert oder setzen sich mit dem Tod, dem im Leben Er-littenen und Leid auseinander. Diese Personen benötigen besonders einfühlsame Besucher. Manche Pensionisten sind aber auch einfach nur an Gesprächen interes-siert und freuen sich, wenn jemand mit ihnen zum Arzt geht.

„...Und da, ich find, da macht einer dem anderen Freude. Und halt halt am anderen Leben teilha-ben, das ist so wichtig. Weil sie kommt mit allen privaten Sorgen und Problemen auch und da ver-such ich sie aufzubauen und wenn ich weggehe lacht sie. Und das ist das Gute für mich. Ja. ...“ (B1, 44)

Neue ehrenamtliche Besucher werden üblicherweise von ehrenamtlichen Koordina-toren nach einem Erstgespräch den zu besuchenden Personen zugeteilt. Eine Inter-viewpartnerin erzählte, dass sie für ihren ersten Besuchsdienst eine sehr umgängli-che Dame zugeteilt bekam. Somit kann jeder Mensch einen Besuchsdienst machen, da zwar eine gute Beziehung zwischen Besucher und Besuchten bestehen soll, aber so viele ältere verschiedene Menschen existieren, dass für jeden neuen Besucher auch ein passender Heimbewohner gefunden wird.

Auf die Frage, wie Personen für den Besuchsdienst gewonnen werden könnten, nennen viele Befragte die verschiedensten Personengruppen. Folgende Personen-gruppen wurden am häufigsten für eine eventuelle Gewinnung genannt:

1. Jene, die Zeit haben (Ältere Menschen, Arbeitslose, Studenten)
2. Interessierte, die „daneben“ noch etwas machen wollen
3. Jugendliche, Schüler im Teenage-Alter
4. Menschen mit schlechten Erfahrungen

In dieser Befragung lässt sich jeder Bürger Österreichs in eine der vier Kategorien mit den Unterkategorien einteilen. Ehrenamtliche Tätigkeit hängt nicht an einer ge-wissen Persönlichkeit, jedoch an einer inneren Bereitschaft dazu, sowie an dem Fak-tor Zeit.

„... Ich bin nicht nur hier. Ich mache es gerne, seitdem ich in Pension bin...“ (B6, 3)

Zwei Drittel der Befragten nennen Personen, die genügend Zeit haben, als potentiell-e Besucher. Sie verstehen verschiedene Personengruppen darunter. Die Hälfte aller Befragten meint, ältere Personen verfügen über die nötige Zeit.

„...es ist irgendwie eine Aufgabe, sagen wir einmal so, eben speziell für Pensionisten, die .. manches Mal Zeit haben ...“ (B3, 81)

Eine andere befragte Dame meinte, da sie jetzt in Pension sei und viel Zeit habe, ein Ehrenamt auszuführen, würde sie dies nun als eine ihrer Aufgaben sehen.

Drei Interviewpartner meinen, Arbeitslose verfügen über die nötige Zeit.

„... Und dann hat es sich angeboten „Na gut, okay. Wenn ich eh meine Arbeitslose bekomme oder sonst irgendwas, ich meine, dann kann ich nebenbei vielleicht etwas Unentgeltliches auch tun, net (?) ...“ (B8, 76)

Manche Arbeitslose haben den Wunsch, etwas an den Staat für das Arbeitslosengeld zurückzugeben oder brauchen eine, wenn auch unentgeltliche Arbeit für das eigene Selbstwertgefühl. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass vor allem Männer ohne Arbeit ihren „Lebensantrieb“ verlieren. Sie lesen weniger Zeitung, borgen sich weniger Bücher aus, sogar ihr Schrittempo verlangsamt sich. Mehr dazu ist in der Studie über „die Arbeitslosen vom Marienthal“²⁸¹ von den Soziologen Lazarsfeld, Jahoda und Zeisel nachzulesen. Da diese Studie fast 100 Jahre alt ist, ist allerdings fraglich, ob die Ergebnisse noch auf die heutige Zeit übertragbar sind.

Auf Basis eines Interviews ist fest zu stellen, dass für einige Menschen Arbeit und soziales Engagement sinnstiftend sind. So könnte in der Werbung eventuell auf die Sinnhaftigkeit eines Ehrenamtes eingegangen werden.

„...Also das war verstärkt noch in der Zeit als ich auf Jobsuche war (‘) weil da habe ich ja keinen Job gehabt, das war dann noch ein wichtigerer Bestandteil in meinem Leben, dass ich daherkomme und die Frau besuche die (,) also dass ich etwas Sinnvolles mache...“ (B10, 61)

Anzumerken ist, dass der Faktor Berufstätigkeit mit einem ehrenamtlichen Besuchsdienst weniger vereinbar scheint. Zwei von zehn Personen meinten, neben der Berufstätigkeit sei ein Ehrenamt nicht bzw. fast nicht möglich.

„... dass nachdem das viele Arbeitssuchen nicht funktionierte (,) ich hab immer gesagt, mit der Option, dass wenn ich eine Arbeit bekomme .. hör ich auf ja...“ (B1, 109)

Ältere Menschen brauchen das Gefühl noch einen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten. Eine interviewte Person erzählte, wie sehr eine besuchte Person darunter litt, keinen aktiven Beitrag für die Gesellschaft mehr leisten zu können. Die Besucherin versuchte sie aufzumuntern, indem sie dieser Dame Situationen ins Gedächtnis rief, in denen die Besuchte sehr wohl anderen noch Freude schenkte, und somit etwas Gutes für ihre Umwelt tat.

„... Sie hat Deckerln gehäkelt und gestrickt ja als Klopapierhäubchen, und sie hat gemalt. Es hängen viele Bilder von ihr im Haus da. Und ähh hab ich gesagt (schluckt) Jeder freut sich wenn er an dem Bild oder sonst was vorbei geht (,) ich wollt ihr erklären, (holt Luft) dass sie ihren Wert dadurch, weil sie selber fragte, wozu bin ich noch da (?)...“ (B1, 35)

Es könnte der Schluss gezogen werden, dass sehr viele Menschen ein inneres Bedürfnis danach haben, einen produktiven Beitrag für seine Mitmenschen zu leisten.

²⁸¹Vgl. Diekmann, Andreas (Hrsg.,2006): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 18, 463ff.

Die zweite Subkategorie betrifft Personen, die sich für ältere Menschen interessieren. Interesse ist bestimmt eine Grundvoraussetzung für das Ergreifen eines Ehrenamtes. Zwei von zehn Befragten begannen das Ehrenamt dezidiert aus Interesse an der Arbeit mit älteren Menschen bzw. um soziale Berufe kennen zu lernen.

„... es war eine ehrenamtliche Stelle da in dem Heim frei, und da habe ich mich beworben (,) und da ist es schwer, dass man aufgenommen wird. Es hat mich einfach interessiert...“ (B9, 7)

Interesse ist ein Faktor, der Personen an eine Beschäftigung bindet. Interesse als Voraussetzung wird nur von einer Person genannt, war aber eigentlich in allen Interviews in den Aussagen zu finden.

„... Insofern, dass ich immer ein sehr sozialer Typ war und versucht habe anderen zu helfen.(,) auf andere einzugehen. Ich bin gerne mit Menschen zusammen. Ich unterhalte mich gerne mit ihnen. Und ich stelle auch Fragen (,). Ältere Menschen haben noch Erfahrung, zum Beispiel, von den Kriegzeiten und so...“ (B3, 2)

Die Gruppe der Jugendlichen und Schüler stellt eine dritte Anwerbungsgruppe dar. Zwei von zehn Befragten meinen, Studenten könnten einen ehrenamtlichen Besuchsdienst ausführen. Sie verfügen über ausreichend Zeit und die Mittel, sowie das Interesse, ein Ehrenamt auszuführen. Die anderen Befragten kamen vielleicht nicht auf die Idee, diese Personengruppe zu nennen, da sie vermutlich weniger Bezug zu ihr haben. Jene Interviewpartnerin, welche die Idee hatte, war selbst Studentin, eine andere in Pension und Lehrerin gewesen. Sie sprach die Personengruppe der Schüler an.

„...dass Studenten das zum Beispiel das sehr sehr gerne machen. Weil die haben die richtigen Mittel, vielleicht haben sie die Zeit, dann haben sie auch noch direkt die Informationen. Aber die Studenten (,),(...) sie wollen ja alles in verschiedene Richtungen ausprobieren...“ (B9, 51)

Jugendliche verfügen über die nötige Zeit für ein Ehrenamt. Die Hälfte der österreichischen Schüler und Studenten ist bereits ehrenamtlich aktiv.²⁸² Die jüngeren Bürger sind in erster Linie im informellen Bereich ehrenamtlich tätig, dann im Bereich Kultur und Unterhaltung sowie im Bereich der Katastrophen- und Rettungsdienste. Im jungen Erwachsenenalter sind besonders viele im Bereich Sport ehrenamtlich aktiv.²⁸³ Vielleicht könnten sie durch entsprechende Werbung und Schulunterricht für ein zusätzliches Ehrenamt gewonnen werden. In den Fächern Deutsch, Ethik, fremdsprachlichen Fächern, Geographie könnte vielleicht am ehesten auf ein Ehrenamt hingewiesen werden.

Eine Interviewpartnerin nennt Menschen mit schlechten Erfahrungen als potenzielle ehrenamtliche Besucher, da sie durch die Schicksalsschläge für die Leiden anderer sensibilisiert wären (s. auch 7.1.1). Diese bilden die vierte anzusprechende Personengruppe.

„... Also Leuten, denen es nicht so gut geht vielleicht .. über diesen Weg, dass sie sehen es gibt Andere, denen es noch, die noch weniger Hoffnung haben und ... die vom Leben wirklich nichts mehr haben. Ihnen eine kleine Freude machen, einfach mit ihnen plaudern....“ (B2, 241)

282Vgl. Statistik Austria Informationsmanager (2008), o.S.

283Vgl Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d), 23

Es ist fest zu stellen, dass jeder für einen Besuchsdienst geeignet ist, da wie jeder junge Mensch auch jeder alte Mensch individuell verschieden ist. Daher kann für jeden potenziellen ehrenamtlichen Besucher auch eine passende ältere Dame bzw. Herr gefunden werden. Da Zeit aber so ein wichtiger Faktor in diesem Bereich ist, sollten speziell ältere und arbeitslose Menschen sowie Schüler und Studenten angesprochen werden.

7.1.6 Profil des ehrenamtlichen Besuchers

Das Profil wurde aus dem Antwortverhalten der ersten beiden Fragen erstellt. Die eine Frage bezog sich auf die persönliche Gewinnung aus dem Besuchsdienst, die zweite Frage darauf, welche Bedeutung das Ehrenamt für die eigene Identität hat. Die Gründe für die ehrenamtliche Tätigkeit, sowie die genannten positive Aspekte des Ehrenamtes ergab Ansatzpunkt für ein Profil. Dieses Profil könnte bei der Werbegestaltung noch nicht verwendet werden, jedoch hilfreich sein, um einen Fragebogen für die genauere Persönlichkeitsbestimmung von ehrenamtlichen Besuchern zu entwerfen.

Ehrenamtliche Besucher sind „gebende“ Menschen, die sich von ihrem Einsatz etwas zurück erwarten „Geben und Nehmen“ erleben fünf von zehn Befragten als etwas ganz Besonderes. Sie zeigen sich fasziniert von der Reaktion der Älteren auf den persönlichen Einsatz.

„... Jetzt ist es mir wichtig, weil ich auch so viel bekomme .. von denen, die ich betreue. .. Es ist ein Geben und Nehmen ...“ (B5, 5)

„... also dass ich etwas Sinnvolles mache, und das ich einfach was zurück kriege. ...“ (B10, 63)

Besuchsdienst ist ein Geben und Nehmen. Das deutsche Wörterbuch definiert den Begriff Geben als Zuwendung in materieller Form und als Zuwendungen im Sinne von Hilfeleistungen. Geben ist seliger als Nehmen, der fromme Gedanke aus der Bibel, welcher aussagt, dass ein Mensch anderen gebend entgegenkommt, anstatt für sich etwas anzufordern, ist in den Interviews eigentlich nicht zu finden. Sie geben, weil sie daraufhin etwas zurückbekommen. Sie wollen gebraucht werden, Freude machen, etc. Früher waren Ehrenamtliche in ihrer Motivation von Altruismus und sozialer Anerkennung bzw. Ehre geleitet. Die hier genannten Motive entsprechen teilweise dem neuen Ehrenamt, da sehr wohl ein selbstloser Gedanke enthalten ist, aber im letzten Sinne die ehrenamtliche Tätigkeit auf einer Tauschkomponente beruht.

Zweitens zeigte sich, dass sie hilfsbereite Menschen sind. Die Hälfte der Befragten hat jemanden gepflegt oder pflegt neben dem Besuchsdienst noch jemanden bzw. übt ein zweites Ehrenamt aus. Sie scheinen verantwortungsbewusst und hilfsbereit zu sein.

„... da gehe ich hin, einmal im Monat, alle zwei Wochen, so irgendwie. Die ist alleine in der Wohnung, da mit ihrer Aufpasserin, mit ihrer Gehilfin. Und im Haus wo ich aufgewachsen bin und wo ich auch jetzt wohne, da habe ich meine alte Tante bis zuletzt gehabt, ...“ (B6, 17)

Neben der Aufgabe emotionale Unterstützung zu bieten, erledigt der ehrenamtliche Besucher mit dem Besuchten kleine Besorgungswegen und Arztbesuche. Dies entspricht einer anderen Form von Unterstützung, der Besuchte wird physisch entlastet. Dieses Handeln kann auch als Hilfsbereitschaft definiert werden. Das Wörterbuch definiert „Hilfsbereit“ mit der Bereitschaft, „stets gerne jemandem unterstützend“²⁸⁴ beizustehen, und genau das passiert im Besuchsdienst. Hilfsbereitschaft ist ein Teilbereich des Gebens. Der Besucher hilft beim Tragen der Einkaufstaschen, spielt Begleiter für Arztbesuche, etc.

„... Jetzt habe ich mit der Frau K. so viele Arztbesuche, mit meiner Dame, jetzt bin ich oft an einem Mittwoch und an einem Freitag auch da...“ (B4, 292)

Drittens können sie mit schwierigen Situationen und Thematiken umgehen. Vier von zehn Befragten meinten, der Umgang mit älteren Menschen ist manchmal schwierig. Eine Dame erklärte, dass der Besuchsdienst deswegen nicht jedermanns Sache ist.

„... Auch manche, die vielleicht sagen „Ja gut, mach ich“. Es gehört mehr dazu. Es gehört sehr viel Geduld dazu, man kann auch diese Ausbildung gerne (,) die Ausbildung in Anspruch nehmen, Validation und so weiter. Da gibt es Einführungen, wie man mit alten Leuten umgeht. Dass sie dir dauernd das gleiche erzählen ...“ (B2, 209)

Die anderen Interviewpartner sprachen sich nicht darüber aus, ob Besuchsdienst von jedem gemacht werden könnte. Die oben zitierte Person spricht als einzige „Geduld“ dezidiert als Eigenschaft für den Besuchsdienst an. Die Schilderungen von verschiedenen Besuchern zeigen, dass Geduld mit Mitmenschen wahrscheinlich eine Eigenschaft von ehrenamtlichen Besuchern ist. Anzumerken ist, dass alle zehn Interviewpartner sich sehr verständnisvoll beim Interview zeigten und geduldig versuchten auf die Fragen einzugehen.

Ehrenamtliche Besucher sollten geduldig sein, da es vielen älteren Menschen schwer fällt, etwas anzunehmen.

„... weil es gibt so viele alte Leute, die auch nicht wirklich was annehmen wollen, .. sage ich, „Wir kosten nichts. Sie können uns annehmen. Sie sind eigentlich für uns zu bewundern. Sie haben sich nach einem Leben, dass sicherlich nicht leicht war, oft zwei Kriege natürlich auch mitgemacht (...) entschieden zu einem Neuanfang. Also da können wir ja eigentlich nur von Ihnen etwas lernen. ...“ (B2, 71)

Diese ehrenamtliche Person ist in einem Pensionistenwohnheim für die Vorstellung Ehrenamtlicher auf Veranstaltungen verantwortlich. Wenn sie die Besucher vorstellt, versucht sie Kontakt mit dem Älteren aufzunehmen, indem sie von den Kriegen erzählt, welche die Älteren erlebt haben, und das die Jungen ja deswegen etwas von ihnen lernen könnten.

Eine andere Interviewpartnerin erzählte zwei schwierige Situationen mit älteren Menschen. Eine Heimbewohnerin unterstellte ihr, den Besuchsdienst nur auszuüben, um

gratis essen gehen zu können. Die ehrenamtliche Besucherin musste den tatsächlichen Tatbestand, nämlich, dass sie einzig an den Tagen, wenn sie den Besuchsdienst durchführt, Anrecht auf einen Mittagessen zum Personalpreis hat, erst öfters erklären, ehe es die ältere Dame verstanden hatte. Dieselbe Interviewpartnerin erzählte auch über eine andere schwierige Situation. Eine andere Betreuungsperson von ihr hatte epileptische Anfälle und die Besucherin erlebte diese zumindest einmal mit, wie aus dem Interview hervorgeht.

„... Er ist ganz normal zum Frühstück gegangen, ganz normal ... auf einmal ist er im Sessel gehängt. Na, dann haben sie ihn wieder zurück (,) und wie ich wieder zurückgekommen bin, ist er schon wieder ganz normal gewesen ...“ (B4, 146)

Sie gab sich die Schuld, wenn besagte betreute Person wieder einmal eine epileptische Attacke hatte. Sie dachte sich, dass sie die Medikamente falsch eingeordnet hätte.

Vier befragte Personen sprechen von der Vergesslichkeit älterer Personen.

„... Die ist nämlich noch ziemlich rüstig, die ist ein wenig vergesslich, (...) und sehr positiv. ... Sie lacht sehr viel, sie ist nicht depressiv oder so ...“ (B10, 170)

Ehrenamtliche Personen scheinen Verständnis für die Lebenssituation der älteren Menschen zu haben. Sie brauchen auch viel Verständnis für ihre Situation.

„... da sind verschiedene Gerüche und manche alten Menschen schreien und .. weiß ich nicht, also. Ähm.. (...) Oder man wird auch mit Leid konfrontiert, mit dem Tod...“ (B10, 92)

Diesen schwierigen Themen darf nicht ausgewichen werden, da sonst die Bedürfnisse der Besuchten und somit dem Auftrag des Ehrenamtlichen nicht Folge geleistet wird.

„... Denke ich mir, „Aha mit dem Hintergrund des Vorsatzes sie zum Lachen zu bringen, na gut, was mache ich jetzt? Wills vom Sterben reden? Gut dann reden wir vom Sterben. ...“ (B2, 158)

7.2 Gewinnungsideen

Zwei Kategorien bezüglich Gewinnungsideen waren in den zehn Interviews erkennbar: Mundpropaganda mit den Unterkategorien Schnuppern und Informationsgabe im Schulunterricht. Die zweite Hauptkategorie bezieht sich auf öffentliche Werbung (Plakate, Folder, Radio- und Fernsehbeiträge, Internetpräsenz, Inserate). Sieben befragte Personen betonten den Einfluss öffentlicher Werbung, zwei Personen glauben nicht an den Einfluss der Werbung in Bezug auf den Besuchsdienst. Die Hälfte spricht sich verstärkt für Mundpropaganda aus. Die beiden Hauptkategorien werden in diesem Abschnitt der Diplomarbeit genauer erklärt.

7.2.1 Mundpropaganda durch Freunde

Die Hälfte der Befragten nennt vor allen anderen möglichen Gewinnungsformen durch Werbung Mundpropaganda. Mundpropaganda geschieht durch Ansprache von

Personen, die meinen, eine ihnen nahe stehende Person könne Interesse an einem Besuchsdienst haben.

„...Ja, Mundpropaganda genau. Das man sagt: „Okay, du bist eh alleine. Magst du nicht irgendetwas tun.“ ...“ (B8, 84)

Es ist anzunehmen, dass viele Personen die Fähigkeiten und das Interesse haben, einen Besuchsdienst auszuüben, jedoch vielleicht von selbst nicht auf die Idee kommen. Durch das persönliche Angesprochen-werden könnten mehr Personen auf den Besuchsdienst aufmerksam und so vielleicht sogar für diesen gewonnen werden.

„... ich wohn im 18. Bezirk und bei uns draußen ist das so, mehr oder weniger, wie ein Dorf. Ich erzähle das auch überall, dass es die Möglichkeit gibt, damit die Leute ein bisschen interessiert werden ...“ (B7, 52)

Obwohl die Hälfte der Befragten bei der Frage nach Gewinnungsstrategien als erstes Mundpropaganda nennt, wurden nur zwei von zehn Befragten durch Mundpropaganda gewonnen. Daher ist anzuzweifeln, ob durch Mundpropaganda mehr Personen gewonnen werden könnten als durch verschiedene Werbeformen, die in möglichst vielen Bereichen angewandt werden. Mundpropaganda ist jedoch zweifellos eine wichtige Gewinnungsstrategie. Eine Person meinte bezüglich der Mundpropaganda:

„... So bin ich daher gekommen, sonst wäre ich nie auf so eine Idee gekommen ...“ (B1, 101)

Keine der befragten Personen sprach sich gegen die Wirkung von Mundpropaganda aus. Die zweite durch Mundpropaganda gewonnene Person, fragte eine Pfarrkollegin, ob sie ihr helfen könne, woraufhin diese sie auf den Besuchsdienst ansprach. Zwei weitere Personen wurden im weitesten Sinne durch Mundpropaganda auf das Ehrenamt aufmerksam: eine Person durch die Teilnahme an einer Veranstaltung, dem so genannten Kartoffelfest und eine andere Befragte im Zuge eines Praktikums.

Unter den fünf Personen, welche als erstes die Mundpropaganda als Gewinnungsstrategie nennen, sind jene beiden, die durch Mundpropaganda auf das Ehrenamt aufmerksam wurden und ebenso beide, die im weitesten Sinne dadurch zum Ehrenamt gekommen sind (Teilnahme an einer Veranstaltung und einem Praktikum). Es ist festzustellen, dass die Hälfte der Personen jene Gewinnungsstrategie als erstes nannten (und manchmal auch als einzige), durch welche sie selbst auf den Besuchsdienst aufmerksam wurden.

Bezüglich der Mundpropaganda ist fest zu stellen, dass zwei befragte Personen meinen, dass Menschen öfter auf ein Ehrenamt angesprochen werden müssten, um sie zu gewinnen.

„... Ich erzähle das auch überall, dass es die Möglichkeit gibt, damit die Leute ein bisschen interessiert werden...“ (B7, 54)

Schnuppern

Eine Befragte meinte, Personen könnten gewonnen werden, indem man sie zu pensionistenhausinternen Veranstaltungen einlädt. Dort könnten sie die Älteren und Ehrenamtlichen näher kennen lernen. Die Teilnahme an einer Veranstaltung, um im Kontakt mit Älteren und Ehrenamtlichen zu erkennen, ob der Besuchsdienst zu einem passt, wird in dieser Arbeit Schnuppern genannt.

„... Das müsste wieder so einmal auf einem Fest sein oder was. Und wenn da Gäste da sind, die das sagen, wenn sie sich für den Besuchsdienst interessieren...“ (B4, 174)

Schnuppern sollte in einem offenen Rahmen geschehen, nicht in einem Besuchsdienstkontakt, also einem Treffen zwischen Besucher und Besuchtem, da das den Besuchten „nicht recht“ sein könnte.

„... Ich meine, wenn ich eine Freundin mitnehmen würde, aber das würde demjenigen, den ich betreue, wieder nicht recht sein ...“ (B4, 171)

Diese befragte Person meinte, dass sie nur engere Verwandte, wie ihre Tochter zu einem Besuchsdienst mitnehmen könnte. Schnuppern ist ihrer Meinung nach durch die Teilnahme an Veranstaltungen möglich. Dadurch kann der ehrenamtliche Besucher in spe die älteren Menschen kennen lernen, ohne dass die Älteren sich durch diese Person gestört fühlen. Diese Interviewpartnerin meint, ehrenamtliche Besucher sollten nur Personen auf das Schnuppern ansprechen, von denen sie meinen, dass sie sich wirklich für einen Besuchsdienst interessieren könnten. Wenn jemand nach der Teilnahme an der Veranstaltung wirklich interessiert ist, findet er dort sofort eine Ansprechperson.

Vorteil des Schnupperns ist, dass Interessierte mit vielen Ehrenamtlichen konfrontiert werden. So ist sofort eine Ansprechperson vorhanden. Da jeder Mensch ein Individuum ist, wird er sich von dem einen Ehrenamtlichen mehr angesprochen fühlen, als von dem anderen. Eine Interviewpartnerin interessierte sich für den Besuchsdienst, nachdem sie von einem befreundeten Heimbewohner zu einem Fest eingeladen worden war. Dort hörte sie zum ersten Mal vom Besuchsdienst, hätte diesen auch gerne gemacht, traute sich jedoch nicht, die ehrenamtliche Besucherin darauf anzusprechen. Ihre Persönlichkeit schüchterte sie etwas ein. So könnten eventuell mehr Personen gewonnen werden, wenn sie Kontakt zu unterschiedlichen ehrenamtlichen Besuchern haben:

Sie hat zwar geredet und gelacht und war immer fröhlich und so, aber .. die habe ich mich nicht fragen getraut, wieso, warum und weshalb. Und bei der Frau B. ist das (‘).. so von einer Minute auf die andere (,) da haben wir gleich du gesagt, und durch das (,) hat sie dann gesagt „Geh zur Frau O.“ (ehrenamtliche Koordinatorin). (B4, 204)

Informationsgabe im Schulunterricht

Eine Befragte stellt fest, dass Schüler ein brach liegendes Potential darstellen. Sie sollten auf ein Ehrenamt im Unterricht hingewiesen werden. Ebenso Auszubildende

im sozialen Bereich bspw. Kindergartenhelferinnen. Zwei von zehn Befragten meinen weiters, dass Studenten über ausreichend Ressourcen für ein Ehrenamt verfügen.

„... Oder zum Beispiel auch in den Schulen anregen ähnm, die Schüler (,) wäre auch eine sinnvolle Tätigkeit für Jugendliche ... und Schulen könnte man ja ansprechen, das kann ja nicht teuer sein, na. .. Das man da, bei Schulen, bei irgendwelchen Kindergartenschulen und Kindergartenhelferinnen (,) auch bei der Ausbildung im sozialen Bereich, dass man da ein bisschen darauf hinweist...“ (B3, 92)

7.2.2 Einfluss der Medien

Über zwei Drittel der Befragten, nämlich acht Personen, sprechen sich für den Einsatz von Medien aus, da sie der Meinung sind, dass Bürger hinsichtlich der Besuchsdienstgewinnung beeinflussbar sind. Sie beziehen diesen Einfluss der Werbung auf die Besuchsdienstgewinnung entweder auf die manipulativen Fähigkeiten der Werbung oder die Macht der Informationsverbreitung, welche dieses Medium innehat.

„... Was schwarz auf weiß ist, ist die Wahrheit. Das war nie anders. Das ist leider noch immer so (...) also ich schaue nicht mehr Fernsehen, weil ich gemerkt habe, dass ich vom Bild abhängig bin ...“ (B6, 130)

„... Man müsste das oft hören. Ja (?) (‘) dass diese Möglichkeit besteht. Und das erste Mal wahrscheinlich werden sehr viele darüber hören und dann werden sie zuhören und dann werden sie nachdenken (,) Aber man muss das oft hören, und sich mit dem Gedanken dann immer wieder beschäftigen. Und dann wird man glaube ich bereit (..),(...). Nicht jeder hat den inneren Drang etwas Gutes zu tun oder zu helfen...“ (B5, 66)

Eine Interviewpartnerin äußerte, dass viele Menschen an die Informationen glauben, welche sie durch die Medien bekommen. Der Mensch ist demnach beeinflussbar.

„... Die könnten tatsächlich sehr viel einwirken, weil ja viele das gar nicht wissen, ja (‘) (?). Viele haben keine Ahnung dass es so was gibt. Ich habe es ja auch nicht gewusst, bevor ich da angefangen habe ...“ (B1, 260)

Medien verbreiten Informationen. Über den Besuchsdienst scheint in den letzten Jahren nur wenig Werbung gemacht worden zu sein.

Die Personen wurden über die verschiedensten Wege auf den Besuchsdienst aufmerksam, zwei von zehn befragten Personen über die mediale Werbung (Funk, Presse, Fernsehen). Eine befragte Person hörte einen Bericht im Radio. Eine andere, die sich selbst als „große Zeitungsleserin“ (B7, 29) beschreibt, las davon in einer Zeitung. Sie hob sich diesen Bericht monatelang auf, da sie aufgrund von familiären Verpflichtungen zum damaligen Zeitpunkt nicht fähig war, einen Besuchsdienst auszuüben. Sie wollte bei Bedarf aber eine Telefonnummer für Besuchsdienst zur Verfügung haben.

Obwohl nur zwei Personen durch mediale Werbung (Presse, Funk, Fernsehen) auf den Besuchsdienst aufmerksam wurden, befürworteten sieben Personen den Einsatz dieser Werbungsform für die Gewinnung ehrenamtlicher Besucher. Die Datenanalyse der zehn Interviews lässt darauf schließen, dass kaum mediale Werbung gemacht

wird. Da die Stichprobe so klein ist, können aber keine allgemeingültigen Aussagen gemacht werden.

Zwei Interviewpartner sprechen sich gegen den Einfluss der Medien im Bereich des Besuchsdienstes aus. Sie vertreten stark die Gewinnungsidee der Mundpropaganda und einzig die persönliche Bereitschaft und Eigeninitiative, einem Ehrenamt nachzugehen. Eine befragte Person sprach sich sogar total gegen die Gewinnung durch Werbung aus. Auch meinte sie, dass Aufwandsentschädigungen keine Wirkung auf die Gewinnung von ehrenamtlichen Besuchern hätten. Jeder würde das aus Interesse machen, nicht weil er dazu beeinflusst wurde oder bspw. die Fahrscheine ersetzt bekommt.

„...Dass das mit den Medien was bringen würde, kann ich mir nicht vorstellen, weil sie so wie man die Werbung kennt, ja „Spende einen Euro, und dann kannst du einem Kind in Afrika helfen oder so“ was in die Richtung, würde bei mir nicht wirken (.). Weil das ist ja eine Hilfe wo ich weiß es nicht, (..), (...) Ich kann mir nicht vorstellen, dass so was funktioniert. Aber es gibt viele Personen, die das gerne machen. Ich glaube, enorm. Also Anwerben von Ehrenamtlichen, durch Werbung, ich glaube nicht, dass das funktionieren wird (...) Ja, ob man wirklich dafür werben kann (,) wie würde das funktionieren ...“ (B9, 64)

Diese Meinung ist sehr gegensätzlich zu anderen geäußerten Stellungnahmen. Eine Interviewpartnerin meinte, dass wenn von selbst kein Interesse für den Besuchsdienst vorhanden ist, dieses durch die oftmalige Hinweisung auf ein Thema erfolgen entstehen kann.

Öffentliche Werbung (Public Relations)

In den Interviews wurden folgende Werbemedien genannt: Plakate, Folder, Radio-Zeitungs- und Fernsehinserate sowie Internetpräsenz, welche in dieser Diplomarbeit unter dem Begriff öffentliche Werbung zusammengefasst sind. Öffentliche Werbung wird als Synonym für Öffentlichkeitsarbeit bzw. Public Relations in dieser Arbeit verwendet. Die Medienwissenschaften steht der Begriff Öffentlichkeitsarbeit für den Einsatz aller Werbemittel. Vor 1950 wurde Werbung als Gesinnungselement eingesetzt, um politische Aufklärung zu betreiben und Ideologien zu verbreiten. Heute wird über Öffentlichkeitsarbeit vornehmlich die Bewerbung von Marktprodukten durchgeführt. Öffentlichkeitsarbeit bezieht sich auf Printmedien, Fernsehen und Radio.²⁸⁵

Eine Interviewpartnerin nennt Plakate als Werbemöglichkeit, welche an Häusern und Pensionistenwohnhäusern hängen und über den ehrenamtlichen Besuchsdienst informieren.

„... Das, sagen wir, statt (,) solchen Reklametafeln, dass zwischendurch einmal (h) bei einem Haus oder bei einem Pensionistenhaus und so, dass das irgendwie (mitbedacht wird?) und das die zeigen, wie die Ehrenamtlichen halt vorgehen und was sie halt machen mit den Damen und Herren, oder was sie halt da zum Betreuen haben...“ (B4, 233)

²⁸⁵Vgl. Liebert, Tobias (2003): Der Take-off von Öffentlichkeitsarbeit. Beiträge zur theoriegestützten Real- und Reflexions-Geschichte öffentlicher Kommunikation und ihrer Differenzierung. Leipzig: Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft, 15,21f

Sie sollten persönlich gestaltet sein und auf die Aufgabenbereiche des Ehrenamtlichen hinweisen, meinen zwei befragte Personen.

„... die habe ich schon sehr gut gefunden. Also, „wenn sie mit alten Menschen plaudern wollen, Karten spielen, Spazieren gehen, Zeitung lesen“ oder so, das hat mich echt total angesprochen (...)“ (B10, 190)

Eine Befragte wurde dadurch auf das Ehrenamt aufmerksam, weil ein Familienangehöriger ihr den Folder aus einem Pensionistenwohnheim mitnahm.

„...Und hat eben vor knapp fünf Jahren diese Folder gesehen an der Rezeption (...) „ich weiß da was Gutes für dich, das ist genau das Richtige für Dich (...) da meldest Dich.“ Und das habe ich dann auch gemacht. ...“ (B1, 95)

Sie sollten an der Rezeption aufliegen, sodass jeder Besucher sie sieht und bei Bedarf mitnehmen kann.

Zeitungsinserate wurden ebenfalls von vier Personen als Gewinnungsstrategie genannt. Ehrenamtliche sollten der Öffentlichkeit in seriöseren Zeitschriften als der Kronenzeitung vorgestellt werden, meinte eine Interviewpartnerin.

„... wenn man die ehrenamtlichen Mitarbeiter in die Öffentlichkeit brächte, manchmal, nicht gerade mit der Kronenzeitung vielleicht. Aber irgendwie, dass das sehr wohl Leute aufmerksam machen könnte...“ (B6, 158)

Anzeigen in der Kronenzeitung stellten für eine Interviewpartnerin eine gute Werbestrategie dar.

„... Was die älteren Herrschaften mehr lesen, also Kronenzeitung oder vielleicht bei Pensionistenvereinen oder so...“ (B10, 205)

Eine dritte Befragte sprach sich für Bezirkszeitungen aus, eine vierte Person sprach sich für Werbung in Gratiszeitungen aus. Ehrenamtliche sollten in Bezirkszeitungen, welche nicht so teuer sind, sowie Gratis-Zeitschriften vorgestellt werden. Der Vorteil der Bezirkszeitungen läge darin, dass Werbeinserate weniger kosten, meinte eine Befragte, die beruflich in der Privatwirtschaft tätig war. Die zweite befragte Person vertritt die Werbung in Gratiszeitungen, da diese von vielen Menschen gelesen werden würde. Sie äußerte sich nicht dazu, ob diese Werbeform finanzierbar sei oder nicht.

„... Wissen Sie, ich denke mir immer, die legen die ganzen Schmarrn-Blatteln auf beim Westbahnhof, diese Gratis-Zeitungen, die jeder nimmt und in der U-Bahn liest, aber da steht nie was drinnen ...“ (B7, 38)

Internetwerbung brachte zwei befragten Personen zur Ergreifung des Besuchsdienstes, und sollte daher beibehalten werden. Es könnten eventuell mehr Inserate auf von vielen Menschen gelesenen Internetseiten angezeigt werden.

„... halt von der Volkshilfe oder so. (Pause) Oder vielleicht auch auf der Webseite von Promente. ... (.), (...) Also wenn Leute, die sich so interessieren wie ich, vielleicht dass auf die Webseiten Anzeigen stellt, wo die Leute vermehrt hineinschauen ...“ (B10, 221)

Speziell jüngere Menschen würden dadurch angesprochen werden, meint eine Interviewpartnerin. Um möglichst viele Personen zu erreichen, sollten Internetseiten ge-

wählt werden, die von vielen „Usern“ verwendet werden, wie bspw. die Webseite von „Promente“, meinte eine Befragte.

Ältere Personen könnten hingegen eher durch Anzeigen in Zeitungen gewonnen werden, meinte eine Interviewpartnerin.

„... Was die älteren Herrschaften mehr lesen, also Kronenzeitung oder vielleicht bei Pensionistenvereinen oder so. Also alte Menschen, die selber noch gesund und rüstig sind, die Zeit haben (‘) ...“ (B10, 205)

Fernsehwerbung sollte, falls sie angewandt wird, persönlich gestaltet sein und die Aufgaben der Ehrenamtlichen sowie die Zufriedenheit der Kunden darstellen. Zwei von zehn Interviewpartnern vertreten das Medium Fernsehwerbung.

„... anstatt dass sie fünf Minuten für Windeln Reklame machen, dass sie sagen, ja man redet mit der Dame, und sie sehen, wie das funktioniert und wie das Zimmer halt aussieht, und was die Dame halt sagt, Ja, also sie ist zufrieden, dass man mit ihr zum Arzt fährt oder ...“ (B4, 242)

Ehrenamtliche sollten in Fernsehwerbungen der Öffentlichkeit vorgestellt werden, damit andere Bürger, die ebenfalls in anderen Bereichen ehrenamtlich tätig sind und auch nicht-ehrenamtliche Bürger, über den Besuchsdienst informiert werden. Durch die Darstellung der Ehrenamtlichen kann jeder selbst einschätzen, ob der Besuchsdienst zu seiner Persönlichkeit passt, meinte eine Interviewpartnerin.

„... Man muss irgendwo Ehrenamtliche nehmen, und die mit Publikum konfrontieren, also mit Leuten irgendwo, oder vielleicht Fernsehen...“ (B6, 147)

Wie kamen Interviewpartner zum Besuchsdienst

Die ehrenamtlichen Besucher wurden auf die verschiedensten Arten für den Besuchsdienst gewonnen. Die Hälfte der Befragten wurde in Zusammenhang mit der Werbung innerhalb von Pensionistenwohnheimen darauf aufmerksam. Die zwei zweithäufigsten Gewinnungsformen waren Internetinserate und Mundpropaganda mit jeweils zwei für den Besuchsdienst gewonnenen Personen. Anbei eine genauere Erklärung, wie alle zum Besuchsdienst kamen:

1. Folder durch eine nahe stehende Person erhalten.
2. Eigene Idee durch den Blick auf ein Pensionistenwohnheim (Die Person fragte sich, ob sie dort wohl jemanden zum Vorlesen bräuchten).
3. Plakat in einem Pensionistenheim gelesen.
4. Durch eine pensionistenheiminterne Veranstaltung auf die ehrenamtlichen Besucher aufmerksam geworden, weil sie mit Namensschildern auf der Veranstaltung ehrenamtlich tätig waren.
5. Durch eine Bekannte auf den Besuchsdienst angesprochen.
6. Durch eine Radiosendung auf den Besuchsdienst in einer bestimmten Einrichtung aufmerksam geworden, woraufhin dieser auch ausgeführt wurde.

7. Durch einen Zeitungsartikel, den besagte Dame sich mehrere Jahre aufhob, bis sie Zeit hätte, dem Besuchsdienst nachzugehen.
8. Im Zuge eines Praktikums in einem Pensionistenwohnheim auf den Besuchsdienst aufmerksam geworden.
- 9+10. Zwei Befragte wurden bei einer Internetrecherche zufällig auf den Besuchsdienst aufmerksam. Beide studierten zum damaligen Zeitpunkt und suchten nach einem Praktikumsplatz.

Von allen Befragten begannen acht Personen den Besuchsdienst „gleich“, nachdem sie durch andere, von selbst oder durch Werbung darauf stießen.

„... Ja, das war gleich (,) kurz habe ich mit der Frau A. (ehrenamtliche Koordinatorin) geredet und dann habe ich gleich die Woche darauf angefangen ...“ (B9, 40)

Eine Person konnte aus persönlichen Gründen das Ehrenamt nicht sofort ausführen, hob sich daher die Informationen (ein Zeitungsinserat) darüber monatelang zuhause auf. Die zehnte Person erzählte nicht, wann sie genau mit dem Besuchsdienst begann, nachdem sie darauf angesprochen worden war.

Das weist darauf hin, dass jeder, der ein Ehrenamt ausführen will, dies auch tut. Manche Personen müssen nur darauf aufmerksam gemacht werden.

„... ich glaube wenn es einer machen will, dann macht er es ohnehin.(.)...“ (B8, 108)

Werbung in der Nähe der Einrichtung

Wie gerade erwähnt, wurde die Hälfte der befragten Personen durch Werbung in Bezug auf das Pensionistenheim auf den Besuchsdienst aufmerksam. Daher sollten die Werbemaßnahmen innerhalb von Pensionistenwohnheimen verstärkt werden.

Auf die Frage, weshalb gerade dieses Pensionistenwohnheim gewählt wurde, gab ein Drittel der Befragten die wohnortbedingte Nähe an. Zwei meinen, dass sie Informationen nur über eine Einrichtung hatten, und sie daher wählten. Eine Befragte meinte, sie hätte die Einrichtung „rein vom Gefühl her“ (B7, 24) gewählt. Eine Interviewpartnerin stellte fest, dass die Nähe zur Einrichtung für sie ausschlaggebend für das Ergreifen des Ehrenamtes war:

„... Ja, das tut man nicht. Man fährt nicht quer durch Wien. (...) Also zum Beispiel, wenn ich dann irgendwann auch im Seniorenheim bin, dann komme ich nicht mehr hierher, weil das ist (,) ich habe mich in der A. gasse angemeldet ...“ (B6, 116)

Manchen ist die wohnortbedingte Nähe zum Altenwohnheim wichtig. Allerdings ist zu bemerken, dass einem Drittel der Befragten, dies eher egal ist. Sie fingen den Dienst in jener Einrichtung an, von der sie wussten, dass dort ehrenamtlicher Besuchsdienst durchgeführt wird. Auf die Frage, weshalb gerade diese Organisation gewählt wurde, äußert sich eine befragte Person:

„... Gerade diese, weil .. ich habe mir die Anzeige einfach durchgelesen, da habe ich nicht nach einer bestimmten Organisation gesucht...“ (B9, 43)

7.3 Werbegestaltung

In diesem Unterkapitel wird auf die Werbegestaltung eingegangen. Es werden die Unterkategorien häufige Werbekampagnen, positive Aspekte des Ehrenamtes und Motivationsstrategien (bspw. die Bedeutung der Aufgabendarstellung von Ehrenamtlichen in der Werbung) genauer erklärt.

Die Personen kamen auf verschiedenste Weise zum Besuchsdienst. Daher sollte die Anwerbung über verschiedene Werbeformen erfolgen (Plakate, Zeitungen, mündliche Ansprache, etc.). In den Interviews wurden ebenso einige Ideen eingebracht, wie Werbung gestaltet sein sollte. So meinte man, dass Werbung persönlich und informativ sein sollte. Der Großteil der befragten Personen vertrat die Ansicht, dass Aufwandsentschädigungen nicht zur Gewinnung beitragen könnten.

7.3.1 Häufige Werbekampagnen

Allgemein ist es wichtig, das Ehrenamt ins Gespräch zu bringen. Nötig dafür sind Werbekampagnen in zeitlich angemessenen Abständen. Häufige Werbekampagnen sind aus zwei Gründen wichtig: wegen der Herzensprägung sowie der Informationsgabe.

Je öfter eine Person mit einem Thema konfrontiert wird, desto eher wird sie sich damit auseinandersetzen, meint eine befragte Person. Daher sollte mehr Werbung für das Ehrenamt durchgeführt werden, da es die Einstellung bezüglich eines Themas prägen kann. Für den ehrenamtlichen Besuchsdienst bedeutet es, dass Menschen diesen erst ergreifen, wenn sie ausreichend und häufig über die Möglichkeit informiert wurden.

„Ja, wenn man das oft hört. Man müsste das oft hören. Ja (?)(). dass diese Möglichkeit besteht. Und das erste Mal wahrscheinlich werden sehr viele darüber hören und dann werden sie zuhören und dann werden sie nachdenken (.) Man muss das oft hören, und sich mit dem Gedanken dann immer wieder beschäftigen. Und dann wird man glaube ich bereit. Nicht jeder hat den inneren Drang etwas Gutes zu tun oder zu helfen.“ (B5, 66-70)

In manchen Menschen muss der Wunsch zu helfen erst geformt werden. Dies wäre durch den Verweis auf ein Ehrenamt im Schulunterricht und der Werbung möglich, meinen manche Interviewpartner. Hier beziehen sich die Aussagen eher auf die Informationsgabe, als auf die Herzensprägung.

„... zum Beispiel, auch in den Schulen anregen, ähnm die Schüler (,) wäre auch eine sinnvolle Tätigkeit für Jugendliche...“ (B3, 92)

Über die Hälfte der Interviewpartner sprechen die mangelnde Information über Besuchsdienst an, welche durch Werbung (Zeitung, Plakate, Fernsehwerbung, etc.) reduziert werden könnte.

„... Ja, dass man da Werbung macht, für so etwas. Das wäre sicher vielleicht auch (,) würde auch helfen. Das ist nicht so präsent, eigentlich .. momentan ...“ (B10, 212)

Ein Drittel der Befragten wusste nicht, dass es ehrenamtlichen Besuchsdienst in seiner Form gibt, was auf eine Desinformation der Bevölkerung schließen lässt. Eine befragte Person bspw. glaubte, dass dafür eine Ausbildung nötig sei.

„... Sonst hätte ich mich nicht melden können, weil ich nicht gewusst habe, wie, was wann. Weil ich bin immer mit meinem Mann (...) ist auch mitgegangen ...den Herrn H. besuchen, und das habe ich aber nicht gewusst, dass Ehrenamtliche (,) ich habe immer geglaubt, die müssen da so einen Kurs machen wie Altenpflegerin (,) Und das könnte ich eigentlich nicht, ...“ (B4, 88)

Es scheint nur wenig Werbung für ehrenamtlichen Besuchsdienst zu existieren. Nur eine Befragte wurde durch mediale Werbung, einem Radiobeitrag, auf den Besuchsdienst aufmerksam. Das Fernsehen führte bei keiner Person zum Ergreifen eines Ehrenamtes. Auch lässt ein Kommentar einer befragten Person, welche sich als große Zeitungsleserin bezeichnet, auf wenig Inseratwerbung in Zeitungen schließen.

Wie bereits erwähnt, hob sie sich einen Zeitungsbericht über den ehrenamtlichen Besuchsdienst monatelang auf, da sie, als ihr das Ehrenamt auffiel, aus persönlichen Gründen keine Zeit blieb, um diesen Dienst auszuführen.

„...also eine Telefonnummer ist da, ich suche mir das dann nicht irgendwo im Telefonbuch (,) Ganz konkret eine Telefonnummer, wenn ich es will, dann habe ich es ...“ (B7, 16-17)

Problematisch ist immer die Finanzierung von Werbung. Eine befragte Person stellte fest, dass Werbung sehr teuer ist:

„... Ich glaube, es fehlt wie bei allen Organisationen an der Information, weil die Medien relativ teuer sind (...) Ich bin durch Zufall darauf gekommen ...“ (B3, 75).

Es müssten Wege für Werbung gefunden werden, die wenig finanzielle Leistung benötigen, wie bspw. Bezirkszeitungen, „welche nicht so teuer sind“ (B3, 79), meint die oben zitierte Interviewpartnerin. Nur eine von zehn Personen stellt fest, dass Werbung teuer ist. Es ist anzumerken, dass dies die einzige Person ist, die in der Privatwirtschaft berufstätig war.

7.3.2 Positive Aspekte des Ehrenamtes

Nachstehend werden innerpsychische Aspekte aufgezählt, die als persönlicher Gewinn aus dem ehrenamtlichen Dienst genannt wurden, bspw. einer sinnvollen Beschäftigung nachzugehen, eine tiefe Beziehung aufzubauen oder für das eigene Älterwerden dazuzulernen. Andere Vorteile des Ehrenamtes sind die Gratisteilnahme an Festen, Schulungen oder Essensmarken, auf welche im Punkt „Aufwandsentschädigungen“ eingegangen wird.

Das Motiv „Spaß“, welches das meist genannte Motiv der Ehrenamtlichen in Österreich ist, trifft auf die befragten ehrenamtlichen Besucher nicht zu. Besucher schießen das Ehrenamt weniger aus Spaß durchzuführen. Nur zwei Personen meinten,

dass der Besuchsdienst Spaß macht, obwohl alle interviewten Personen danach gefragt wurden.

„... Ja, wir haben auch Spaß, aber es ist mir eine innere Befriedigung. Eine innere Befriedigung und eine Freude, dass ich das hier machen kann. Das ich wieder einen.. was heißt wieder, ich habe immer einen Sinn gehabt ...“ (B5, 17)

Die von den befragten Personen genannten positiven Aspekte ähneln der Motivation der Ehrenamtlichen (entspricht einer sinnvollen Tätigkeit, enthält Geben und Nehmen, Interesse am Anderen, etc.) sind hier jedoch genauer angeführt, da diese Motive in der Werbung genannt werden könnten.

Für alle Befragten ist Ehrenamt sinnvoll. Es ist eine sinnvolle Aufgabe während der Zeit der Pensionierung oder des Schüler-Daseins. Auch Arbeitslose werden angesprochen, welche über die nötige Zeit verfügen würden. Dies wurde bereits in einem früheren Kapitel erklärt. Etwas Sinnvolles tun bedeutet, die eigene Zeit zum Nutzen anderer einzusetzen. Für manche Menschen könnte dies ein inneres Bedürfnis sein, welches sie ermutigt, ein Ehrenamt zu beginnen.

„... Aber mir ist es wichtig, etwas Sinnvolles und etwas für den Menschen zu tun. Die Frau A. hat niemanden mehr. Es gibt keine Angehörigen, also etwas sinnvolles, ...“ (B7,4)

Wenn jemand Zeit sowie Freude an Sozialkontakten hat, könnte er einen Besuchsdienst anstreben. Für zwei von zehn befragten Personen stellt zum bsp. das Ehrenamt eine Alternative zum Allein sein zuhause dar. (B4,B6)

„... Nachdem ich keine Familie habe, ich kann ja nicht nur zuhause sitzen und nur im Garten arbeiten, und lesen jeden Abend ...“ (B6, 11)

Etwas Sinnvolles tun bedeutet auch jemandem anderen etwas zu geben und dafür etwas zurück zu bekommen. Wie bereits erwähnt, ist für die Hälfte der Befragten das Ehrenamt ein Geben und Nehmen. Im „Nehmen“ erfahren sie viel Freude.

Dankbarkeit zu erfahren und Freude zu schenken wurde einem Drittel der befragten Personen im Laufe des ehrenamtlichen Besuchsdienstes sehr wertvoll.

„... Und wenn sie Sie dann anstrahlt ... und lacht. Wissen Sie, wie dankbar Sie dann sind (?) ...“ (B6, 31)

Eine andere Befragte meinte, es sei so schön, wenn die Hilfe der Ehrenamtlichen von den Älteren angenommen wird.

Eine Bereicherung des Lebens nannte es ebenfalls ein Drittel der Interviewpartner.

Dazu zu lernen wurde am zweithäufigsten genannt, da sich vier der Befragten dafür aussprachen. Dazu zu lernen bezieht sich auf das Lernen für das eigene Älterwerden sowie die Erweiterung des persönlichen Horizonts durch die Lebenserfahrung der Älteren. Weiters sammeln die Besucher Verständnis für den Alterungsprozess, also den psychischen und physischen Verfall und damit einhergehenden Problemen. Altern bedeutet zwar auch Weisheit und Ruhe, aber positive und angenehme Aspekte des Alterns wurden von den Interviewpartnern nicht erwähnt.

„... Ich möchte versuchen, möglichst selbstständig zu bleiben. Und das da gibt mir auch die Beispiele (h) aha, jetzt könnte mir einmal dieses oder jenes passieren ...“ (B3, 41)

Drei ehrenamtliche Besucher erwähnen jedoch auch, dass sie für sich persönlich etwas von den Älteren lernen. Eine interviewte Person begann den Besuchsdienst nach der Scheidung seiner Frau und stellte während des Interviews fest:

„...Dadurch das ich geschieden bin, und dings .. habe ich eben auch durch den Kontakt mit der Frau A. gelernt: „Ja, okay, Allein-Sein ist nicht unbedingt das Ende der Welt“ ...“ (B8, 45)

Eine andere befragte Person meinte, sie lerne viel über ihr eigene Person. Eine weitere Befragte stellte fest, dass sie erkennt, welche Dinge im Leben wirklich wertvoll sind und dass sinnloses Aufregen und Weinen über die eigenen Probleme nur negativ sind.

„... wenn man da Zeit verbringt, dann verlieren sich die unwichtigen Probleme des Alltags. ... Dann denkt man „Okay, ich habe mich über die Note in Buchhaltung geärgert“ (,) habe ich da wirklich ein Problem (?) ...“ (B9, 20)

Drei Interviewpartner erwähnen, dass Andere von älteren Menschen sehr viel lernen könnten und ältere Menschen auch im Alter noch Freude schenken und einen positiven Beitrag für ihre Umwelt leisten. Eine befragte Person versucht ihrer Besuchspartnerin dies vor Augen zu führen:

„... Sie hat Deckerln gehäkelt und gestrickt als Klopapierhäubchen, und sie hat gemalt. Es hängen viele Bilder von ihr im Haus da. Und ähh hab ich gesagt (schluckt) Jeder freut sich wenn er an dem Bild oder sonst was vorbei...“ (B1, 35)

Eine Interviewpartnerin stellt fest, dass jüngere Menschen viel vom Besuch bei Hochbetagten lernen könnten.

„... Sie sind eigentlich für uns zu bewundern. Sie haben sich nach einem Leben, dass sicherlich nicht leicht war, oft zwei Kriege natürlich auch mitgemacht, und so, haben Sie sich noch einmal entschieden zu einem Neuanfang. Also da können wir ja eigentlich nur von Ihnen etwas lernen...“ (B2, 73)

Freunde zu finden wurde von zwei Interviewpartnern als positiver Aspekt genannt. Eine befragte Person bemerkte, dass durch die ehrenamtliche Tätigkeit im höheren Alter Sozialkontakte möglich werden, die aufgrund der eigenen Familiengeschichte (kleine Kinder, kranker Lebensgefährte, etc.) in der Vergangenheit nicht möglich gewesen waren.

„... wir hätten uns ja sonst auf eine andere Weise nie kennen gelernt. Weil durch die Kinder und den Beruf haben wir nie Zeit gehabt für Freunde ...“ (B1, 187)

Mindestens ein Drittel der ehrenamtlichen Besucher stellte fest (die anderen äußerten sich nicht spezifisch dazu), dass sie gute und tiefe Beziehungen mit den Besuchten entwickeln bzw. entwickelten. Falls von Anfang an keine Sympathie besteht, könnte kein Besuchsdienst möglich sein, meinte eine befragte Person.

„... Ich werde sicher nach einer gewissen Auszeit wieder mit der ehrenamtlichen Koordinatorin sprechen, dann werden wir schauen (,) nur ich kann heute nicht garantieren, ob ich dann mit der neuen Person wieder wirklich zusammenpasse. Das weiß ich nicht. Beim ersten Mal hat es super funktioniert, ...“ (B8, 59)

Die Motivation für weitere Besuchsdienste schienen manche Besucher aus dem Kontakt mit den Älteren zu erfahren. Zwei von zehn befragten Personen meinen, dass sie die Motivation für den Besuchsdienst aus der Arbeit selbst erfahren. Die Gemeinschaft mit den Älteren wäre so „ertragreich“, dass sie den Besuchsdienst weiter ausführen wollen.

„... Also wenn man sieht, wie sie darauf warten und sich daran gewöhnen und sich freuen, ja dann hat man wirklich ein Bedürfnis zu kommen ...“ (B5, 10)

„... dann bekommt man genug Motivation, dass man wieder kommt (‘), dass man sich wieder mit diesen Leuten trifft, wenn man bemerkt, dass Sie sich etwas gemerkt haben, dass das jetzt etwas gebracht hat, .. das ist eigentlich die Belohnung ...“ (B9, 76)

7.3.3 Motivationsstrategien

Aufwandsentschädigungen

Die meisten Ehrenamtlichen erhalten die Fahrkosten rückerstattet, können an allen Veranstaltungen des Hauses kostenlos teilnehmen und das Essen zum Personalpreis an jedem Tag, an dem sie Besuchsdienst leisten.

„... Fahrscheine kriegen wir und sonst können wir auch um den Personalpreis essen gehen, wenn wir im Haus sind. Also nicht die ganze Woche, (.) nur an den Tagen, wo wir halt da sind...“ (B4, 250)

Aufwandsentschädigungen werden von mehr als zwei Drittel der Interviewpartner als selbstverständlich angenommen. Andere bezeichnen sie als „angenehmen Nebeneffekt“, „Entschädigung“ oder „Geste“.

Acht von zehn Befragten meinen jedoch, dass Aufwandsentschädigungen kein Anreiz für den Besuchsdienst waren. Jeder, der dies machen will, würde dies auch ohne Fahrkostenersatz und andere Vergütungen tun.

„... wenn man sich schon irgendwie für eine ehrenamtliche Stelle entschieden hat, glaube ich nicht, dass man wirklich interessiert ist, ob der Fahrschein bezahlt wird, oder irgendwas bezahlt wird...“ (B9, 74)

Nur eine Person spricht sich für eine eventuelle Gewinnung neuer Mitarbeiter durch eine eventuelle Aufwandsentschädigung aus, gibt diesem Faktor keine große Bedeutung.

„... es könnte sein. Dass es finanziell keine Belastung für sie wird und das sie eigentlich auch selber etwas davon haben, indem sie für ihre Person dazulernen ...“ (B2, 269)

Für alle Befragten haben Aufwandsentschädigungen eher eine nebensächliche Bedeutung. Es ist anzunehmen, dass Personen eher durch die Promotion anderer Vorträge zu gewinnen sind.

Es ist fest zu stellen, dass keine der befragten Personen das Ehrenamt aufgrund der Aufwandsentschädigungen begonnen hat. Beispielsweise wussten nicht alle, dass Aufwandsentschädigungen überhaupt zur Verfügung gestellt werden.

„... Und vorher habe ich das ja nicht gewusst (‘), das habe ich dann erst erfahren.(.) Man kriegt ja Essensmarken auch, also entweder Fahrscheine oder Essensmarken ...“ (B4, 268)

Eine finanzielle Entlastung stellen Aufwandsentschädigung auf jeden Fall dar. Personen, die einen weiten Weg zurückzulegen haben, nehmen finanzielle Entschädigungen gerne an.

„... Der Fahrschein ist okay, weil da hat man wirklich einen Aufwand ...“ (B5, 85)

Andere nehmen die Aufwandsentschädigungen weniger in Anspruch, da für sie keine Fahrkosten entstehen, aufgrund der Nähe des eigenen Wohnortes zur Einrichtung, weil sie selbst gerne kochen oder es sich berufsbezogen zeitlich nicht ausgeht, die Essensgutscheine einzulösen, etc.

Eine befragte Person stellt fest, dass eine andere „innere Motivation“ dahinter stehen muss, weshalb ein ehrenamtlicher Dienst begonnen wird. Der Solidaritätsgedanke tritt hierbei in den Vordergrund.

„... Ein bisschen soziales Gewissen muss man haben. (...) Es muss ein Ehrenamt auch geben ...“ (B8, 64)

Finanzielle Gegenleistungen sollten auch nicht die Wurzeln der Ausübung eines Ehrenamtes sein. Drei von zehn befragten Personen sprechen dezidiert die Tatsache an, dass durch Aufwandsentschädigungen die eigentliche Bedeutung des Ehrenamtes verloren geht.

„... Und wenn Geld ein Anreiz ist, ehrenamtlicher Mitarbeiter zu werden, dann muss ich sagen, ist das System schon wieder krank ...“ (B8, 110)

Außer dem Fahrkostenersatz, der am häufigsten mit dem Begriff Aufwandsentschädigungen genannt wurde, wurden in den Interviews auch andere Vorzüge erläutert. Von einer befragten Person wurden Schulungen, wie bspw. die „Validation“, wobei Teilnehmern der Umgang mit demenzkranken Personen beigebracht wird, angesprochen. Die Gratisteilnahme an Veranstaltungen, Filmvorführungen, Festen und Ausflügen ist ebenfalls eine Form der Bezahlung nicht-monetärer Art. Im Bereich des Ehrenamtes ist die Finanzierung von Werbung ein großes Problem. Die Gratisteilnahme an Veranstaltung bietet eine Möglichkeit der nicht-finanziellen Entlohnung, meint eine Interviewpartnerin.

„... Weil die Veranstaltung findet statt .. ob der Ehrenamtliche jetzt dasitzt oder nicht ...“ (B3, 113)

Abschließend ist festzustellen, dass falls Aufwandsentschädigungen in der Werbung erwähnt werden, auf die nicht-monetären Gegenleistungen, wie Fahrkostenersatz, Essensgutscheine, die Gratisteilnahme an hausinternen Veranstaltungen, etc. hingewiesen werden könnte.

Wünsche der Ehrenamtlichen

Anzumerken ist, dass ehrenamtliche Koordinatorinnen auf die Wünsche der neuen ehrenamtlichen Besucher, wie auch aller anderen ehrenamtlichen Besucher, einge-

hen. Sie erfragen nach den für sie idealen Besuchszeiten, ob sie lieber Männer oder Frauen besuchen würden und wie viele Personen sie besuchen wollen. Weiters achten manche Koordinatoren auf die Erfahrung, die der „Neuling“ mitbringt. Eine Interviewpartnerin berichtete:

„... und dann haben sie mir gesagt, weil ich halt noch neu war und keine Erfahrung mitgebracht habe, haben sie mir die Frau B. gegeben ...“ (B10, 168)

Hauptaufgabe des Besuchers ist nun mal die Kommunikation mit dem Besuchten. Die Chemie zwischen Besucher und Besuchtem ist daher besonders wichtig und daher ist es sehr positiv, dass ehrenamtliche Koordinatoren auf die Bedürfnisse und das Können der Besucher eingehen. Eine Person spricht die Bedeutung der gegenseitigen Sympathie dezidiert an:

„... die ich betreut habe, hat super gepasst, von Anfang an, war ganz, ganz toll ...“ (B8, 35)

Anzumerken ist, dass nicht alle Koordinatoren auf die Chemie zwischen Besucher und Besuchtem achten. Eine andere befragte Dame erzählte, dass die ehrenamtliche Koordinatorin ihr das erste Mal eine Frau zuwies, die noch gar nicht im Pensionistenwohnheim wohnte, sondern erst in einem Monat einziehen würde. Es ist anzunehmen, dass die ehrenamtliche Koordinatorin den neuen Heimbewohner noch nicht kannte.

Einblicke in das Alltagsleben von Älteren

Fernsehwerbungen mit älteren „besuchsbedürftigen“ Personen sollte produziert werden. Drei von zehn Personen sprechen sich für eine persönlich gestaltete Werbung aus. Eine befragte Person meinte, Menschen reagieren darauf, wenn ihnen die Bedürfnisse der Älteren vor Augen gehalten werden. Ältere Menschen brauchen jemanden, der mit ihnen zum Arzt geht, der ihnen zuhört und mit dem sie lachen können. Zwei andere Interviewpartnerinnen meinen, dass ein Einblick in das Leben der Älteren und somit den Aufgabenbereich des Besuchers gegeben werden sollte. Weiters sollte die Zufriedenheit des Besuchten durch den Besuchsdienst dargestellt werden, erläutert eine Interviewpartnerin.

„... ja man redet mit der Dame, und sie sehen, wie das funktioniert und wie das Zimmer halt ausschaut, und was die Dame halt sagt. Ja, also sie ist zufrieden, dass man mit ihr zum Arzt fährt und so (,) ...“ (B4, 243)

Auf die Werbegestaltung in Zeitungen wurde in allen Interviews nicht näher eingegangen.

Wie bereits erwähnt, können durch den Einblick in das Privatleben der älteren Heimbewohner die Aufgaben des ehrenamtlichen Besuchers dargestellt werden. Ältere Menschen brauchen emotionale Unterstützung (Trost, ein offenes Ohr, etc.) und jemanden, der ihnen bei alltäglichen Gängen hilft, wie dem Einkaufen gehen oder dem Arztbesuch.

*„... Also die Dame, die ich besuche hat zum Beispiel auch schon erwähnt, sie würde am liebsten hinübersegeln. Ja, so (,) also sie hat einen Sturz gehabt und war dann im Spital und da ist die Frage (,) mit dem Tod wird man konfrontiert. Also weil die Menschen eben krank sind und alt sind ...“
(B10, 98)*

Hätten Interessierte mehr Informationen über die Einzelheiten vom Besuchsdienst, könnten sie, bevor sie damit beginnen, schon entscheiden, ob dieser Dienst ihrer Persönlichkeit entspricht.

8. DISKUSSION ZUM THEMA

Alle Ergebnisse stammen aus den zehn Interviews. Nicht alle Ergebnisse wurden von allen Interviewpartnern genannt. Alle genannten Fähigkeiten, Ideen und Gedanken zu diesem Thema, die Werbestrategien sowie genauere Ausführungen zur Werbegestaltung wurden von den zehn Interviewpartnern zu verschiedenen Teilen angesprochen. In diesem Kapitel werden die Interviewergebnisse mit Erkenntnissen aus dem theoretischen Teil ergänzt.

Sowohl in den Recherchen zum theoretischen Teil dieser Diplomarbeit, als auch durch die Interviewergebnisse, geht hervor, dass der Besuchsdienst und allgemein das Ehrenamt in der Öffentlichkeit noch mehr diskutiert werden sollten. In Österreich wird das Ehrenamt, nicht aber der Besuchsdienst, seit 2001 vom österreichischen Bundesministerium gefördert.

Jeder Bürger weiß zwar, dass es Besuchsdienste gibt, so mancher kann sich darunter jedoch nichts vorstellen. Durch mehr Informationsgabe in Form von Werbung könnten wahrscheinlich mehr Personen für ein Ehrenamt gewonnen werden. Eine Umfrage der Statistik Austria an 11.000 Haushalten ergab, dass eines der Hauptmotive, weshalb Personen keinem Ehrenamt nachgehen, der Gedanke „Darüber habe ich nie nachgedacht“ ist.

„Jene Personen, die keine Freiwilligenarbeit leisten, wurden nach den Gründen gefragt, warum dies so ist. Rund 70% gaben an, durch familiäre Aufgaben ausgefüllt zu sein. Weitere Motive waren die Vereinbarkeit mit dem Beruf oder auch Erklärungen wie „Ich bin niemals gefragt oder gebeten worden“ bzw. „Darüber habe ich nie nachgedacht“.²⁸⁶

Recherchen über die heutige Gesellschaftsform Österreichs ergaben, dass ehrenamtliche Arbeit zunehmend an Bedeutung gewinnt. Österreich entspricht einer Bürgergesellschaft, die versucht mittels Eigeninitiative und Solidarität der Bürger füreinander den Sozialstaat zu erhalten. Betrachtet man den ehrenamtlichen Aufwand der Österreicher im Bereich der sozialen Dienste, zeigt sich, dass fast ein Drittel des Arbeitsvolumen in NPOs und über ein Drittel im informellen Bereich durch ehrenamtliche Arbeit abgedeckt wird (s. auch 2.3.4). Der österreichische Sozialstaat profitiert demnach von der ehrenamtlichen Arbeit. Weiters zeigt sich ein hoher Grad an Hilfsbereitschaft im Volk. Somit entspricht Österreich der Gesellschaftsform Bürgergesellschaft.

Immer mehr alte Menschen leben in Pensionistenwohnheimen und haben immer weniger junge Verwandte, da die Fertilitätsrate gleich bleibt, die Zahl der älteren Menschen steigt. Der empirische Teil dieser Diplomarbeit beschäftigt sich damit, wie die Zahl der ehrenamtlichen Besucher erhöht werden könnte.

Wie bereits erwähnt, stellt die erste Schlüsselkategorie bezüglich der Gewinnung, die Kategorie der Gewinnungsvoraussetzungen dar. Neben der Motivation müssen auch

286 Vgl. Statistik Austria Informationsmanager (2008), o.S.

die zeitliche Verfügbarkeit und der Faktor Zeit, sowie Interesse für die Ausübung eines Ehrenamtes existieren.

Es ist anzunehmen, dass viele Menschen gerne helfen würden. Fraglich ist, ob sie über genügend Zeit für einen ehrenamtlichen Besuchsdienst verfügen. Die Befragten gaben an, dass ältere Personen, Arbeitslose sowie Studenten eher für einen Besuchsdienst gewonnen werden könnten als berufstätige Personen, da sie über weniger Freizeit als die anderen drei genannte Gruppen verfügen. Dieselben Ansichten sind bei vielen Autoren und Wissenschaftlern zu finden. Eventuell könnten auch Schüler für Besuchsdienstzeiten gewonnen werden. Daher sollte das Werbekonzept der Gewinnung von älteren Menschen, Arbeitslosen und Studenten dienen. Anzuspreekende Personengruppen seien in den theoretischen Grundlagen, wie auch den Auswertungsergebnissen, Menschen, die Zeit haben. Zwei Drittel der Befragten sprechen diese Personengruppe an. Weiters meint die Hälfte, dass Pensionisten über ausreichend Freizeit verfügen würden. Anzumerken ist, dass der Freiwilligenanteil der Pensionisten im Bereich der sozialen Dienste sehr hoch ist (ca. 15%). Es waren sechs von den zehn Befragten bereits in Pension. Ältere Menschen könnten durch ein Ehrenamt noch einen aktiven Beitrag für das Funktionieren des österreichischen Sozialsystems leisten, und scheinen sich im Sozialbereich gerne zu engagieren. Jungpensionisten könnten für einen Besuchsdienst angeworben werden.

Bezüglich der Motivation der ehrenamtlichen Besucher ist festzustellen, dass sie weniger den Motiven des alten Ehrenamtes (Ehre und Altruismus) entspricht. Bei über der Hälfte der befragten Personen ist ein Tauschmotiv fest zu stellen. Es ist jedoch anzumerken, dass im Bereich ehrenamtlicher Besuchsdienst das Hauptmotiv der neuen österreichischen Ehrenamtlichen, nämlich Spaß, fast überhaupt nicht zu finden ist. Nur zwei Befragte bringen Besuchsdienst mit dem Faktor Spaß in Verbindung.

Die zweite Schlüsselkategorie der Gewinnungsideen bezieht sich auf öffentliche Werbung. Bei den befragten Personen zeigt sich dasselbe Denkmuster bzgl. Kommunikation wie beim Mitbegründer der Grounded Theory, Anselm Strauss. Acht von zehn Befragten vertreten die Theorie des symbolischen Interaktionismus. Sie bejahen, dass Werbung einen großen Einfluss auf den Bürger in seiner Lebensgestaltung hat. Diese Meinung wird auch von Wissenschaftlern, wie bspw. Leopold Rosenmayr, einem pensionierten Professor für Soziologie der Universität Wien, vertreten. Er definiert Massenkommunikation als eine „Form des symbolischen Austausches zwischen Menschen“.²⁸⁷ Die Medien beeinflussen demnach Bürger darin, wie sie übereinander und über Ältere denken. Der symbolische Interaktionismus geht davon aus, dass wenn zwei Personen über ein Thema sprechen, sie die darin enthaltene Symbole in ihrer anerkannten Bedeutung verwenden und im Zuge der aus den Diskussionen gewonnenen Erkenntnisse eventuell verändern. Rosenmayr beschreibt Massen-

287Vgl. Rosenmayr (2000), 560ff

kommunikation als eine Gesprächsform, wenn er sie als symbolischen Austausch zwischen Menschen definiert. Demgemäß deuten Personen im symbolischen Austausch Geschehnisse und Gegenstände um. In diesem philosophischen Sinne nimmt Werbung Einfluss auf den Menschen. Es ist anzunehmen, dass der Großteil der Bevölkerung durch Werbung beeinflusst wird, da Modeerscheinungen und private Produktanschaffungen in vielen Fällen der Mode und den Produkten entsprechen, welche in der Werbung angepriesen werden. Mode ist bspw. ein stark beworbenes Phänomen. In Zeiten der Wirtschaftskrise erleben viele Geschäfte und Konzerne einen Rückgang in den Verkaufszahlen. Der Modekonzern H&M konnte jedoch einen Zuwachs von 22% im ersten Quartal 2009 in Österreich verzeichnen. Der symbolische Interaktionismus, welcher in der Grounded Theory verhaftet ist, unterstützt den Gedanken der Beeinflussung des Menschen durch Medien. Da in dieser Diplomarbeit vom symbolischen Interaktionismus ausgegangen wird, sowie acht von zehn befragte Personen die Beeinflussung der Menschen durch den Einsatz von Medien vertreten, sollte das Medium mediale Werbung für die Gewinnung ehrenamtlicher Besucher verstärkt eingesetzt werden. Werbung ist jedoch nicht billig, und daher sollten auch Werbestrategien mit geringem finanziellem Aufwand eingesetzt werden.

Bezüglich der dritten Schlüsselkategorie Werbegestaltung ist fest zu stellen, dass häufige Werbekampagnen notwendig sind, um die ehrenamtlichen Besucherzahlen zu erhöhen. Die Informationsgabe über Besuchsdienst wurde in der Vergangenheit stark vernachlässigt. Informationsgabe über das Ehrenamt sollte über verschiedene Werbeformen erfolgen, da die Personen über verschiedene Wege auf den Besuchsdienst aufmerksam wurden. Weiters fingen 80% den Besuchsdienst gleich an, nachdem sie auf diesen aufmerksam wurden. Daraus ist zu schließen, dass bei ausreichend Werbung mehr Personen für den Besuchsdienst gewonnen werden könnten. Viele kommen von selbst nicht auf die Idee, selbst wenn sie wissen, dass es bereits so etwas wie Besuchsdienst gibt. Auch die Umfrage der Statistik Austria ergab, dass Personen angesprochen werden müssen bzw. werden wollen, um ein Ehrenamt zu beginnen. Der häufigste Grund im Jahr 2006, weshalb Personen keine informelle und formelle ehrenamtliche Arbeit leisten war der, dass sie sich durch familiäre Aufgaben ausgefüllt fühlen (68%). Der zweithäufigste Grund war, dass die Personen „nie gefragt oder gebeten“²⁸⁸ wurden (58%), sowie der dritthäufigste Grund, dass sie nie darüber nach dachten (46%).

Wichtig wäre die Werbung durch billige Werbeformen. Die wohl billigste Form wären Mundpropaganda, als auch Plakate und Folder. Die Werbung für Ehrenamtlichkeit stellt eine finanzielle Belastung für den Sozialstaat bzw. die einzelnen Träger der Pensionistenwohnhäuser dar. Da vier interviewte Personen im Zuge der Werbung in Pensionistenwohnhäusern auf den Besuchsdienst aufmerksam wurden, und eine fünfte Person von der Sozialbegleiterin eines Pensionistenwohnheimes darauf ange-

288Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d), 35

sprochen wurde, sollten die oben genannten Werbestrategien in Pensionistenwohnheimen verstärkt erfolgen. Der Vorteil des Schnupperns, einer Unterkategorie der Mundpropaganda, liegt darin, ohne Verpflichtung festzustellen, ob der Besuchsdienst etwas für eine interessierte Person ist. Auch findet sich auf Veranstaltungen schneller ein Ansprechpartner, falls ein Interessierter sich für ein Ehrenamt entscheidet, als wenn jemand über ein Zeitungsinserat oder eine Fernsehwerbung darauf aufmerksam wird. Da nur zwei Personen über mediale Werbung auf das Ehrenamt aufmerksam wurden, scheint eine verstärkte Werbung in Pensionistenwohnhäusern sinnvoller zu sein als mediale Werbung. Plakate sind zudem preiswert und für ihre Entwicklung ist wenig organisatorischer Aufwand notwendig. Auch Folder sind gegen ein kleines Entgelt druckbar und können in Pensionistenwohnhäusern zum Mitnehmen an der Rezeption aufliegen.

Bezüglich der Werbegestaltung wären häufige Werbekampagnen ratsam, die ausreichend Informationen bieten. In der Werbung sollte auf einige persönlichen Zugewinne durch das Ehrenamt hingewiesen werden. Dies könnte Personen motivieren, den ehrenamtlichen Besuchsdienst anzutreten. Auch könnten ehrenamtliche Personen interviewt werden und erzählen, welchen Gewinn sie vom Besuchsdienst haben, bspw. das Gefühl jemandem Freude geschenkt zu haben.

Zum Schluss sei anzumerken, dass im Zuge der Auswertung nach den Prinzipien der Grounded Theory neue Fragen auftauchten, die für zukünftige Fragebögen verwendet werden könnten, um eine genauere Analyse der Thematik zuzulassen. Bedeutende Fragen wären jene nach dem Einfluss von Mundpropaganda und Straßenplakaten auf die Gewinnung von ehrenamtlichen Besuchern, sowie die Frage nach der Gestaltung von Zeitungsinseraten, damit hilfsbereite Personen sich auch wirklich dadurch angesprochen werden.

9. RESUMÉE

Im diesem letzten Teil dieser Arbeit werden die Untersuchungsergebnisse mit persönlichen Erkenntnissen ergänzt.

Ehrenamtlicher Besuchsdienst und das Ehrenamt allgemein sollten öffentlich mehr diskutiert werden. In den vereinigten Staaten ist das Ehrenamt bereits tief in die gesellschaftlichen Strukturen eingebunden und eine dort übliche Freizeitbeschäftigung. Sie stellt ein wesentliches Kriterium bei der Jobvergabe dar und viele Elite-Colleges bevorzugen bei der Aufnahme jene Personen, welche sich bereits durch ehrenamtliche Tätigkeiten profiliert haben.²⁸⁹ In Österreich wird zwar seit 2001 an Strategien zur Förderung des Ehrenamtes gearbeitet, jedoch ist man noch weit von dieser Natürlichkeit gegenüber ehrenamtlicher Tätigkeit entfernt, wie sie in den USA existiert.

Im folgenden Teil wird auf Personengruppen eingegangen, die potentielle ehrenamtliche Besucher darstellen, auf Werbestrategien (Mundpropaganda und öffentliche Werbung) sowie das Werbedesign. Im letzten Abschnitt wird auf günstige billige Werbemöglichkeiten für den Besuchsdienst hingewiesen, da Werbung meist sehr teuer ist.

Wie bereits erwähnt, nannten die Besucher ältere Menschen, Arbeitslose sowie Schüler und Studenten für die Besuchsdienstgewinnung. Bezüglich der Förderung von ehrenamtlicher Arbeit unter Arbeitslosen könnte die Einrichtungen des Arbeitsmarktservices (AMS) eingesetzt werden, indem Plakate aufgehängt werden und Folder zum Mitnehmen bereit liegen. Auch könnte der Freiwilligenpass in diesen Werbeformen beworben werden.

Berufstätigkeit könnte ein Faktor sein, weshalb jemand keinen ehrenamtlichen Besuchsdienst ergreift. Ein Fünftel der Befragten meinte, neben der Arbeit sei ein Besuchsdienst überaus anstrengend. Eine befragte Person würde nicht beides gleichzeitig ausführen wollen. Die andere Befürworterin kürzte die Besuchsdienstzeiten, nachdem sie eine Anstellung gefunden hatte. Anzumerken ist, dass ich dieselbe Erfahrung gemacht habe. Nach eineinhalb Jahren gab ich den Besuchsdienst auf, da dieser neben meinem Studium und einer geringfügigen Beschäftigung emotional zu belastend war. Allerdings ist anzumerken, dass mehr Berufstätige (49%) als Arbeitslose Pensionisten (35%) ein Ehrenamt ausüben.²⁹⁰

Nun werden die in den Interviews angegebenen Gewinnungsstrategien mit persönlichen Ideen ergänzt.

Mundpropaganda hat den Vorteil, dass bekannte Personen abschätzen können, ob der Verwandte, Freund, etc. für den Besuchsdienst befähigt ist oder nicht, bspw. weil er kommunikativ oder eher ein Einzelgänger ist. Eine der Befragten wurde von einem

²⁸⁹Vgl. Strümpel (1999), 6

²⁹⁰Vgl. Statistik Austria Informationsmanager (2008), o.S.

Familienmitglied auf den Besuchsdienst angesprochen, weil dieser meinte, dass die Befragte so kommunikativ sei. Auf diesen Impuls hin hat sie den Besuchsdienst begonnen.

Die zwei Unterkategorien der Mundpropaganda sind das Schnuppern und die Informationsgabe über Ehrenämter im Schulunterricht. In medialer Werbung sollte das Schnuppern nicht promotet werden. Heimbewohner, die davon wüssten, würden sich auf den Festen wahrscheinlich nicht mehr wohl fühlen. Dies wirkt sich in Folge eventuell auf die Bereitschaft der älteren Personen aus, einen Besuchsdienst anzufordern, selbst wenn sie diesen eigentlich gerne hätten. Schnuppern sollte nur bei Personen angewandt werden, bei denen anzunehmen ist, dass sie für einen Besuchsdienst geeignet sind, sprich die Persönlichkeit und das Interesse dafür aufbringen. Zu finden sind jene durch persönliche Ansprache von ehrenamtlichen Koordinatoren oder Besuchern. Diese sollten speziell auf die Teilnahme an Festen angesprochen werden. Von organisatorischer Seite her dürfte das Schnuppern ebenfalls kein Problem sein. Kein Interviewpartner erzählte von Schwierigkeiten mit „heimfremden“ Teilnehmern bei Festen (normalerweise dürfen Verwandte bei diesen Festen ebenso dabei sein). Nur sollten schnuppernde Personen der ehrenamtlichen Koordinatorin im Vorfeld der Veranstaltung gemeldet werden, und auf eine Zahl von bspw. drei reduziert werden, um die Atmosphäre für die Älteren nicht zu beeinträchtigen.

Bezüglich der zweiten Unterkategorie der Mundpropaganda, dem Verweis auf ein Ehrenamt im Schulunterricht, könnte am Nachmittag das Freifach ehrenamtliche Arbeit angeboten werden. Dies könnte in der Organisation auf der rein ehrenamtlichen Tätigkeit von Lehrern und Schülern basieren und in Kooperation mit einem Pflegeheim durchgeführt werden. Es könnte im allgemeinen Schulunterricht generell auf die Vermittlung von Ethik und Moral geachtet werden, und das Ehrenamt in mehreren Schulfächern zur Sprache gebracht werden (bspw. in Geographie oder Religion). Anzumerken ist, dass in einigen Schulen das Fach „Ethik“ bereits als Alternative zum Religionsunterricht angeboten wird. Hierbei könnte im Zuge des Unterrichts zumindest eine Diskussion über ein Ehrenamt stattfinden.

Eine dritte Subkategorie der Mundpropaganda wäre die Werbung in Pensionistenvereinen. Im Zuge der Aussage einer interviewten Person, Ehrenamtliche sollten in der Öffentlichkeit präsentiert werden, kam ich auf die Idee, dass es sinnvoll wäre ehrenamtlichen Besuchsdienst in Pensionistenvereinen zu bewerben. Ältere Menschen, die sich einsam fühlen, Interesse an Sozialkontakten sowie über Zeit und eine gute Gesundheit verfügen, könnten in Pensionistenvereinen eventuell dafür gewonnen werden. Ehrenamtliche Besucher könnten eingeladen werden und etwas über den Besuchsdienst erzählen, sowie als Ansprechpersonen für den Besuchsdienst fungieren.

Für die zweite große Kategorie an Werbestrategien fiel mir folgendes auf: Bezüglich der öffentlichen Werbestrategien ist festzustellen, dass Zeitungsinserte in Bezirks-

zeitungen eine umsetzbare Idee wären, die weniger finanzielle Leistung erfordert, als Inserate in anderen Zeitungen. Dazu drei Beispiele: Die „Kronenzeitung“ verzeichnet täglich eine Leserschaft von ca. 3.000.000 Lesern, der „Standard“ ca. 400.000 und die kostenlose an U-Bahn Abgängen aufliegende Tageszeitung „Heute“ eine Leserschaft von 550.000 Personen pro Tag. Demgemäß unterscheiden sich die Inseratkosten: Unter der Woche kostet ein ganzseitiges Inserat in der Kronenzeitung, unabhängig der Druckfarbe, ca. 30.000 Euro.²⁹¹ Die Herausgeber des Standards verlangen für ein ganzseitiges Inserat in schwarz-weiß ca. 18.500 Euro.²⁹² Wie viel die Inserierung in Gratiszeitungen wie der Zeitung „Heute“ kostet, konnte nicht festgestellt werden. Es ist jedoch anzunehmen, dass aufgrund der großen Leserschaft, die Inserate ebenfalls teurer sind. Die Zeitungsinserate bezüglich des Besuchsdienstes könnten in Bezirkszeitungen abgedruckt werden, da hier die Inserierung nicht so viel kostet.

Große Straßenplakate könnten auf den Besuchsdienst aufmerksam machen. Vermieter diverser Plakatwände könnten Freiwilligenzentralen (für den Besuchsdienst), die Caritas oder das Rote Kreuz darüber informieren, dass sie für einige Zeit keinen Mieter für ihre Plakatwand haben und diesen Platz über diesen Zeitraum gratis zur Verfügung stellen. Diese ehrenamtliche Tätigkeitsform würde der ehrenamtlichen Tätigkeit in Unternehmen entsprechen.

Radiobeiträge sind eher umsetzbar als Fernsehwerbung, da Werbung im Fernsehen ebenfalls sehr teuer ist. Falls jedoch Fernsehwerbung gemacht werden würde, sollte auf das Design geachtet werden. Ältere Personen stellen zum Bsp. eine Zielgruppe für den ehrenamtlichen Besuchsdienst dar. Bei Werbung für Ältere ist zu bedenken, dass ältere Personen ihresgleichen nicht gerne im Fernsehen sehen. Eine empirische Befragung aus den 90ern ergab aber, dass 70% der Befragten nicht mit dem Altsein im Fernsehen konfrontiert werden wollen. Ein Drittel der über 50-Jährigen sieht sich die Serie „Golden Girls“ an, obwohl diese Sendung dem Konzept nach für ältere Personen gestaltet ist. Sie wird jedoch eher von Jüngeren gesehen. Nur ein Fünftel der jungen Pensionisten sieht sich den „Seniorenklub“ an. Spezielle Seniorensendungen finden weniger Anklang bei älteren Menschen als Programme, die nicht speziell auf alte Personen zugeschnitten sind, wie bspw. der „Musikantenstadl“. Dieser ist außerordentlich beliebt bei der älteren Seherschaft.²⁹³ Die Ergebnisse dieser Studie zeigen einen Widerspruch zu den Interviewdaten. Diese sagen aus, dass Werbung persönlich gestaltet sein sollte. Ein Einblick in das Alltagsleben der Älteren sowie den Aufgabenbereich des Ehrenamtlichen gegeben werden sollte. Fraglich ist daher, wie die Werbegestaltung für Ältere hinsichtlich des Besuchsdienstes tatsächlich aussehen muss, um möglichst viele Pensionisten dafür anzusprechen.

291Vgl. Frey, Renate, Frey, Ernst (o.D.): Print-Werbung. Tarife in Euro.

<http://www.castelligasse.at/Werbetechnik/Werbetarife-Print.html> (Zugriff 29.06.09)

292Vgl. Der Standard (o.D.): Tarife 2009.

http://images.derstandard.at/2008/11/19/DERSTANDARD_Tarife2009.pdf (Zugriff 29.06.09)

293Vgl. Rosenmayr (2000), 560ff

Podiumsdiskussionen würden eine Möglichkeit bieten, Informationen über den ehrenamtlichen Besuchsdienst zu verbreiten. Diese Diskussionen könnten im Fernsehen (zumindest ausschnittsweise) übertragen werden, bspw. in der Abendsendung „Kreuz und Quer“. Weiters sollten die für die Diskussion nötigen ehrenamtlichen Besucher speziell dafür ausgesucht werden. Dies könnten bspw. die ehrenamtlichen Koordinatoren verschiedener Einrichtungen übernehmen. Meiner Meinung nach sollten die Ausgewählten über soziale Kompetenz und ein gepflegtes Erscheinungsbild verfügen sowie sich gut verbal ausdrücken können. Sie sollten auch über ein Hintergrundwissen zum Ehrenamt verfügen. Fernsehwerbung ist sehr teuer, jedoch könnte einmal eine Sendung bzgl. des Ehrenamtes gestaltet werden.

Internetinserate wären ebenfalls eine gute Idee, um jüngere Personen über ein Ehrenamt zu informieren. Die zwei Befragten, welche Werbung über das Internet vorschlugen, waren selbst über Internetinserate auf den Besuchsdienst aufmerksam geworden. Es waren die zwei jüngsten befragten Personen, beide ca. 30 Jahre alt.

Eine weitere Überlegung, die nicht aus den Interviewdaten gewonnen wurde, bezieht sich auf ein einheitliches Werbedesign. So würde beim Anblick des Plakats, der Fernsehwerbung, etc. automatisch die Aufmerksamkeit des Betrachters auf den Werbeinhalt gerichtet werden, da das einheitliche Werbologo sofort Assoziationen erweckt. Um ein solches Design zu gewährleisten, sollte ein Treffen vom Bundesministerium für soziale Sicherheit und Konsumentenschutz mit Vertretern aus allen Pensionistenwohnheimen erfolgen (Vertreter von Einrichtungen der Caritas Socialis, des Kuratoriums Wiener Pensionistenwohnhäuser, aus privat geführten Einrichtungen), um mittels gemeinsamem Brainstorming ein Profil des durchschnittlichen ehrenamtlichen Besuchers festzustellen und ein Design für die entsprechende Werbegestaltung festzulegen.

Abschließend ist fest zu stellen, dass die hausinterne Werbung mit wenig finanzieller Leistung verbessert werden könnte (Plakate, Folder, die Teilnahme an Veranstaltungen, Mundpropaganda von Seiten der Koordinatorin und der Besucher). Auch könnte im Schulunterricht der Verweis auf ein Ehrenamt verstärkt stattfinden. In einem Pensionistenwohnheim war die hausinterne Werbung sehr gut entwickelt, auch die Möglichkeit zur Teilnahme an Veranstaltungen bestand. Alle fünf befragten Personen aus dieser Einrichtung kamen über verschiedene Wege zum Besuchsdienst, die alle mit der hausinternen Werbung in Verbindung standen, bspw. mit dem Blick auf ein Plakat. Daher sollte zumindest die hausinterne Werbung optimiert werden, weil so anscheinend die meisten Personen gewonnen werden könnten. Plakate könnten mit wenig Zeitaufwand und schönen Fotos kurzfristig gestaltet werden. Folder benötigen etwas mehr Entwicklungsaufwand. Sie müssen geschrieben, ein Layout dazu entwickelt sowie ein kleiner Unostenbeitrag für den Druck bezahlt werden. Hinsichtlich anderer Werbemöglichkeiten ist dies aber wahrscheinlich eine der billigsten Formen.

Ein Grund, weshalb Personen den ehrenamtlichen Besuchsdienst nicht beginnen, könnte mit der wohnortbedingten Entfernung zum Altenwohnheim zusammenhängen. Die Interviewauswertung ergab, dass Manchen die Nähe wichtig ist (ca. 30%), anderen eher egal. Um auch Menschen zu gewinnen, denen die Nähe zur Einrichtung wichtig ist, sollten Pensionistenwohnhäuser zentral gebaut werden und mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar sein.

10. LITERATURVERZEICHNIS

- Amann, Anton (2000): Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen – eine Synthese. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen. (Hrsg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000; Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 586 – 609.
- Amann, Anton (2004). Die großen Alterslügen. Generationenkrieg-Pflegechaos-Fortschrittsbremse? Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Artner Margarethe (Hrsg., 1996): Ehrenamt zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Wien: Europ. Centre for Social Welfare Policy and Research.
- Badelt, Christoph (Hrsg., 1997): Handbuch der Nonprofit-Organisationen. Strukturen und Management. Stuttgart: schäffer- Poeschel Verlag.
- Badelt, Christoph, Leichsenring, Kai (2000): Versorgung, Betreuung, Pflege. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen. Kompetenzzentrum für Senioren- und Bevölkerungspolitik (Hrsg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000; Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 408 – 453.
- Badelt, Christoph, Österle, August (2001): Grundzüge der Sozialpolitik. Sozialpolitik in Österreich. Wien: Manz.
- Badelt, Christoph, Hollerweger, Eva (2001): Das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich. Wien: Wirtschaftsuniversität.
- Badelt, Doris (2003): Das nachberufliche Ehrenamt – eine neue Alterskultur. Universität Wien, Diplomarbeit.
- Badelt, Christoph (2007a): Die Wiener Schule der NPO-Forschung. In: Badelt, Christoph, Meyer, Michael, Simsa, Ruth (Hrsg.): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. Stuttgart: Schäffer- Poeschel Verlag, 3-16.
- Badelt, Christoph (2007b): Ehrenamtliche Arbeit im Nonprofit Sektor. In: Badelt, Christoph, Meyer, Michael, Simsa, Ruth (Hrsg.): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. Stuttgart: Schäffer- Poeschel Verlag, 503 - 531.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Betz, Hans Dieter (Hrsg., 1998): Religion und Geschichte der Gegenwart: Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Tübingen: Mohr Siebeck, Band 4, Band 7.
- Biffi, Gudrun (2006a): Bevölkerungsentwicklung und Migration. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung.

Biffi, Gudrun (2006b): Alternde Dienstleistungsgesellschaft. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung.

Breda, Norbert (Hrsg., 1999): Ehrenamt in sozialen Trägerorganisationen. Wien: OEKSA Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit und AutorInnen.

Brockhaus, Rudolph (Hrsg., 1991): Die Bibel. Elberfelder Übersetzung. Wuppertal: R. Brockhaus.

Bronislaw, Gemerek (1988): Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa. München/ Zürich.

Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg., 2008a): Sozialbericht 2007 - 2008. Ressortaktivitäten und sozialpolitische Analysen. Wien: BMSK.

Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg., 2008b): Altenheime und Pflegeheime in Österreich: Burgenland-Niederösterreich-Wien. Wien: BMSK.

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (o.D.): Freiwilligenzentren und GEMA – Gemeinsam Aktiv Drehscheiben. <http://www.freiwilligenweb.at/index.php?id=CH0518> (Zugriff 16.06.08)

Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008c): Österreichische Gesundheitsbefragung 2006/2007, 13ff. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/gesundheit/index.html (Zugriff 4.3.09)

Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (o.D.): Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich, 5, 7f, 10, 18f, 27. http://www.statistik.at/web_de/static/struktur_und_volumen_der_freiwilligenarbeit_in_oesterreich_029573.pdf (Zugriff 11.12.08)

Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (2008d): Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich (aktualisierte Version), 10, 15, 16, 17, 18, 20, 23, 27, 28, 33, 35, 83. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/freiwilligenarbeit/index.html (Zugriff 20.02.09)

Bünting, Karl – Dieter (Hrsg., 1996): Deutsches Wörterbuch. Mit der neuen Rechtschreibung, Chur: Isis.

Cheal, David (2002): Sociology of Family Life. Houndmills, Basingstoke, Hampshire: Palgrave MacMillan.

Caritas Erzdiözese Wien (o.D.): Freiwilligenarbeit. Kostenlos und doch unbezahlbar. <http://www.caritas-wien.at/mitarbeit-ausbildung/freiwilligenarbeit/> (Zugriff: 05.03.09)

Caritas Socialis (o.D.): Betreutes Wohnen. <http://www.cs.or.at/view.asp?SID=544> (Zugriff 26.04.09)

Das „Generationen-Netzwerk“, Kleine Dienste – Große Hilfe (o.D.): Was ist das Generationennetzwerk. <http://www.gnw.or.at/index.php> (Zugriff 16.02.09)

Der Standard (o.D.): Tarife 2009. http://images.derstandard.at/2008/11/19/DERSTANDARD_Tarife2009.pdf (Zugriff 29.06.09)

Diakonie Österreich (o.D.): Freiwilliges Diakonisches Jahr. <http://www.diakonie.at/goto/de/diakonie/mit-arbeit?type=diakonisch> (Zugriff 16.03.09)

Die Abteilung Soziales des Amtes der Landesregierung NÖ (2007): Soziale Betreuungsdienste. <http://www.noegv.at/Gesellschaft-Soziales/Soziale-Dienste-Beratung/Soziale-Betreuungsdienste.wai.html> (Zugriff 16.03.09)

Diekmann, Andreas (Hrsg., 2006): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Eine Initiative des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: Freiwilliges Engagement der Wirtschaft. <http://freiwilligenweb.bmsg.ext.apa.at/index.php?id=CH0591> (Zugriff 10.07.09)

Eine Initiative des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: Nachweis über Freiwilligenarbeit (o.D.): Freiwilliges Engagement zahlt sich aus! <http://freiwilligenweb.bmsg.ext.apa.at/index.php?id=CH0583> (Zugriff 16.03.09)

Ehmer, Josef (1998): Das Alter im historischen Wandel. In: Weidenholzer, Thomas, Marx, Erich (Hrsg.): Hundert Jahre „Versorgungshaus Nonntal“: Zur Geschichte der Alters- und Armenversorgung der Stadt Salzburg. 11-30.

Engl, Thomas (2006): Ehrenamtliche Besuchsdienste in Senioreneinrichtungen. Diplomarbeit: Universität Wien, 63.

Enöckl, Renate (1995): Die Öffentlichkeitsarbeit von Nonprofit- Organisationen am Beispiel des Österreichischen Roten Kreuzes. Diplomarbeit, Universität Wien.

Fischer, Peter (Hrsg., 1974): Reden der französischen Revolution. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Frey, Renate, Frey, Ernst (o.D.): Print-Werbung. Tarife in Euro. <http://www.castelligasse.at/Werbetechnik/Werbetarife-Print.html> (Zugriff 29.06.09)

Glaser, Barney (1968): The Discovery of grounded theory: strategies for qualitative research. London: Weidenfeld & Nicolson.

Gumpinger, Marianne (1998): Das soziale Ehrenamt und sein Verhältnis zur Supervision. In: Reichel, René, Dvorak, Karl (Hrsg.): Sozialarbeit und Supervision. Liebesbeziehung und Vernunftfehe. St. Pölten: Sozaktiv, 103 - 118.

Häuser zum Leben (o.D.): Ehrenamt im Kuratorium der Wiener Pensionisten-Wohnhäuser. <http://www.kwp.at/ehrenamt.aspx> (Zugriff 06.06.08)

Heimgartner, Arno (2004): Ehrenamtliche bzw. freiwillige Arbeit in Einrichtungen Sozialer Arbeit. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Hilfswerk Österreich (o.D.): Die Angebote des Hilfswerks im Inland. <http://www.hilfswerk.at/b1488> (Zugriff 16.03.09).

Hollerweger, Eva (2002): Übers Teilen. Ein Märchen. Daten und Trends zur ehrenamtlichen Betätigung von Frauen und Männern. In: Appel, Margit, Gubitzer, Luise, et al (Hrsg.): Zivilgesellschaft – ein Konzept für Frauen. Frankfurt am Main et al: Lang, 207 - 228.

Hollerweger, Eva (2006): „Freiwilligenarbeit – quo vadis?“ Vortrag im Rahmen der Fachmesse Integra am Mittwoch, 20.September 2006, 6, 9f. http://www.assista.org/files/Wels_Vortrag%20Hollerweger.pdf (Zugriff 08.03.09)

Hörl, Josef, Kytir, Josef (2000): Private Lebensformen und soziale Beziehungen älterer Menschen. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen. Kompetenzzentrum für Senioren- und Bevölkerungspolitik (Hrsg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000; Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 52 - 106.

Interessensgemeinschaft Freiwilligenzentren Österreich (o.D.): Info für Freiwilligenzentren. <http://www.freiwilligenzentrum.at/index.php?b=8> (Zugriff 06.09.08)

Jugend in Aktion (o.D.): Aktion 2- Europäischer Freiwilligendienst. <http://www.jugend-in-aktion.de/europaeischer-freiwilligendienst> (Zugriff 02.06.08)

Jütte, Robert (2000): Arme, Bettler, Beutelschneider: eine Sozialgeschichte der Armut in der Frühen Neuzeit. Weimar: Böhlau.

Kampmann – Grünewald, Andreas (2003): Die Förderung freiwilligen Engagements und das Problem der Solidarität. In: Möltgen, Thomas (Hrsg.): Engagiert für Gotteslohn? Kevelaer: Butzon & Bercker, 103 - 122.

Kirchler Erich (Hrsg., 2002): Motivation in Organisationen. Wien: Facultas.

Kuhlmann, Carola (2008): Geschichte sozialer Arbeit I. Eine Einführung für soziale Berufe. Schwalbach: Wochenschau Verlag.

Kytir, Josef (1998): Der Blick ins nächste Jahrtausend. Demographische Alterung und absehbare Konsequenzen. In: Weidenholzer, Thomas, Marx, Erich (Hrsg.): Hundert Jahre „Versorgungshaus Nonntal“: Zur Geschichte der Alters- und Armenversorgung der Stadt Salzburg. Salzburg: Informationszentrum der Landeshauptstadt, 369 – 390.

Kytir, Joseph, Münz, Rainer (2000): Demographische Rahmenbedingungen: die alternde Gesellschaft und das älter werdende Individuum. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven.

Seniorenbericht 2000; Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 22 - 51.

Lairaiter, Anton (Hrsg., 1993): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde. Bern, Göttingen: Hans Huber.

Laslett, Peter (1995): Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns. Weinheim, München: Juventa.

Lenz, Karl, Rudolph, Martin, Sickendiek, Ursula (Hrsg., 1999): Die alternde Gesellschaft Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Weinheim, München: Juventa.

Vgl. Liebert, Tobias (2003): Der Take-off von Öffentlichkeitsarbeit. Beiträge zur theoriegestützten Real- und Reflexions-Geschichte öffentlicher Kommunikation und ihrer Differenzierung. Leipzig: Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft.

Maeda, D. u. Shimizu, Y. (1992): Family Support for Elderly People in Japan. In: Kending, H. et al (Hrsg.): Family Support for the Elderly. Oxford: Oxford University Press, 235-249. Gelesen bei: Cheal, David (2002): Sociology of Family Life. Houndmills, Basingstoke, Hampshire: Palgrave MacMillan, 25.

Vgl. Majce, Gerhard (2000): Generationsbeziehungen und Generationsverhältnisse. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen. (Hrsg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000; Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 106-163.

Mayer, Hanna (2002): Einführung in die Pflegeforschung. Wien: Facultas.

Mayr, Martin (2006): Zusammenfassung: Unsere Erwartung an die Zukunft. Unsere Prägung der Zukunft. In: Kohl, Andreas, Mayr, Martin et al. (Hrsg.): Die Freiheit hat kein Alter. Senioren. Zukunft. Leben. Wien: Molden Verlag, 399-440.

Mayring, Philipp (1999): Einführung in qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.

Münz, Rainer (2005): Die alternde Gesellschaft. Auswirkungen der demographischen Veränderungen auf das soziale Sicherungssystem. http://www.berufsdiagnostik.at/static_files_bbrz/files/muenz_die_alternde_gesellschaft.pdf (Zugriff 08.04.08)

Notz, Gisela (1989): Frauen im sozialen Ehrenamt: ausgewählte Handlungsfelder: Rahmenbedingungen und Optionen. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Notz, Gisela (1998): Die neuen Freiwilligen. Das Ehrenamt – Eine Antwort auf die Krise? Neu-Ulm: AG-SPAK-Bücher.

Opaschowski, Horst (2004): Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft. Darmstadt: Primus.

Österreichisches Rotes Kreuz (04.04.08): Gesundheitstage im Südpark Klagenfurt – Rotes Kreuz ist dabei. <http://www.k.rotekruz.at/874.html> (Zugriff 12.06.08)

Pfleger, Paul-Georg (1995): Grounded Theory: Entstehung, Konzept, Weiterentwicklung. Diplomarbeit, Universität Innsbruck.

Ring Österreichischer Bildungswerke (o.D.): Kompetenzentwicklung im freiwilligen Engagement.

http://msplhs15.bon.at/~admin87/ring/kompetenzentwicklung/Ehrenamt_Oesterreich.pdf (Zugriff 09.12.08)

Rosenmayr, Leopold (2000): Die soziale Situation der älteren Menschen nach kulturellen Gesichtspunkten. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen. (Hrsg.): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000; Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 534 - 585.

Roth, Erwin (Hrsg., 1993): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis. München, Wien: Oldenburg Verlag.

Schimany, Peter (2003): Die Alterung der Gesellschaft. Ursachen und Folgen des demographischen Umbruchs. Frankfurt: Campus Verlag.

Schneider, Ulrike (2007): Der Nonprofitsektor in Österreich. In: Badelt, Christoph, Meyer, Michael, Simsa, Ruth (Hrsg.): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. Stuttgart: Schäffer- Poeschel Verlag, 55 – 81.

Schießleder, Elfriede (2006): Das Ehrenamt von Frauen im Wandel. Würzburg: Echter.

Seebacher, Tanja (2001): Risikofaktor Einsamkeit. Der Zusammenhang von sozialer Unterstützung, Stressverarbeitung und Blutfettwerten im Überblick auf die Schlaganfallprävention. Diplomarbeit, Universität Salzburg.

Serges Medien (Hrsg., 1999): Lexikon der Fremdwörter. Köln: Serges Medien.

Simsa, Ruth (2007): NPOs und die Gesellschaft: eine vielschichtige und komplexe Beziehung – Soziologische Perspektiven. In: Badelt, Christoph, Meyer, Michael et al (Hrsg.): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. Stuttgart: Schäffer- Poeschel Verlag., 120 – 140.

Statistik Austria Informationsmanager (2008): Freiwilligenarbeit in Österreich. http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/soziales/029570 (Zugriff 10.05.09)

Statistik Austria Informationsmanager (2009a): Bevölkerung seit 1869 nach Geschlecht bzw. breiten Altersgruppen. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/031384.html (Zugriff 25.02.09)

Statistik Austria Informationsmanager (2009b): Demographische Indikatoren. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/demographische_indikatoren/index.html (Zugriff 09.02.09)

Statistik Austria Informationsmanager (o.D.): Sozialschutz in Österreich. Ausgaben und Finanzierung- neue Ergebnisse aus ESSOSS 2005. http://www.statistik.at/web_de/presse/pressemitteilungen_vorjahr/8/025118?year=2007&month=8 (Zugriff 09.06.08)

Statistik Austria Informationsmanager (o.D.): 9% der Familien sind Patchworkfamilien. 1.240 Mio. Singles; seit 1985 Zunahme um 61%. http://www.statistik.at/web_de/presse/031187 (Zugriff 10.04.09)

Strauss, Anselm (1990a): Basics of Qualitative Research. Grounded theory: procedures and techniques. Newbury Park, London et al.: SAGE Publications Inc.

Strauss, Anselm (1990b): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Wilhelm Fink Verlag.

Strauss, Anselm (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Wilhelm Fink Verlag, 223. Gelesen bei: Pfleger, Paul-Georg (1995): Grounded Theory: Entstehung, Konzept, Weiterentwicklung. Diplomarbeit, Universität Innsbruck, 47.

Strauss, Anselm, Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

Strübing, Jörg (2007): Anselm Strauss. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft GmbH.

Strümpel, Charlotte (Hrsg., 1999): Ehrenamt – zwischen Idealismus und Sozialkompetenz. Wien: Ehe und Familie, Zeitschriften-Verlags-Gesellschaft.

Telefonische Auskunft: Beratungszentrum „Wohn- und Pflegeheime“, Informationsdienst 01/4000/66580 (Zugriff 30.06.09)

Telefonische Auskunft: Bürgerdienst Wien, Öffentliche Servicestelle zur Klärung von Zuständigkeiten und zur raschen Weiterleitung von BürgerInnenanliegen 01/502 55 (Zugriff 06.06.08)

Telefonische Auskunft: Servicetelefon Rotes Kreuz: 01/050 144, weitergeleitet an die für den Besuchsdienst VISITAS verantwortliche Mitarbeiterin (Zugriff 31.07.08)

„Time Sozial“, das organisierte Zeitbanknetzwerk (o.D.): Zeittauschen in organisierter Nachbarschaftshilfe. <http://www.sauwald.at/webadmin/download/downloads/TIMEsozialPressemappe.pdf> (Zugriff 16.02.09)

Van den Brink, Bert (Hrsg., 1995): Bürgergesellschaft, Recht und Demokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Verein für Konsumenteninformation (Hrsg., 2004): Pensionsvorsorge. Strategien für jede Lebensphase. Wien: Verein für Konsumenteninformation, 10ff.

Verein zur Förderung freiwilliger sozialer Dienste (2009): Freiwillige Sommereinsätze ... <http://www.fsj.at/index.php?pid=10> (Zugriff 16.03.09)

Walchshofer, Michaela (2002): Individueller und gesellschaftlicher Stellenwert des Ehrenamtes im Sozialbereich aus der Sicht ehrenamtlich tätiger Personen. Universität Wien, Diplomarbeit.

Walvoord, John, Zuck, Roy (Hrsg., 2000): Das neue Testament. Erklärt und ausgelegt. Holzgerlingen: Hänssler, Band 4, 80f.

„Zeitbank 55+“, ein Projekt des SPES Akademie (o.D.): Aktuelles. <http://www.zeitbank.at/zeitbank/showArticle.php?nr=17&amount=one> (Zugriff 16.02.09)

Zimmer, Annette, Priller, Eckhard (Hrsg., 2004): Future of Civil Society. Making Central European Nonprofit – Organizations Work. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage.

ANHANG

Interviewleitfaden:

Sozialdaten: Alter, Geschlecht, Schulausbildung, Berufsausbildung

1. Welche Bedeutung nimmt das Ehrenamt in Ihrem Leben ein?

Teilfrage: Ist es Ihnen sehr wichtig- Wie sehr ist es Bestandteil der Identität?

2. Haben Sie einen persönlichen Gewinn durch den ehrenamtlichen Besuchsdienst, wenn ja – in welcher Hinsicht?

Teilfrage: Spaß, Innere Zufriedenheit, mehr Ausgeglichenheit, das Gefühl etwas Gutes getan zu haben, die Versicherung denselben Komfort im Alter zu erhalten?

3. Wodurch oder durch wen wurden Sie auf den Besuchsdienst aufmerksam?

Teilfrage: Als sie auf den Besuchsdienst aufmerksam wurden bzw, als er an sie herangetragen wurde; haben Sie sich gleich für die Ausübung entschieden, oder hat es eine Weile gedauert, bis sie der Ausübung nachgekommen sind? – Mussten Sie dazu motiviert werden, diese ehrenamtliche Tätigkeit auszuüben?

4. Warum haben Sie gerade diese Organisation gewählt?

5. Wie könnten, Ihrer Meinung nach, speziell für einen ehrenamtlichen Besuchsdienst Personen gewonnen werden?

Teilfrage: Wie groß schätzen Sie den Einfluss öffentlicher Medien (= zus. Bezeichnung für Fernsehen, Radio/Funk und Presse) auf die Gewinnung von ehrenamtlichen Besuchern ein?

Teilfrage; Würden Aufwandsentschädigungen (Bezahlung anfallender Kosten, wie beispielsweise Telefonkosten, Benzinkosten, Fahrscheingeld, etc.) die Zahl der ehrenamtliche Besucher erhöhen können?

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Übersicht über die Alternde österreichische Bevölkerung zwischen 1910- 2030

Abbildung 2: Ablaufmodell gegenstandsbezogener Theoriebildung

Abbildung 3: Auswertungsergebnisse der zehn Interviews

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

bsp.	Beispiel
bspw.	beispielsweise
bzgl.	bezüglich
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa, ungefähr
d.h.	das heißt
etc.	et cetera, und so weiter
et al	et alii, und andere
f	fortfolgende Seite
ff	fortfolgende Seiten
o.D.	ohne Datum
s. auch	siehe auch
u.a.	Unter anderem
uvm.	und vieles mehr
zit. n.	Zitiert nach
zum Bsp.	Zum Beispiel

LEBENS LAUF



Pamina Simonis

Persönliche Daten

- Name: Pamina Simonis
- Geboren: 24.12.1983
- Telefon: 0681/10239445, 01/8693072
- Anschrift: Salitergasse 73, 2380 Perchtoldsdorf

Persönliche Informationen

- Familienstand: ledig
- Nationalität: Österreich
- Geburtsort: Wien

Ausbildung

- 1991-1994 VS-Sperlgasse, 1020 Wien
- 1994-1998 BG-Sperlgasse, 1020 Wien
- 1998-2003 BG-Keimgasse, 2340 Mödling
- seit 2004 Universität WIEN „Pflegerwissenschaften“
- 9/2007-2/2008 Auslandsemester in MALTA

Qualifikationen

- Englisch in Wort und Schrift

Praxis

- 11.2003 - 2.2004 Firma MONDO GmbH, Mitarbeit als Kassakraft und Regalbetreuerin
- 6.2004 – 9.2004 Firma PETRIK & POPSPISIL GmbH, Mitarbeit als Tankstellenkraft
- 1.2005 – 12.2005 Firma PETRIK & POPSPISIL GmbH, Mitarbeit als Tankstellenkraft
- 4/2007-8/2007 METRO Cash & Carry Österreich GmbH, Mitarbeit als Handelsangestellte

